# Soester Kreisblatt

**Soester Zeitung, Tageblatt u. General-Anzeiger, Publikationskraft für die Behörden**

früher Wochenblatt mit allein rechtsverbindlicher des Kreises Soest / Gegründet 1819

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis monatlich 2.— G.-Mark. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesestr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheck.: Hannover 22 539

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg. Reklamen 50 Pfg. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall - Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. - Anzeigenannahme bis 6 Uhr abends

Nr. 302 — Sonnabend, den 24. Dezember 1932 — 114. Jahrgang


# Weihnachten

## Deutsche Weihnachten

Weihnachten wird in der gesamten Christenheit gefeiert, trotzdem haben wir Deutsche ein besonderes Recht, von „deutschen Weihnachten" zu sprechen. In der Kriegszeit haben die andern Völker uns um unser deutsches Weihnachtsfest beneidet. Gerade das Weihnachtsfest zeigt uns in deutlichster Weise die Verschmelzung von Christentum und Deutschtum. Wer uns das Weihnachtsfest nehmen will, der reißt uns ein Stück wertvollsten Gutes aus unserer deutschen Seele.

Es ist keine Uebertreibung, wenn wir behaupten, daß das Weihnachtsfest von allen Festen am weitesten und am tiefsten in der deutschen Volksseele verankert ist. Auch diejenigen, die der Kirche und dem christlichen Glauben fernerstehen, selbst diejenigen, die sich zum Atheismus bekennen, werden heute noch von dem Zauber des Weihnachtsfestes ergriffen. Diese Vorzugsstellung des Weihnachtsfestes ist um so merkwürdiger, wenn wir bedenken, daß gerade dieses Fest das jüngste von den großen kirchlichen Festen ist. Es wurde zuerst in Rom am 25. Dezember des Jahres 354 gefeiert. Von hier aus ist es nach allen Richtungen hin vorgedrungen, nach nach dem Osten, auch nach dem Norden in die deutschen Gaue. Das Weihnachtsfest war ursprünglich verbunden mit dem alten Epiphaniafest, mit ihm zusammen bildete es den Anfang eines neuen Jahres.

Weil das Weihnachtsfest mit so starker Anteilnahme von dem deutschen Volksgemüt erfaßt wurde, so rankte sich um dieses Fest große echte Volkskunst. Der Jubel der Seele setzte sich um in Ton und Musik. Das „Ehre sei Gott in der Höhe" (Gloria in excelsis Deo) verschaffte sich in jeder Generation neuen Ausdruck in neuen Weisen. Die Pfeifen und Schalmeien der Hirten von der Erde her mischten sich mit den Himmelstönen, die aus dem Munde der Engel erklangen.

Das Volk wollte aber auch mit den Augen sehen, was es empfand. In die Weihnachtsspiele, die in dramatischer Form innerhalb der Kirchen aufgeführt wurden, drangen Verse in deutscher Sprache ein, weil die lateinische Sprache die Tiefe des Volksempfindens doch nicht zum Ausdruck bringen konnte. Die heiligen 3 Könige verloren an Ansehung und Bedeutung und mußten schließlich aus dem Rahmen des Weihnachtsfestes weichen. Das Epiphaniafest, an dem sie auftraten, wurde losgelöst vom Weihnachtsfest. Nun wurden Engel und Hirten im Weihnachtsspiel um so inniger miteinander vereint. Für das deutsche Gemüt wurde gar bald die Krippe zur Wiege, und um diese Wiege ergießt sich der Weihnachtsjubel des Volkes. Das Volk will mit den Engeln jubilieren, das Volk will mit den Hirten springen und tanzen. Die Freude des Weihnachtsfestes mag dann innerhalb der heiligen Räume der Kirche manchmal zu ausgelassen gewesen sein.

Nicht nur in der glänzenden Kathedrale, auch in den kleinsten Dorfkirchen wollte man etwas von dem Weihnachtsfest mit den Augen sehen. So schnitzten Künstlerhände und derbe Bauernfäuste den Stall und die Krippe und das Jesuskind und Maria und Joseph und die Hirten und den Engel, der die große Freude, und die Engel, die das Gloria singen, und die heiligen 3 Könige, die die herrlichen Geschenke bringen. Schließlich fehlt auch das liebe Vieh nicht; die Schafe der Hirten und der Ochs und der Esel, die ebenfalls verwundert auf das Kindlein in der Krippe schauen. Und über dem allem der Stern, denn auch der Sternenhimmel will an dieser unsagbaren Freude teilhaben. So hat edle Volkskunst die kosmische Bedeutung des Weihnachtsfestes in schlichtester Form dargestellt, und wir freuen uns über diese alten Holzschnitzereien früherer Jahrhunderte und verstehen ihre altertümliche Sprache in jeder Weise.

Um das Weihnachtsfest, besonders um das Christkind rankte sich schließlich echteste deutsche Mystik. Gottes fernweltliche Herrlichkeit wird offenbart in dem Kindlein von Bethlehem und in jedem zarten Kindlein, das seinen Einzug hier in dieser Welt hält und Vater und Mutter und Geschwister frohe Kunde bringt von dem lieben himmlischen Vater. Deshalb ist die Weihnachtsbotschaft nicht nur etwas für den tiefsinnigsten Weisen und kompliziertesten Gelehrten, sondern auch etwas für den schlichtesten Menschen und das kleinste Kind. Und diese deutsche Mystik suchte wiederum Ausdruck im Lied, im Ton. Nirgendwo ist im deutschen Lied so viel Innigkeit, so viel Schlichtheit, so viel Volkston und auch so viel Kindeston als im Weihnachtslied. Man weiß oft nicht, ob vom Natürlichsten und Kindlichsten oder vom Geheimnisvollsten und Wunderbarsten gesungen und geklungen wird. Zu den alten süßen Weihnachtsliedern sind in den Jahrhunderten immer wieder neue gekommen. Alle Jahrhunderte, alle deutschen Gaue haben neue Lieder zu den lieben alten Liedern hinzugeschaffen.

Hier gibt es keine deutschen Reichsgrenzen, sondern die Deutschen aller Welt sind bei diesem Singen und Schaffen beteiligt. Denken wir etwa an „Stille Nacht, heilige Nacht", das von der Salzburger Gegend in Oesterreich nicht nur zu uns ins Deutsche Reich, sondern überall hin vorgedrungen ist, wo irgendwo Deutsche wohnen. Von Elsaß-Lothringen haben wir nicht nur den Weihnachtsbaum übernommen, sondern auch so manches deutsche Weihnachtslied.

Und von dem Jesuskind gehen die Gedanken hinüber zu jedem Menschenkind. Ist es nicht so, daß in jedem Söhnlein und Töchterlein, das geboren wird, Vater und Mutter das Weihnachtswunder, man möchte sagen am eigenen Leibe, wiedererleben? Es ist möglich, daß in dem kinderarmen Deutschland der Gegenwart das Weihnachtsfest etwas von seinem anziehenden Zauber verliert. Aber Christentum und Deutschtum gehören aufs engste zusammen. Das zeigen uns die deutschen Weihnachten. Darum wird auch in diesem Jahre wieder trotz aller Not das „Ehre sei Gott in der Höhe" über die deutschen Lande klingen. Möge es Frieden bringen in die Herzen unserer gequälten Volksgenossen, nach dem verheißungsvollen Wort: „Und Friede auf Erden!"

Es sind Zeiten der inneren Gesundheit für ein Volk, wenn es sich der heiligen Einfalt der Botschaft öffnet, die Liebe und Friede verkündigt allem Volk, das guten Willens ist. Gott die Ehre zu geben. Und sicherlich war die Volksseele gesunder und lebensstärker, als groß und klein an der Krippe bekannten:

Die ihr arm seid und elende
kommt herbei, füllet frei eures Glaubens Hände!

Was für ein Weihnachten ist dies? Ist es das letzte, das wir krampfhaft feiern, obwohl wir keine Hoffnung mehr haben, jemals wieder im Licht zu leben? Oder feiern wir es als Tagesanbruch, als Anfang eines neuen Weges im heiligen Licht, voller Gnade und Wahrheit? Das ist die Frage an Volk und Welt. Unser aller Zukunft, des ganzen Volkes Heil und Glück hängt davon ab, ob durch Not und Verzweiflung siegreich zu Ehren des Christkinds hindurchdringt die jubelnde und doch zu ernstem, heiligem Dienst für Gott und Menschheit verpflichtende Weihnachtsbotschaft.



**Die Geburt Christi**
Gemälde von Ridolfo Ghirlandajo (1483—1561)

## Krippenlied

Aus dem Altdeutschen von Hans Gäfger

Inmitten der Nacht
Sind Hirten erwacht,
In Lüften hören sie klingen
Das Gloriasingen
Der englischen Schar:
Ja, Gott ist geboren fürwahr!

Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt.
Sie konnten kaum schnaufen
Vor Rennen und Laufen,
Der Hirt und der Bu
Dem Krippelein zu.

Ach, Vater, schau, ha!
Was finden wir da?
Ein herziges Kindlein,
Auf schneeweißen Windlein.
Dabei sind zwei Tier':
Ochs, Esel allhier.

Dabei ist zu schau'n
Ein' schöne Jungfraun.
Sie tut sich bemühen,
Beim Kindlein dort knien,
Und betet es an,
Ei, Brüderle, schau's an!

Ach, daß Gott walt'
Wie es so kalt!
Möcht' einer erfrieren,
Das Leben verlieren.
Wie dauert mich's Kind!
Wie scharf geht der Wind!

Ach, daß Gott erbarm':
Wie ist die Mutter so arm!
Sie hat ja kein Pfännlein
Zu kochen dem Kindlein,
Kein Mehl und kein Schmalz,
Kein' Milch und kein Salz.

Ihr Brüder, kommt 'raus
Wir wollen nach Haus.
Kommt alle, wir wollen
Dem Kindlein was holen
Kommt einer hierher,
So kommt er nicht leer...

# Dr. Gerekes Programm

## als Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung

Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, **Dr. Gereke**, hielt im Rundfunk eine Rede, die über alle deutschen Sender verbreitet wurde. Dr. Gereke führte u. a. aus:

Immer klarer hat sich in diesem Jahre herausgestellt, daß wir zu außergewöhnlichen Mitteln greifen mußten, um die Massenarbeitslosigkeit in Deutschland zu bekämpfen. Dazu zwingt uns ebenso das Elend der Erwerbslosen, wie die Notlage der privaten Wirtschaft.

**Die Ausgaben für die gesamte Arbeitslosenfürsorge sind auf mehr als 3 Milliarden Mark im Jahre gestiegen.**

Sie haben die Haushalte der öffentlichen Körperschaften auf das stärkste erschüttert. Um den Zusammenbruch der öffentlichen Haushalte zu verhindern, sind infolgedessen überall einschneidende Abstriche auf der Ausgabenseite vorgenommen. Von 1929 bis 1932 hat sich der Gesamtbetrag der öffentlichen Haushalte von 20,8 Milliarden auf 14,8 Milliarden Mark vermindert. Von dem Unterschied entfällt aber ein sehr erheblicher Teil, und zwar mehr als die Hälfte, auf die Sachausgaben der öffentlichen Hand, und das bedeutet wiederum, daß auch die private Wirtschaft entsprechend weniger Aufträge von der öffentlichen Hand bekommen hat. Dadurch ist die Arbeitslosigkeit weiter gestiegen, die Steuereingänge sind zurückgegangen. Die sozialen Lasten haben sich erhöht. Aus diesem verhängnisvollen Kreislauf müssen wir herauskommen.

Es wird jetzt eine der vordringlichsten Aufgaben sein, daß die bisher geplanten und

**eingeleiteten Arbeiten beschleunigt durchgeführt**

werden. Der Redner zählte die bekannten Maßnahmen (Freiwilliger Arbeitsdienst, Kleinsiedlung, Eigenheimbau, Wohnungsinstandsetzung usw.) auf.

Nun aber, so fuhr der Redner fort, meine Damen und Herren, der Kern des von mir seit längerem vorgeschlagenen öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms:

Sie wissen, daß ich seit langem dafür eingetreten bin, eine möglichst umfassende

### Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand

zu erreichen. Dabei bin ich von der Voraussetzung ausgegangen, daß es in einer so tiefgehenden Krise, wie der heutigen, nicht möglich sein wird, allein von der Privatinitiative her die Schwierigkeiten zu lösen. Gelingt es nicht, die öffentlichen Arbeiten wenigstens teilweise wieder durchzuführen, dann werden wesentliche Zweige der Privatwirtschaft ohne Aufträge bleiben. Es besteht also keinerlei Gegensatz zwischen einem öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramm und den Interessen der Privatwirtschaft; im Gegenteil, gerade

**die Privatwirtschaft muß das große Interesse haben, wie früher von den großen Auftragsgebern, nämlich der öffentlichen Hand, wieder Aufträge zu erhalten.**

Jeder Anreiz zur Produktionssteigerung kann sich doch nur dann auswirken, wenn die wichtigste Frage, nämlich die des Absatzes, positiv geklärt ist. Gerade in Krisenzeiten wie den heutigen ist es meines Erachtens

**Pflicht der öffentlichen Hand, der Privatwirtschaft auch durch Arbeitsaufträge neben der notwendigen steuerlichen Entlastung jede nur mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen.**

Auf diesem Grundsatz baut sich mein Programm auf. Dabei möchte ich vorausschicken, daß es im Augenblick nicht darauf ankommt, einen festen Plan auf Jahre hinaus festzulegen, sondern ganz real und nüchtern alle vorhandenen Möglichkeiten für den Augenblick auszuschöpfen.

### Nach dem Sofort-Programm

**erhalten Träger öffentlicher Arbeiten zunächst ... 500 Mill. RM. Darlehen.** Die Durchführungsbestimmungen werden in Kürze veröffentlicht. Die Finanzierung dieser Summe ist sichergestellt. Die Reichsbank hat die vorgeschlagene **Finanzierung gebilligt.** Die **Sicherheit der Währung** ist auch für mich **selbstverständliche Voraussetzung** für jede Arbeitsbeschaffung. Als Darlehnsgeber sind die Gesellschaft für öffentliche Arbeiten und die Rentenbankkreditanstalt vorgesehen. Träger der Arbeit können zunächst nur Reich, Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und sonstige Körperschaften des öffentlichen Rechts, sowie gemischtwirtschaftliche Versorgungsbetriebe sein.

So sehr ich Wert darauf lege, daß die Arbeitsbeschaffung zentral überwacht wird, so sehr verfolge ich andererseits den Grundsatz gesunder Dezentralisation bei der Auswahl der Arbeitsprojekte. Alle öffentlichen Körperschaften sollen von sich aus die Initiative ergreifen und beschließen, welche Arbeiten sie für vordringlich und unentbehrlich halten. Die Laufzeit der Darlehen soll der voraussichtlichen Lebensdauer der zu erstellenden Anlagen angepaßt werden. Die Darlehen sind von den Darlehnsnehmern in gleichen Raten zu tilgen. Bei einer Tilgungszeit von beispielsweise 20 Jahren beträgt die Rate jährlich 6 Prozent des Darlehns.

Die Hauptkosten des Kapitaldienstes trägt das Reich. Außerdem werden noch zwei Freijahre vorgesehen. **Für werbende** Anlagen, z. B. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke und dergleichen, werden dagegen die Kreditbedingungen so gestaltet, daß die Träger die normalen Zins- und Tilgungslasten aufzubringen haben.

**Sämtliche Arbeiten müssen volkswirtschaftlich wertvoll und notwendig sein. Sie müssen auch möglichst im Laufe des Jahres 1933 beendet werden und vorwiegend der Instandsetzung und Verbesserung vorhandener Anlagen dienen. Es muß sich insbesondere um Arbeiten handeln, die von den Trägern bereits vorgesehen waren, aber aus Mangel an Geldmitteln bisher nicht ausgeführt werden konnten und auch in absehbarer Zeit voraussichtlich nicht ausgeführt werden können.**

Es ist einer der Grundgedanken meines Programms, durch Ueberwachung der öffentlichen Arbeitsbeschaffung Fehlinvestitionen auszuschließen.

**Die Vergebung der öffentlichen Arbeiten soll auch grundsätzlich an Unternehmer erfolgen, wobei die Vergebung der Arbeiten an Generalunternehmer möglichst auszuschalten ist. Die mittleren und kleineren Betriebe im Handwerk und Gewerbe sind ausreichend zu berücksichtigen und eine Schwarzarbeit muß unterbunden werden. Im Rahmen des technisch Vertretbaren soll auch menschliche Arbeitskraft den Vorrang vor der Maschine haben.**

Außerdeutsche Baustoffe dürfen nur verwendet werden, wenn geeignete inländische Baustoffe nicht beschafft werden können. Bei Neueinstellungen dürfen nur inländische Erwerbslose berücksichtigt werden, die durch die Arbeitsämter vermittelt werden. Vornehmlich sollen langfristig erwerbslose Familienernährer, vor allem Kinderreiche, berücksichtigt werden. Die bei den Arbeiten beschäftigten Arbeitnehmer sind zu den geltenden Tarifsätzen zu entlohnen.

**Um möglichst vielen Deutschen Arbeit schaffen zu können, soll die Arbeitszeit 40 Stunden wöchentlich nicht überschreiten.**

Sehr ernster Prüfung bedarf selbstverständlich die Frage, wieweit insbesondere die Gemeinden bei ihrer schwierigen Finanzlage überhaupt Anleihen aufnehmen und tilgen können. Die Bedingungen für die einzelnen Kredite müssen deshalb so gestaltet werden, daß sie auch den in schwerster Bedrängnis befindlichen Kommunen die Möglichkeit geben, im Interesse der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Kredite aufzunehmen.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist nicht nur ein wirtschaftspolitisches, sondern ebenso ein staatspolitisches und soziales Problem. Sie bietet vielleicht die zurzeit noch einzig vorhandene Möglichkeit zur Milderung der ungeheuren sozialen Spannungen, und sie kann wohl allein nur noch die Grundlage schaffen, von der aus man das von dem Herrn Reichspräsidenten v. Hindenburg erstrebte Ziel erreicht:

**„Sicherung des sozialen Friedens u. Schaffung einer deutschen Volksgemeinschaft."**

### Der Heerführer von Einem 80 Jahre alt



**Generaloberst Karl von Einem,**
der sich als Führer eines Armeekorps bei dem Vormarsch durch Belgien und dann als Führer einer Armee bei der Verteidigung der Westfront auszeichnete, begeht am 1. Januar seinen 80. Geburtstag. In der Friedenszeit war von Einem militärischer Organisator der Chinaexpedition und 1903—1909 preußischer Kriegsminister.

# Freispruch im Caro-Prozeß

## Der Nebenkläger muß die Kosten tragen

Das Landgericht in Berlin-Moabit sprach nach sechsmonatiger Verhandlung des **Prozesses gegen Geheimrat Caro den Angeklagten frei. Dem Nebenkläger werden die Kosten des Verfahrens und die dem Angeklagten erwachsenen Kosten auferlegt.**

### Das Ende eines Monstre-Prozesses

Am 97. Verhandlungstage ist das Urteil gesprochen worden in einem Strafverfahren, das in der ersten Verhandlungszeit ein ungeheures Aufsehen erregte, um dann allmählich zum dankbaren Gegenstand der Witzblätter und der Berufshumoristen zu werden. Diesen ist allerdings in dem Monstre-Prozeß reichlich Stoff geliefert worden und zuguterletzt schien das eigentliche Verfahren,

**der wirkliche Streitgegenstand, immer mehr in den Hintergrund**

zu treten, um allerlei Entgleisungen und Stilblüten Platz zu machen, an denen beide Lager gleichmäßig beteiligt waren. Von dem zu Beginn erwarteten Wirtschaftskampf zwischen Braunkohle (Petschek) und Stickstoff (Caro) vor den Schranken des Gerichts blieben kaum noch Reminiszenzen, und erst in den Plädoyers wurden die Zusammenhänge wieder angedeutet.

**Dr. Ernst Petschek,**

der Sohn des bekannten tschechischen Braunkohlenmagnaten Ignaz Petschek, hatte

**gegen seinen früheren Schwiegervater Geheimrat Nikodem Caro,**

den Miterfinder der Stickstoffgewinnung aus der Luft,

**Anzeige wegen versuchten Betruges**

und Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung angestrengt. Der versuchte Betrug wurde darin erblickt, daß Caro wahrheitswidrig behauptet habe, er habe an Ignaz Petschek eine Mitgift von 400 000 Mark für seinen Schwiegersohn gezahlt und von diesem eine Quittung über den Betrag erhalten. Diese Behauptung hat Caro in einem Zivilprozeß um die Herausgabe der Mitgift eidesstattlich wiederholt. Sowohl der Oberstaatsanwalt beim Landgericht 3 als auch der Generalstaatsanwalt beim Kammergericht wiesen die Anzeige ab, erst nach einem Antrag auf Gerichtsentscheid wurde das Verfahren in den vorgenannten Punkten gegen Caro eröffnet, nachdem die Staatsanwaltschaft verfügt hatte, den Beschuldigten außer Verfolgung zu setzen.

Zu dem Prozeß erschienen beide Parteien mit einem

**ungewöhnlichen Aufgebot an anwaltlicher Prominenz.**

Für den Angeklagten nahmen Prof. Alsberg, RA. Dix, der Präsident des Deutschen Anwaltsvereins, und der ehemalige Justizminister F. W. Heine sowie zwei Assessoren auf der Verteidigerbank Platz. Der Nebenkläger Dr. Ernst Petschek wurde vom Ehrenpräsidenten des Deutschen Anwaltsvereins Justizrat Drucker, Justizrat Davidsohn und RA. Rothe vertreten. Hinzu kamen noch ein vierter Anwalt als Adlatus Justizrat Druckers und einige Rechtsgelehrte, die ständig der Verhandlung beiwohnten, darunter auch der ehemalige Senatspräsident Tittel (Leipzig), der, wie die Fama berichtete, dem Prozeß zur Ermittlung von Revisionsgründen beiwohnte. Hinzu kamen auf beiden Seiten noch Stenographen, Sekretärinnen usw. Die Akten wurden in großen Koffern unter ständiger Bewachung handfester Männer herbeigeschafft.

**Eine Unzahl von Zeugen,**

darunter sogar einer aus Kanada, und nicht weniger als

**15 Sachverständige,**

ohne die sachverständigen medizinischen Zeugen, marschierten auf. Die Vernehmung des Angeklagten nahm 10 Tage, die des Zeugen Franz Petschek, eines Bruders des Nebenklägers, volle 15 Tage in Anspruch. Die Zahl der

**Aktenbände**

auf dem Gerichtstisch betrug etwa 150.

**Die Protokolle**

der Parteien schwollen auf etwa

**je 12 000 Seiten Maschinenschrift**

an. Wenn man berücksichtigt, daß das Strafverfahren, das am 6. Juni 1932 begann, bereits im September 1929 anhängig gemacht wurde, kann man unschwer eine Vorstellung über den Umfang der Akten gewinnen, zumal wenn man berücksichtigt, daß dem Strafverfahren eine Reihe von Zivilprozessen voraufgegangen ist. Einen Rekord stellten auch

**die Plädoyers der Verteidiger**

dar. Die drei Anwälte Caros sprachen insgesamt 11 Tage, die Ernst Petschecks 12 Tage. Rechnet man gering die rednerische Tagesleistung mit 6 Stunden, so ergeben sich 138 Stunden — ein forensisches Sechstagerennen und ein unfaßbarer Gedanke, daß um den einen Prozeß 6 Tage und 5 Nächte ununterbrochen gesprochen wurde. Die Auslagen für Zeugen sind sehr gering, da der größte Teil von ihnen auf Zeugengebühren verzichtete. Um so höher dürften die reinen Verhandlungskosten sein, aber auch diese stehen zweifelsohne in gar keinem Verhältnis zu den Kosten für die Sachverständigen und die Anwaltselite.

### Aus der Begründung des Freispruchs

In der Begründung des Freispruchs wird gesagt, daß das Gericht alle Verdachtsmomente erwogen habe, aber es sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß nicht nachgewiesen ist, daß der Angeklagte die Mitgift nicht gegeben habe. Es müsse zwar, wenn keine Mitgift gegeben sei, die Quittung gefälscht sein. Wenn die Quittung gefälscht sei, müsse die Forderung deswegen aber nicht unbegründet sein. Als weiterer Verdachtsmoment sei das Verhalten des Angeklagten in dem ganzen Verfahren angegeben worden, das für seine Schuld spräche. Dieses Verhalten sei zwar eigenartig, aber das Gericht halte dadurch den Nachweis einer Schuld für nicht erbracht. Nach Auffassung des Gerichts würde sich Caro genau so verhalten haben, wenn man ihm in seiner Behauptung folge, daß ihm weniger daran lag, schnell zu seinem Gelde zu kommen, als vielmehr daran, Ignaz Petschek zur Zeugenvernehmung vor ein deutsches Gericht zu bringen.

In den weiteren Ausführungen der Urteilsbegründung wird dargelegt, es sei unwahrscheinlich bei dem Verhältnis Caros zu seiner Tochter, daß Caro keine Mitgift gegeben habe. Eine besondere Belastung sei der Eid Ignaz Petscheks in Aussig. Das Gericht nehme nicht an, daß Ignaz Petschek einen wissentlichen Meineid geleistet habe, aber es halte es für möglich, daß Ignaz Petschek nach zwölf Jahren die Quittung einfach vergessen habe. Ein Racheplan Caros mit erdichteten Ansprüchen sei ebenfalls unglaubwürdig. Dem Angeklagten hätte als Chemiker eine Fälschung sinnlos erscheinen müssen. Schließlich spreche auch gegen seine Schuld, daß er immer darauf gedrungen habe, daß Ignaz Petschek vor einem deutschen Gericht als Zeuge aussage. Das würde er keinesfalls getan haben, wenn er mit einer Fälschung operiert hätte. Das Gericht sehe nach allem als nicht widerlegt an, daß Caro 1. die Mitgift gegeben habe und 2., daß er die von ihm geschriebene Quittung erhalten habe. Der Vorwurf der Eidespflichtverletzung falle also zusammen.

Nach Aufhebung der Sitzung wurde Caro vor dem Gerichtsgebäude von einer großen Menschenmenge empfangen, die in Bravo-Rufe ausbrach. Photographen und Filmoperateure hatten vor dem Gericht Aufstellung genommen. Caro nahm, einen Blumenstrauß in der Hand, weinend in seinem reich geschmückten Auto Platz, während Polizeibeamte sich bemühten, die Menge, die Verwünschungen gegen die Petschecks ausstieß, zu zerstreuen.

### Petschek legt Revision ein

Wie wir hören, werden die Vertreter des Nebenklägers Dr. Petscheks gegen die Freisprechung Geheimrat Caros Revision beim Reichsgericht anmelden.

### Die Kosten des Prozesses

Die dem Nebenkläger auferlegt worden sind, sind noch nicht berechnet worden, dürften sich aber, so berichtet das Contibüro — entgegen phantastischen Schätzungen —, um 100 000 bis 150 000 Mark herum bewegen, da sie sich ja nur aus den eigentlichen Gerichtskosten, den Gebühren für Zeugen und Sachverständigen (von denen die letzteren das meiste kosten werden) und den gesetzlichen Gebühren der Verteidiger zusammensetzen. Natürlich werden die privatim vereinbarten Honorare, die Dr. Petschek nicht zu ersetzen hat, bedeutend höhere Summen ausmachen.

### Aeltestenrat des Reichstages am 29. Dezember?

Reichspräsident Göring hat sich in Erledigung des kommunistischen Antrages auf Einberufung des Aeltestenrates des Reichstages für den 27. Dezember an die Aeltestenratsmitglieder der übrigen Fraktionen gewandt, um ihre Wünsche hinsichtlich des Termins zu hören. Da die meisten Aeltestenratsmitglieder verreist sind, wird sich die Beantwortung einige Tage hinziehen, sodaß der Termin des 27. Dezember überhaupt nicht mehr in Frage kommt.

Wie das Nachrichtenbüro des VDZ. hört, wird die nächste Sitzung des Aeltestenrates frühestens am Donnerstag, 29. Dezember, stattfinden. Damit würde auch ein Zusammentritt des Reichstages zwischen Weihnachten und Neujahr technisch nicht mehr durchzuführen sein. In der letzten Sitzung des Aeltestenrates war bekanntlich ein Zusammentritt in der Weihnachtswoche angeregt worden. Es ist nunmehr bestimmt damit zu rechnen, daß der Reichstag erst im Januar wieder zusammentritt.

### Zuchthausstrafen für Sprengstoffdiebe

Das Reichsgericht verurteilte drei Kommunisten, die am Pfingstsonntag d. J. aus einem am Rheinabhang bei Koblenz gelegenen Tonbaustollen 132 Sprengpatronen, 78 Sprengkapseln und 50 Meter Zündschnur entwendet hatten, zu Zuchthausstrafen von ¾ bis zu 3 Jahren.

**Personalveränderungen im Auswärtigen Amt**

Der Reichspräsident hat ernannt: den Botschaftsrat Aschmann zum Vortragenden Legationsrat bei der Vereinigten Presseabteilung der Reichsregierung, den Legationsrat erster Klasse Dr. Albrecht und den Gesandtschaftsrat erster Klasse Dr. Ulrich zu Vortragenden Legationsräten und den Gesandtschaftsrat erster Klasse Dr. Fabricius zum Botschaftsrat bei der Botschaft in Ankara.

Nr. 302 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 24. Dezember 1932

## Aus der Stadt

### Das lichte Freudenfest.

Ueber's alte, heil'ge Erdenland
muß das Licht doch als Erlöser gehen.

Am heiligen Abend klingt der frohe Festgesang göttlicher Menschenliebe aus Millionen und Abermillionen gläubiger Herzen empor zum weihnachtlichen Firmament. Die uralte Kunde „Friede auf Erden u. den Menschen ein Wohlgefallen", sie wird in dieser stillen Nacht des Jahres zur unumstößlichen Gewißheit, mehr als dies, sie lebt in ungezählten Menschen und schlägt den Purpurmantel weltumspannender Harmonie um alle, die da wandeln durch Licht und Schatten.

Das macht: „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart". Und so vollzieht sich, ewig jung und strahlend wie einst der Stern zu Bethlehem, das heilige Wunder dieser Christnacht.

Freude, reine, schlichte Festesfreude schwingt durch Hütten und Paläste, blinkt aus Herzen feierlich geschmückter Tannenbäume, spiegelt sich im Abglanz leuchtender Menschenaugen.

Am farbigen Abglanz aber haben wir die Welt, und diese Welt hat allen Zank und Hader, allen Staub und Lärm für die Spanne einer Weihnacht von ihren sorgenreichen Schultern abgewälzt u. steht nun da, lichtübergossen, von Wärme durchsonnt, in festlichem Gewande und jubiliert so herzlich wie ein unbekümmertes Kind beim Spiel auf blühender Flur.

Ganz eigenartig wirkt der Zauber dieses Festes auf uns alle. Es ist nicht wahr, daß jemand so verhärtet wäre, sich ihm gänzlich zu verschließen. Wenn nur ein schlichtes Christlied irgendwann und -wo fein und selig zu tönen anhebt, spürt selbst der skrupelloseste Pirat des Lebens beglückt, obwohl er es nicht eingestehen wird: Gnadenbringende Weihnachtszeit!

Und so leuchtet über uns alle das Licht dieser göttlichen Sendung durch drohende Finsternis. An ihm entzündet sich der Funke wahrer, begreifender Menschlichkeit zu weithin sichtbarem Final. Das flammt über Länder und Meere, Täler und Höhen; weckt Sehnsucht nach der weihnachtlichen Heimat in der Brust des Seemanns, der sein Schiff und sein Leben der unberechenbaren Laune fremder Gewässer anvertraute, läßt fern der Heimat irgendeinen Pflanzer in den Tropen während der Christnacht alte, längst verklungene Weihnachtslieder summen und den Forscher im Polareis sein beharrlich mitgeführtes Bäumchen schmücken. So eint das unvergängliche Band der stillen, heiligen Nacht uns Menschen, die sonst Welten trennen.

Weihnachtskunde — frohe Kunde. Des laßt uns fröhlich sein und Festesglanz in unser Dasein tragen! Wir alle haben ihn so nötig in der heutigen Zeit.

★

### Das Wunder der Christnacht.

von Fritz Schürmann.

Christnacht — — — Nächtliche Stille liegt über den Straßen und Gäßchen unserer lieben alten Stadt. Am Himmel über mir blinken und blitzen unzählige Sterne. Dort drüben steht „der goldene Wagen". Eine Sternschnuppe gleitet leuchtend hernieder. Ueberall am Firmament ist ein Glänzen und Glitzern, als habe der nächtliche Himmel heute sein Ehrenkleid angetan. — Stille Nacht . . . heilige Nacht . . . —.

Lonzsam gehe ich durch die Straßen. Vom Petrikirchturm kündet die Glocke das letzte Viertel vor Mitternacht. Da klingen hell die Glocken der Wiesenkirche in diese Stille der Nacht. Ihr Klang hat heute etwas besonderes; sie laden ein zu mitternächtlicher Feierstunde. — Hier und da dringt Lichterschein aus den Fenstern. Dort aus dem Fenster des Häuschens in der kleinen Gasse scheinen die Lichter des Weihnachtsbaumes. Zwei helle Kinderstimmen erklingen, begleitet von den weichen Tönen einer Geige — — — „Welt ging verloren, Christ ist geboren . . ." — Ich bleibe einen Augenblick stehen und lausche still dem Gesang der Kinder. — —„König der Ehren, Dich woll'n wir hören. Freue, freue Dich, o Christenheit . . .", so klingt das Lied aus. — — Weihnacht! — — Ich gehe weiter. Da tauchen vor mir im Schatten der Nacht die Silhouetten der beiden Türme „unserer lieben Frauen" Maria zur Wiese auf. Durch die hohen Kirchenfenster dringt gedämpfter Lichtschein. Menschen gehen still vorüber — — der Kirche zu.

Die Kirche ist in dieser stillen Stunde gefüllt von denen, die gekommen sind, um andachtsvoll dem „Spiel von lauter himmlischen Dingen" zu lauschen. — Vom Altar erstrahlt in hellem Kerzenschein der Weihnachtswald — schlicht und ungeputzt und darum besonders wirkungsvoll. Die drei mächtigen Tannen dort in der Mitte heben sich wuchtig hervor. Hier und da, ganz versteckt in den Zweigen, ein Lichtlein. Und dort oben das einzelne Licht . . . unwillkürlich wandern unsere Gedanken zu dem Stern von Bethlehem. Dieser Lichterschein, dieser weihnachtliche Duft des Tannenwaldes und diese andächtige Stille in diesem herrlichen Gotteshause geben so recht die Einstimmung zu dem, was kommen soll. — Die Turmuhr schlägt zwölf . . . Heilige Nacht! — — —

Da klingen die Töne der Orgel durch den Raum, zuerst leise . . . dann schwillt das Klingen an, und nun singt die Weihnachtsgemeinde das immer schöne Lied von der „stillen, der heiligen Nacht . . ." — Und hier beginnt das große Erlebnis:

Der Sternsinger und die Singerlein treten auf, und mit klarer, getragener Stimme entbieten sie der Gemeinde den Gruß. Nun sollen wir „schauen und lauschen, voll Andacht still". Das Spiel vom Wunder der Weihnacht hebt an. — — „Kommt und laßt uns Christum ehren . . ." singt die einziehende Spielschar: Maria, Josef, die Engel, Könige, Hirten und die Mädel und Jungen der Kumpanei. So ziehen sie durch die Kirche und dort, am heiligsten Platz, vor dem Altar, beginnt ihr Spiel. — Der Schein der vielen Lichter, die wunderbaren farbenfrohen Gewänder und im Hintergrunde der Tannenwald geben dem Ganzen ein besonderes Gepräge. In Wort, Bild und den schönen alten Chören erleben wir nun die Weihnachtsgeschichte. Und dieses Spiel als Ganzes hat eine tiefe nachhaltige Wirkung. Es ist eine Feier, ein Gottesdienst, es wird zum inneren Erleben. — Mit frohem Herzen und in stiller Andacht schauen wir die einzelnen Szenen: Im Stall zu Bethlehem, bei den Hirten, das Erscheinen der Engel, die Anbetung — — —, und dann beendet der Sternsinger mit seinem Gruß und Dank das Spiel, und hell klingt es aus frohen Herzen: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich, in seinem höchsten Thron . . ."

Das Spiel ist zu Ende . . . Stille . . . — — — Dann erklingt in gewaltigen Akkorden die Orgel. Es schwingt durch den Raum und hinaus in die dunkle Weihnacht: „Gloria in excelsis Deo! . . . . . Et in terra pax!"

Ja! — — **„Friede auf Erden!"**

★

?:? **Hohes Alter.** Am heutigen Tage kann Frau Witwe Maria Heller, Osthofen-Thomä-Wallstraße wohnhaft, ihren 80. Geburtstag feiern. Wir wünschen der Hochbetagten, die mit sehr viel Interesse die Neuigkeiten unserer Zeitung verfolgt, einen recht sonnigen Lebensabend.

:=: **Bürgerschützen-Verein.** Die Mitglieder werden zu dem üblichen Konzert am 2. Weihnachtstage 4 Uhr zum Schützenhofe geladen. Anschließend Tanz. Die Musik wird ausgeführt von der ganzen Kapelle des Krieger- und Landwehr-Vereins Soest. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß das diesjährige Winterfest am Samstag, den 18. Februar 1933, im Festsaale des Schützenhofes gefeiert wird.

:=: **Belohnung für das Abfassen von Wilderern.** Dem Jagdaufseher Wilhelm Lingenhöfer jr. in Günne an der Möhnetalsperre gelang es, vier Wilderer aus Neheim und 2 aus Körbecke bei Ausnützung ihres unsauberen Handwerks abzufassen. Zwei Wilderer sind bereits mit je 3 Monaten Gefängnis bestraft, während die übrigen ihrer Aburteilung entgegensehen. Vom Kreisjagdring Soest wurde Lingenhöfer eine nennenswerte Geldprämie ausgehändigt. Auch beim Allgemeinen Jagdschutzverein ist für L. eine Belohnung beantragt.

)!( **Achtung, Stenographen!** Alle kurzschriftkundigen Leser unserer Zeitung seien auch an dieser Stelle auf die in der heutigen Nummer zum ersten Male erscheinende „Kurzschriftecke" aufmerksam gemacht. Besonders die Leser auf dem Lande haben nicht immer die Möglichkeit, sich einem Kurzschriftverein, in dem sie in besonderer Weise Gelegenheit zur Fortbildung finden würden, anzuschließen. Gerade sie werden sich die in der Kurzschriftecke gebotene Gelegenheit zur Fortbildung nicht entgehen lassen.

)!( **Weihnachtsfeier in der Kleinkinderschule Hermannstraße.** Die vom hiesigen Eisenbahn-Verein unterhaltene Kleinkinderschule in der Hermannstraße veranstaltete am Mittwoch abend in ihrer Schule eine Weihnachtsfeier. Von der Schulleiterin, Frl. Weber, war die Feier bis ins kleinste vorbereitet. Durch kleinere Vorträge und Weihnachtsmärchen wurde eine rechte Weihnachtsfreude geschaffen. In der nachfolgenden Bescherung erhielt jedes der Kinder neben einer Schürze eine Tüte mit kleineren Gaben des Christkindchens. — Der Vorsitzende des Eisenbahnvereins, Herr Wicke, sprach bei dieser Gelegenheit von der Fürsorge des Vereins, die er gerade den Eltern der Kinder durch die Schule zugute kommen lasse. Dank gebühre allen, besonders der Eisenbahnverwaltung und der städtischen Verwaltung, die es dem Verein ermöglichten, die Schule zu unterhalten. Der gestiegene Schulbesuch sei ein Beweis dafür, daß die geleistete Arbeit Anerkennung finde.

(!) **Weihnachten im Walpurgis-Kinderheim.** Das Evgl. Walpurgis-Kinderheim an der Oestinghauser Straße veranstaltete gestern für die 33 Waisen eine schöne Weihnachtsfeier, zu der die Freunde und Gönner des Vereins eingeladen waren. Wie glänzten die Augen der Mädchen, als sie den im hellen Lichterglanze strahlenden Christbaum sahen. Ihr Singen, ihre Gedichte und ihre kleine Aufführung waren ganz auf das Kommen des Heilands, des großen Kinderfreundes eingestellt. Herr Superintendent Balke, der „Großvater" der Kleinen, sprach in seiner kurzen Ansprache über die Worte: „Der Herr ist größer als unser Herz". Seine Ausführungen machten auf alle Anwesenden einen guten Eindruck. Nun kam für die Kinder der langersehnte Augenblick: Bescherung. Im Nebensaal, rings um einen Christbaum, standen all die schönen Gaben des Christkindes: Näschereien, Spielsachen und nützliche Gegenstände; das war ein Jubeln ohne Ende und die Alten freuten sich mit den lieben Kindern. „Die schöne Puppe schläft bei mir", so meinten die Kleinsten. O selige Kinderzeit!

:=: **Vinzenz-Verein.** Neben den zahlreichen neueren Einrichtungen und Arbeitsgebieten der katholischen Caritas behalten auch die alten Vinzenz- und Elisabeth-Vereine noch ihre Bedeutung. Nach dem letzten Jahresberichte zählen die Vinzenzvereine Deutschlands im ganzen 14 000 Mitglieder, die rd. 2 Millionen Mark, davon Rm. 1 268 000,— in bar, für die Armen aufgebracht haben. Während die Zahl der von den Vinzenzkonferenzen betreuten Notleidenden im Jahre 1931 um rund 85 000 auf 221 500 stieg, ist die Zahl der Wohltäter und Teilnehmer infolge der Wirtschaftskrise von rund 63 000 im Jahre 1930 auf 45 000 zurückgegangen. Trotzdem konnten um nahezu Rm. 100 000,— mehr verteilt werden als im Vorjahre. Der Vinzenz-Verein unterhält in Deutschland 30 Anstalten verschiedener Art. Der Weltverband der Vinzenzkonferenzen zählt gegenwärtig rund 12 000 Konferenzen mit 150 000 tätigen Mitgliedern; im Jahre 1930 wurden auf der ganzen Welt über 25 Millionen Mark für die Notleidenden durch die Vinzenz-Vereine gesammelt und ausgeteilt. Das stille, opferfrohe Wirken der Mitglieder von Mensch zu Mensch in den betreuten Familien gibt der Arbeit der Vinzenz-Vereine ihren besonderen Wert, der sich nicht in Zahlen ausdrücken läßt. — Versammlung des hiesigen Vinzenz-Vereins ad St. Patroklum: jeden Sonntag außer den Feiertagen nach dem Hochamt um 11 Uhr in der Sakristei des Doms. — Unseren Wohltätern wünschen wir ein gesegnetes und gnadenreiches Christfest.

?:? **„Lichtburg".** Neben einem guten Beiprogramm, das besonders die Musikfreunde stark interessieren wird, läuft der große Fridericus-Film „Die Tänzerin von Sanssouci". Den „jugendlichen" Preußenkönig spielt wiederum ausgezeichnet Otto Gebühr, der mit Lil Dagover als Tänzerin Barberina eine Prachtleistung vollbringt. Der Film mit seinen prunkvollen Scenen am Königshofe und den Spionage- und Kriegsgeschichten, liebreizen Tänzen und herrlichen Melodien, mit seinem Ernst und lachendem Humor wird jeden Kinobesucher erfreuen.

:=: **Das Soester Gloria** wird auch heute abend durch Schallplatten übertragen werden.

(!) **Vorstandssitzung des Turnvereins „Jahn".** Die Sitzung eröffnete und leitete der Tbr. Dülberg. Nach Verlesung der letzten Niederschriften und Eingänge wurde der wichtigste Punkt der Sitzung „Feier des am 15. Januar im Domhof stattfindenden Winterfestes eingehend erörtert. Das Programm wurde endgültig festgelegt und gliedert sich in 3 Teile, welche 14 verschiedene Aufführungen enthalten. Die Einladungen zum Winterfest müssen bis zum 5. Januar bei den Vorstandsmitgliedern abgegeben sein. Später abgegebene Einladungen können keinesfalls berücksichtigt werden. Die einzelnen Kommissionen arbeiten bereits fieberhaft, um den Besuchern einige angenehme Stunden zu bereiten. Der Zeit Rechnung tragend, wurde der Eintrittspreis auf 0,50 Mark festgesetzt. Nach Erledigung der inneren Vereinsangelegenheiten wurde die Sitzung geschlossen.

Allen verehrten Inserenten, Lesern und Mitarbeitern in Stadt und Land wünschen wir ein

**frohes Weihnachtsfest!**

**Schriftleitung und Verlag.**

### Was bietet die Frauenschule den Jungmädchen?

In Elternkreisen hat sich mehr und mehr der Gedanke durchgesetzt, daß der Besuch der Frauenschule der notwendige Abschluß der Schulbildung ihrer Töchter ist. *) Für das Jungmädchen ist das Frauenschuljahr mit seinem frischen Gemeinschaftsleben, seiner „fröhlichen Wissenschaft" und seiner fraulichen Betätigung gerade das, was seinem Wesen entspricht. Es gibt Auskunft über viele Fragen, die die jugendliche Seele bewegen, und schließt sie auf für das vor ihr liegende Leben.

Nach den ministeriellen Bestimmungen setzt sich die Frauenschule ein dreifaches Lehrziel, das durch die Worte Häuslichkeit, Mütterlichkeit, Fraulichkeit gekennzeichnet sein mag. Die Anleitung und praktische Arbeit in Küche, Haus und Garten wechseln ab mit Uebungen im Anfertigen und Ausbessern von Wäsche und Kleidungsstücken und in der Ausführung



von Verzierungsnadelarbeiten „nach eigenen Entwürfen und in verschiedenen Techniken". Während mehrerer Wochen werden gruppenweise die „praktischen Tage" im Säuglingsheim und im Kindergarten verbracht, wo die Schülerin in die Wartung und Betreuung des Kleinkindes eingeführt wird. Der Unterricht in Religion, Lebenskunde, Deutsch, Geschichte und Volkswirtschaftslehre, Erziehungslehre, Gesundheitslehre, Naturkunde und wirtschaftlichem Rechnen will einerseits die Einsicht in die praktischen Aufgaben der Frau vertiefen, anderseits der allgemeinen Weiterbildung der Schülerin dienen. Deren Hauptziel besteht nach den ministeriellen Bestimmungen „in der Erstarkung der sittlichen Persönlichkeit", die sich ihrer Verpflichtung gegenüber der Volksgemeinschaft bewußt ist. Durch die wahlfreien Lehrfächer Englisch und Turnen ist Gelegenheit geboten zu freier wissenschaftlicher und sportlicher Ertüchtigung.

Zur Aufnahme in die Frauenschule befähigt die Obersekundareife sowie die mittlere Reife. In besonders gearteten Fällen findet eine Aufnahmeprüfung statt.

Die Frauenschule ist nicht Berufsschule im eigentlichen Sinne, doch ist das Schlußzeugnis der Frauenschule erforderlich zum Eintritt in die Lehrgänge zur Ausbildung für eine Reihe von fraulichen Berufen. Wenngleich die Frauenschule als Abschluß der Lyzealbildung gilt, ist ihr Besuch auch vielen „jungen Mädchen mit weitergehender Bildung" anzuraten, z. B. Abiturientinnen, die sich vor dem Eintritt in die pädagogische Akademie die dort geforderten hausfraulichen Kenntnisse aneignen wollen. Die Frauenschule zu Soest ist seit dem 23. April ds. Js dem Lyzeum St. Hildegard organisch angegliedert. Die Schule, mit der auch ein Internat verbunden ist, gilt daher jetzt als Vollanstalt.

*) Vergl. Min.-Erl. v. 1. Dez. 1917 U II W 405 2. 1 U III D.

## V.f.R. oder die Kombinierten?

**Zum Ortstreffen am 2. Weihnachtstage.**

Wenn am 2. Weihnachtstage der Uhrzeiger immer mehr auf 2,30 Uhr rückt, werden die Soester Freunde und Freundinnen des rollenden Leders in großen Massen zum VfR.-Platz schreiten, um 22 Fußballer im spannend erwarteten Ortstreffen siegen oder verlieren zu sehen. Vielleicht auch ein Unentschieden! Für den Vereinsanhänger von hüben oder drüben würde aber das schönste Weihnachtsgeschenk sein, wenn „sein" Verein im Lokalderby die meisten Törchen schöß.

Den wirklichen Sportlern aber, also nicht den „Vereinssportlern", genügt es, ein flottes Treffen, einen harten, aber fairen Fußballkampf zu erleben, aus dem auf Grund ihres besseren Könnens die bessere Elf als Sieger hervorgeht. Und 22 Spieler freuen sich und sehen Dank, wenn bei einer guten Leistung das gesamte Publikum Beifall zollt, ganz gleich ob der Sportler die braun-weiße oder weiß-grüne oder schwarz-rote Farbe trägt! Das Publikum aber demonstriert dann in aller Oeffentlichkeit, daß es wahren Sportsgeist mitgebracht hat, Objektivität besitzt und Achtung vor der guten Leistung des „Gegners" hat. Und das Spiel wird ein Werbespiel für das rollende Leder, für König Fußball!

Als das letzte Mal die Rasenspieler sich den Kombinierten auf dem Reichsbahnplatz zum Gesellschaftsspiel stellten, wurden sie knapp 1:0 geschlagen. Sie gehen mit dem Willen in den Kampf am Weihnachtsmontag, die Scharte auszuwetzen und Revanche zu nehmen. Und haben dabei den Vorteil des eigenen Platzes. Die Kombinierten, die beide eine Klasse niedriger spielen, wollen den Vorsprung halten und bringen den Geist mit, der immer eine Mannschaft beseelt, wenn es gegen einen klassenhöheren Gegner geht.

Der Klassenunterschied hat sonst keine Bedeutung als die soeben genannte. Alle drei Vereine stehen oder standen noch vor kurzer Zeit in Kreisen innerhalb ihrer ersten Mannschaft. VfR. zeigte eine auffallende Unbeständigkeit, ließ sich heute von schwächeren Mannschaften mehr oder weniger haushoch schlagen, um am nächsten Sonntag seinen Anhängern durch einen unerwarteten Sieg wieder Hoffnung zu geben. Nicht viel anders machten es die Spiel- und Sportler. In den letzten Spielen aber begann wieder der Aufschwung, ein aufgefrischter Sturm zog stürmisch los und heimste wertvolle Punkte ein. Am „wertbeständigsten" waren noch die Reichsbahner, was ja auch ihr günstiger Platz in der Tabelle beweist.

Im Lokalderby spielen nun Punkte keine Rolle, da geht es um das Fußballprestige in Soest. Ist die 2. Bezirksklasse stärker als die 1. Bezirksligisten?

Diese 22 Spieler wollen die Frage beantworten:

**VfR.**

Baroth
Helmers II Scharf I
Hengst Brotte Scharf II
Helmers I Brusis Loer Wolf Hake.

**Kombiniert:**

Bringer S. S.
Schmidt R'Tus. Knippschild S. S.
Reeke R'Tus. Willebrand S. S. König S. S.
Dreber R'Tus. Bärenfänger R'Tus. Spetsmann
S. S. Streitbörger S. S. Langenscheidt R'Tus.

Die Rasenspieler haben eine starke Hintermannschaft ins Feld gestellt, die gerade bei den letzten Spielen vorzügliche Arbeit leistete. Im Mittelkauf steht Brotte, der nach längerer Ruhepause wieder sein altes Können zeigt. Als Zerstörungsspieler ist er dem gegnerischem Sturm eine harte Nuß. Das Schmerzenskind der Rasenspieler war in den letzten Spielen der Sturm, dem vor allem ein resoluter u. flotter Sturmführer fehlte. Scharf war zu langsam und unbeholfen, er steht in der Verteidigung auf einem für ihn besseren Platz. Seine Stellung nimmt der zu VfR. übergewechselte Loer ein. Er hat am 2. Weihnachtstag sein Talent als Mittelstürmer zu beweisen. Nach seinen bisher gezeigten Leistungen glauben wir ihn auf dem richtigen Posten. Er ist äußerst flink und schußkräftig, besitzt er das notwendige Führungstalent, eine übersichtliche Ballverteilung und Entschlossenheit vor dem Tor, sollte es im grün-weißen Sturm klappen. Für Hake als Rechtsaußen hätte Rosenkranz u. E. eine sichere Figur abgegeben, vielleicht enttäuscht Hake aber am Montag angenehm. Wolf, früher Mittelläufer, ist ein Experiment, das ebensogut gelingen wie daneben gehen kann. Brusis und Helmers können spielen.

Ob die Kombinierten die besten Leute in den Kampf schicken, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Das Schlußdreieck ist in der Abwehr sicher, schwer überwindbar, wenn Schmidt einen guten Tag hat. In der Läuferreihe überragen Willebrandt und der letzthin mächtig aufgekommene König. Reeke steht seinen nicht viel nach. Der Innensturm wird die Hintermannschaft der Rasenspieler auf eine harte Probe stellen. Spetsmann wird als langjähriger Sturmführer die Verbindung mit seinen Nebenspielern schnell gefunden haben. Links neben ihm fungiert Bärenfänger von den Reichsbahnern. Dieser talentierte Stürmer ist wieselflink und stets am Ball, jeden Augenblick bereit, eine Chance auszunutzen, was ihm denn auch recht oft gelingt. Der Halbrechte und die Flügelleute werden von den Genannten reichlich gespeist werden und Gelegenheit haben, ihr Torschußtalent ganz in die Wagschale zu werfen. Klappt der Flankenwechsel, wird der kombinierte Sturm dem Tor der Rasenspieler sehr gefährlich werden.

Der Ausgang des Spieles ist vollkommen offen. Einem Verein bei einem Ortstreffen überhaupt schon ein Plus zu geben, ist gewagt. Bei diesem Spiel um so gewagter, weil kein Verein dem anderen kaum etwas nachsteht. VfR. hat nur dann eine Chance für sich, wenn die Kombinierten sich nicht finden oder nur langsam finden sollten. Trifft das ein und nutzt die Elf der Grün-Weißen gegebenenfalls diese Schwäche des Gegners aus, dann wird der Sieger VfR. sein. An einen großen Torunterschied glauben wir aber in keinem Falle, eher denn an ein Unentschieden.

—m—

## Stand der Hauptunterstützungsempfänger

**im Bezirk des Arbeitsamtes Soest am 15. Dezember**

| | Hauptunt.-Empf. in der Arbeitsl.-Vers. | Hauptunt.-Empf. in der Krisenfürsorge |
|---|---|---|
| 1. Stadt Soest | 241 | 355 |
| 2. Stadt Werl | 45 | 89 |
| 3. Amt Werl | 42 | 74 |
| 4. Amt Borgeln-Schwefe | 37 | 70 |
| 5. Amt Lohne | 17 | 23 |
| 6. Amt Oestinghausen | 29 | 30 |
| 7. Amt Körbecke | 10 | 15 |
| 8. Amt Bremen | 27 | 28 |
| Sa.: | 448 | 684 |

## Aus dem Kreise Soest und benachbarten Kreisen

**Thöningsen,** 24. Dez. **Schuladvents- u. Weihnachtsfeier.** In der Wirtschaft Reckhardt, Rottlinde, fand eine Advents- und Weihnachtsfeier der evangelischen Volksschule Thöningsen statt. — Lehrer Speckerwirth und der Elternbeirat hatten tüchtige Arbeit geleistet. Herr W. Schenkel-Ellingsen begrüßte die Erschienenen. Außer Weihnachtsgeschichte und mehreren Gedichten wurden zwei Theaterstücke dargeboten: „Hans und Grete" und „Weihnachten im Zauberwald". Sehr nett war die Verlosung und viel Freude machte der Nikolaus.

**Meiningsen,** 24. Dez. Eine dreiste Diebesbande scheint unsern Ort heimzusuchen. Nach den kürzlich ausgeführten Korn- und Wäschediebstählen wurden in der Nacht zum Donnerstag dem Landwirt Fr. Crismann 40 Hühner gestohlen, von denen ein Teil an Ort und Stelle geschlachtet wurde.

**Schwefe,** 24. Dez. **Jungbauernschaft Schwefe.** Versammlung am Dienstag, den 27. ds. Mts., abends 8 Uhr, in der Gastwirtschaft Teiner in Schwefe. Tagesordnung: 1. Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten. 2. Vortrag: „Zur Geschichte des deutschen Steuerwesens", von Paul Tewes. 3. Vortrag: „Die Steuern des Landwirts unter Berücksichtigung der letzten Notverordnungen und die Steuergutscheine", von Geschäftsführer Spies. Pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

**Körbecke,** 24. Dez. Zur Beerdigung des Kameraden Karl Seifert in Wippringsen, treten die Mitglieder des Krieger- und Landwehrvereins des Amtes Körbecke am Dienstag, den 27. Dezember, morgens 8,15 Uhr, beim Gasthof Becker in Körbecke an. Der Vorstand bittet um zahlreiche Beteiligung.

**Paderborn,** 23. Dez. **Die Weihe des neuen Weihbischofs der Erzdiözese Paderborn.** Im Hohen Dom zu Paderborn fand am Mittwoch vormittag die feierliche Konsekration des neuen Weihbischofs der Erzdiözese Paderborn, des früheren Pfarrers von St. Anna in Dortmund, A. Baumann, statt. Die Weihe vollzog Erzbischof Dr. Caspar Klein unter Assistenz des Bischofs Dr. Bares aus Hildesheim und des Weihbischofs Dr. Scheifes aus Münster. Bei der Weihe war eine Anzahl Dortmunder Katholiken zugegen, ferner war das gesamte Professorenkollegium der Paderborner Akademie und zahlreiche Studentenkorporationen vertreten.

## Streitlustige Gesangvereine

**Neues Zwischenspiel im Netphener Pfarrerstreit.**

**Siegen,** 23. Dez. Vor kurzem weilte Erzbischof Dr. Klein in Netphen und führte eine Einigung der „Stänker" und „Pfarrerfreunde" — so werden bekanntlich die beiden Parteien in dem leidigen Netphener Pfarrerstreit genannt — herbei. Der Frieden war jedoch nur von kurzer Dauer, inzwischen ist der Streit aufs neue entbrannt: der frühere kirchliche Gesangverein mußte sein Vereinshaus, die „Tonhalle", nach einem Prozeß an die Kirchengemeinde abtreten. Die Möbel usw. wurden jedoch dem Verein zugesprochen. Der neue Pfarrer, Gabriel, wollte zwischen den beiden sich bekämpfenden Gesangvereinen Frieden stiften und gestattete dem herausgesetzten Verein die Weiterbenutzung der Tonhalle. Der Kirchenvorstand reichte jedoch Klage gegen den Verein ein wegen unberechtigter Benutzung der Tonhalle. Der Gesangverein wurde vom Gericht mit 150 Mark Geldstrafe belegt, **die Pfarrer Gabriel zuzüglich der Kosten aus seiner Tasche zahlte,** um endlich Frieden zu haben. Das gespannte Verhältnis zwischen Kirchenvorstand (ohne Pfarrer) und Gesangverein wurde aber nicht beseitigt. Der Pfarrer hatte neuerdings dem Gesangverein gestattet, in der Christmesse der Netphener Pfarrkirche zu singen. Die „Pfarrerfreunde", also die Anhänger des früheren Pfarrers Franke, gerieten hierüber in Wut und erklärten, einen derartigen Gottesdienst nicht zuzulassen. Der Erzbischof, bei dem sich der Kirchenvorstand beschwert hatte, befahl daher dem Pfarrer, seine Zusage wieder rückgängig zu machen. Als der Gesangverein dies erfuhr, zogen 40 Mann vor die Tonhalle und räumten im Nu die Möbel u. alles, was nicht niet- und nagelfest war, aus. Bevor die Polizei etwas davon erfuhr, war die Tat vollbracht. Der Pfarrer hat jetzt Klage beim Gericht auf Rückgabe angestrengt.

## Katholischer Kirchenkalender

**Gottesdienstordnung für den 1. Weihnachtstag.**

Die Kollekte am 1. und 2. Weihnachtstage ist für das Priesterseminar und für die Konvikte bestimmt.

4,30 Uhr: Krippenfeier.
5,00 Uhr: Christmette mit Aussetzung und Predigt.
6,00 Uhr: Hl. Messe.
6,45 Uhr: Hl. Messe mit gem. hl. Kom. der Frauen und Mütter der Gemeinde. Die Zeitschrift: „Die Mutter" liegt auf den beiden Seitenaltären und auf dem Taufstein zum Mitnehmen bereit.
7,45 Uhr: Hl. Messe mit Predigt.
9,00 Uhr: Hl. Messe mit Predigt und gem. Kom. der Mädchen der Marienschule.
10,00 Uhr: Levitenhochamt mit Predigt.
11,30 Uhr: Letzte hl. Messe mit Predigt.
2,00 Uhr nachm. im Dom: Deutsche Vesper. Nach derselben ist bis um 5 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

**Montag: Fest des hl. Stephanus.**

Die Gottesdienstordnung ist dieselbe wie an den Sonntagen. In der hl. Messe 6,45 Uhr ist gem. Kom. der Mitglieder des Kreuzbundes.

Samstag: Abends 6 Uhr: Dank-Andacht mit Te Deum.

## Geschäftliches.

**Verfehlung gefährdet?**

Die Entwicklungskurve mancher Kinder verläuft unstetig. Krankheit, Wachstum, Pubertätseinflüsse, sind oftmals Ursachen für das Zurückbleiben im Unterricht. Bei solchen Sorgen ist die private **Goetheschule mit Internat zu Osnabrück** ein treusorgender Sachwalter der Elterninteressen. Sie umfaßt folgende Abteilungen: 1. **Oberrealschule** von Sexta bis Oberprima, 2. einjährige und zweijährige **Handelsschule** mit Mittlerer Reife, 3. **Chemieschule** In Abteilung 1) und 2) besitzt die Schule die Berechtigung, das staatliche Zeugnis der Mittleren Reife zu erteilen. Angegliedert ist der Anstalt ein neuzeitliches Internat, das allen Anforderungen entspricht u. nach modernen Methoden arbeitet. Internatsgebühren und Schulgelder sind in letzter Zeit gesenkt und den Wirtschaftsverhältnissen angepaßt worden. — (Siehe Anzeige).

**Frost.**

Wenn wir einmal ganz aufrichtig sein wollen: es gab bislang kein radikales Mittel gegen Frost. Die lästigen, juckenden und leicht aufbrechenden Beulen an Händen und Füßen, gefürchtet bei Jung und Alt, trotzten allen Tinkturen, Salben u. Wechselbädern. Zum Glück haben sich die Verhältnisse von Grund auf gebessert .... Das neue Frostmittel „Iotherma", abends nach Vorschrift der Gebrauchsanweisung aufgepinselt, beseitigt in 3—4 Tagen unter Garantie den Frost mit all seinen unangenehmen Begleiterscheinungen, gleichviel ob es sich um Frostbeulen oder offenen Frost handelt. Mit einem Wort: Wer zu Frost neigt und „Iotherma" kennt, für den hat der Winter seine Schrecken verloren.

## Bekanntmachung.

Der Medizinalrat Dr. Günther zu Eickelborn ist anstelle des Landesobersekretärs Dehl zum Stellvertreter des Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Eickelborn ernannt worden.

Soest, den 23. Dezember 1932.

**Der Landrat.**

**Wetter-Vorhersage.**

Südliche bis südwestliche, später auffrischende Winde. Wechselnde, aber stärkere Bewölkung und zeitweise Aufheiterung. Weiterhin mild.

**Wahrscheinliche Weiterentwicklung:** Keine wesentliche Aenderung. Vereinzelt etwas Regen möglich.

## Tannenverkauf in Borgeln.

**Herr Schulze-Sieblinghoff** läßt am Donnerstag, dem 29. Dezember, nachm. 2 Uhr, auf Schulzen-Hof in Borgeln

**ca. 2000 Stück Tannenstangen 1.—5. Kl.,**

zu Bauholz, Leiterbäumen, Gerüst- und Frechtstangen, Baumpfählen und Bohnenstangen

meistbietend verkaufen.

Das Holz ist aus der Allager-Mark angefahren.

**Heinrich Krabbe.**





hat stets diese Zusammensetzung. Das Futter muß dieser Zusammensetzung angepaßt sein, sonst wird es nicht voll ausgenutzt: Es erzeugt weniger Eier.
Verfüttern Sie deshalb

**Muskator**

Das Geflügelfutter in richtiger Zusammensetzung
Bergisches Kraftfutterwerk G.m.b.H. Düsseldorf-Hafen

**Das Muskator-Merkblatt**

mit wichtigen Anregungen für Ihre Geflügelhaltung erscheint monatlich und ist bei Ihrem Händler kostenlos erhältlich.

Durststrecke gefährdet?

Verlangen Sie Prospekt der privaten **Goetheschule mit Internat zu Osnabrück A. d. Petersburg 6.**

I. Oberrealschule (Sexta bis Abitur). II. Handelsschule. III. Chemieschule.

in Abteilungen I und II staatl. **Mittl. Reifeabschluß** an d. Schule. Kleine Klassen. 200 Schüler. 15 Lehrer. Neuzeitliches Internat. Sehr mäßige Gebühren. Individuelle Förderung.

**Direktor Dr. E. Tenhof.**

**FROST** an Händen und Füßen? Iotherma hilft! Erfolg garantiert in 2—3 Tagen. Zu haben in Apotheken und Drogerien


## Holz-Verkauf

Mittwoch, den 28. Dezember 1932, nachmittags 1 Uhr anfangend, werden zuerst für die Herren Kilp und Schulte Nehlerheide, im Schieferbusch bei Berwicke, an guter Abfuhr

**100 Nr. Eichenstangen, Deichseln, Frechtungs- und Brennholz, 20 Nr. Reiser,**

anschließend für Herrn Gutsbesitzer Mues, Haus-Fahnen, an der Kreisstraße Fahnen—Borgeln

**50 Nr. Rottannen, 2. bis 4. Klasse**

meistbietend gegen Kredit verkauft.

**Dinker.** **Winkler.**

## Großer Tannenverkauf in Meyerich.

Dienstag, den 3. Januar 1933, um 13½ Uhr, läßt Herr Gutsbesitzer Heinrich Schulte-Beisingsen in der Weide des Herrn Gemeindevorstehers H. Nölle-Pier in Meyerich

**4000 Tannenstangen 1.—6. Klasse**

(Leiter-, Bindebäume, Spaltlatten, Riegelpfosten, Reckstangen, Zaunpfosten, Kleereuterholz und Bohnenstangen)

öffentlich meistbietend gegen Kredit verkaufen.

Das Holz stammt aus der Allager-Mark und ist schön langschaftig.

**Körbecke.** **Bernard Schäferhoff.**

**Großer**

## Schlagholz-Verkauf

**bei Recklingsen.**

Herr **Potthast-Haltrop** läßt am Dienstag, dem 27. Dezember, nachm. 2 Uhr, in seinem Holze bei Recklingsen

**80 Abt. Schlagholz,**

viel Birke enthaltend,

meistbietend verkaufen.

**Heinrich Krabbe.**

# Aus Westdeutschland

## Aus niederrheinischen Landen

### 20 Räuber im Konsum

**Plünderungen in Mörs**

Auch Mörs blieb von Unruhen nicht verschont. In die Konsumanstalt der Zeche „Rheinpreußen" drangen etwa 20, meist von auswärts gekommene junge Leute ein. Sie plünderten alles an Lebensmitteln, was sie erreichen konnten und ergriffen die Flucht. Eine zweite Filiale dieses Konsums wurde in Hochheide heimgesucht. Nachdem man die Schaufenster zertrümmert hatte, verhinderten aufmerksam gewordene Passanten den beabsichtigten Raub. Aus dem Schaufenster eines Kolonialwarengeschäftes wurden ausgestellte Lebensmittel entwendet.

### 5. Rheinisches Musikfest in Aachen

Außer dem Kirchenmusikfest 1933, das voraussichtlich in Aachen stattfindet, wird in Aachen auch vom 8. bis 10. April das 5. Rheinische Musikfest des Provinzialverbandes Rheinland im Reichsverband Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer stattfinden. Vorgesehen sind: eine Festoper, ein Orchesterkonzert und Kammermusikvorträge alter und neuer Meister. Gleichzeitig wird der Beethovenpreis des Provinzialverbandes für rheinische Künstler verteilt. Verbunden damit ist auch eine Tagung des Provinzialverbandes, ferner tritt erstmalig die vom Provinzialverband eingerichtete Arbeitsgemeinschaft für rheinische Musikgeschichte zusammen, bei der der Vorsitzende, Professor Dr. Schiedermair (Bonn), einen Vortrag halten wird.

**Aachen.** Silvester ohne Polizeistunde. Der Polizeipräsident von Aachen hat Anweisungen gegeben, daß in der Silvesternacht in Aachen von der Innehaltung der Polizeistunde in Gast- und Schwankwirtschaften abzusehen ist. Die Polizei wird jedoch einschreiten, wenn die öffentliche Ruhe und Ordnung in ungebührlicher Weise gestört werden.

**Aachen.** Schmuggler angeschossen. Abends stellten Zollbeamte in der Nähe von Schmidthof zwei Schmuggler, die beim Anruf die Flucht ergriffen. Nach zwei Warnungsschüssen blieb einer der Schmuggler stehen, während der andere weiterlief. Durch einen gezielten Schuß wurde er am Oberschenkel verletzt. Die beiden Schmuggler führten 50 Pfund Mais mit sich.

## Vom Mittel- und Oberrhein

### Diebe unter dem Postpersonal?

**Geldsendungen im Gesamtbetrage von 3300 RM gestohlen.**

Nach einer Mitteilung der Oberpostdirektion Trier wurde abends beim Postamt im Trierer Hauptbahnhof ein Postbeutel mit zwei Geldsendungen der Postämter Zeltingen und Schweich im Gesamtbetrage von 3300 RM, die für das Postamt Trier bestimmt waren, gestohlen. Der leere Beutel wurde später in einem Postkarren im Hofe des Bahnpostamtes gefunden. Der Dieb ist vermutlich unter dem eigenen Personal zu suchen. Die Suche nach ihm ist bis jetzt ergebnislos verlaufen.

### Die Rötgener Unterschlagungsgeschichte

**Neue Verdachtsmomente gegen Obersekretär Heck**

Der in die Rötgener Unterschlagungsaffäre verwickelte Obersekretär Heck, der sich bisher noch auf freiem Fuße befand, ist in Haft genommen worden, weil sich in den letzten Tagen schwere Verdachtsmomente gegen ihn ergeben haben. Heck wird beschuldigt, sich erhebliche Gehaltsvorteile durch Fälschung von Beschlüssen der Amtsvertretung verschafft zu haben. Der Beschuldigte wird dem Richter in Monschau vorgeführt werden.

### Orte, in denen es keine Beschäftigten gibt

**Die Katastrophe der Mayener Steinindustrie**

Die Absatzkrise unter der verschiedene Städte des Mittelrheins besonders schwer leiden, hat in katastrophalem Umfang die Steinindustrie bei Mayen erfaßt. In Ettringen und Obermendig, die nachweislich die höchste Erwerbslosenzahl von allen Orten Deutschlands aufweisen, und die ausschließlich auf die Steinindustrie angewiesen sind, gibt es überhaupt keine Beschäftigten mehr. Dies trifft fast in gleichem Maße auf die Dörfer Plaidt, Bell, Kottenheim und Thür zu. Ein Teil der Geschäftsleute hat sich infolge der großen Not veranlaßt gesehen, die Wohlfahrtsfürsorge in Anspruch zu nehmen. Das Landesarbeitsamt Rheinland hat deshalb angeordnet, daß künftig in diesem Gebiet die Bemessung der Erwerbslosensätze nach den Orten über 10 000 Einwohner erfolgen soll.

### Große Gräberfelder gefunden

**8000 Gräber aus der Eburonenschlacht?**

Die „St. Vither Volkszeitung" berichtet über die Funde eines großen Gräberfeldes, das von einem Wünschelrutengänger festgestellt wurde. Es soll sich um rund 8000 Gräber handeln, die etwa 70 Zentimeter tief liegen und 60×60 Zentimeter groß sind. In jedem Grabe liegen die verbrannten Ueberreste von Leichen. Es besteht die Vermutung, daß es sich hier um Gräber handelt, die aus der Eburonenschlacht im Jahre 53 v. Chr. herrühren. Damals wurde dieser keltische Volksstamm von Cäsar vernichtet.

### Wenn ein Mensch Dusel hat

**Knapp am Zuchthaus vorbei.**

Mit einem strafrechtlich hochinteressanten Fall befaßte sich die Kölner Große Strafkammer, die gegen den 30 Jahre alten Anstreicher Johann Schaumann wegen Straßenraubes verhandelte.

Der Angeklagte hatte am Nachmittag des 17. März ds. Js. in einer Wirtschaft die Bekanntschaft eines älteren Wohlfahrtsempfängers gemacht. Auf der Straße kamen beide in angeheitertem Zustand in Meinungsverschiedenheiten, die in eine Rauferei ausarteten. Dabei kam der Wohlfahrtsempfänger zu Fall, wobei ihm sein Hausschlüssel und seine Brieftasche aus dem Rock fielen. Der Anstreicher steckte ihm die Gegenstände wieder in die Tasche, aus der er aber gleichzeitig 18 Mark kurz vorher vereinnahmte Wohlfahrtsunterstützung entwendete. Vor Gericht bestritt er, eine räuberische Absicht gehabt zu haben. Der Wohlfahrtsempfänger dagegen behauptete, er sei zuerst geschlagen worden. Daraus schloß der Staatsanwalt auf Raubabsicht und beantragte unter Versagung mildernder Umstände 5 Jahre Zuchthaus. Das Gericht hielt Straßenraub aber nicht für erwiesen und verurteilte den Angeklagten wegen Körperverletzung mit anschließendem Diebstahl zu einer Gesamtstrafe von 9 Monaten Gefängnis unter Aufhebung des Haftbefehls.

### Rheinische Bausparkassen in Konkurs

In der Senatssitzung des Reichsaufsichtsamtes für Privatversicherungen vom 20. Dezember 1932 ist folgende Entscheidung getroffen worden:

Gemäß § 88 in Verbindung mit § 112 Abs. 1 des Versicherungsaufsichtsgesetzes ist der Antrag auf Erhöhung des Konkurses über das Vermögen folgender Bausparkassen zu stellen:

Vereinigte Rheinisch-Westfälische und „Ebag" Bausparkasse, Aktiengesellschaft in Köln,

Bausparkasse Rhenania Aktiengesellschaft in Köln, der gleichzeitig der Geschäftsbetrieb untersagt wurde.

Die Entscheidung ist noch nicht rechtskräftig. Eine etwaige Berufung gegen sie hat keine aufschiebende Wirkung.

**Köln.** Entlassungen bei den Radium-Gummiwerken GmbH. in Köln-Dellbrück. — Die Radium-Gummiwerke GmbH. sieht sich infolge des verschärften jahreszeitlichen Mangels an Aufträgen veranlaßt, den Betrieb einzuschränken und bis zum Jahresschluß insgesamt 1300 Arbeitnehmer zu entlassen. Die Stillegungsverhandlungen haben stattgefunden. 500 Leute sind bereits entlassen worden. Die Firma arbeitete im größtem Umfange für die Ausfuhr, besonders nach England. Die Firma wird nach Möglichkeit den Betrieb mit den verbleibenden 300 Arbeitern aufrechterhalten und glaubt, im Frühjahr den Betrieb wieder wesentlich erweitern zu können. Die Ausfuhr wird durch die Bestrebungen der einzelnen Absatzgebiete, sich durch Kontingentierungen, Devisenbeschränkungen, Schutzzölle und Einfuhrverbote gegen die Einfuhr fremder Waren abzuschließen, außerordentlich eingeschränkt. Die Gerüchte von einer Verlegung des Unternehmens nach England entbehren jeglicher Grundlage.

**Remagen.** 100 Arbeiter gekündigt. Die Arbeiter in dem bekannten Basaltsteinbruch in Unkelbach erhielten zum 5. Januar 1933 die Kündigung, von der 100 Mann betroffen werden, die seit dem Kriege noch nie auszusetzen brauchten. Nur vorübergehend wurde in dem Steinbruchbetrieb Kurzarbeit geleistet. Die Stillegung wird von der Verwaltung mit dem Ausbleiben neuer Aufträge begründet.

## Aus dem Ruhrbezirk

### Neue Raubüberfälle und Plünderungen in Duisburg

**Räuber truppenweise in Geschäften**

Plünderungen von Lebensmittelgeschäften, wie sie in den letzten Tagen besonders aus dem Stadtteil Hamborn gemeldet wurden, sind in den Abendstunden des Donnerstags auch in den Stadtteilen Meiderich und Bissingheim durchgeführt worden.

In die Konsumanstalt der Vereinigten Stahlwerke in Meiderich drangen in den Abendstunden zehn bewaffnete und maskierte Personen ein. Ein Teil von ihnen hielt die anwesenden Verkäuferinnen und Kunden in Schach, während die übrigen einen größeren Posten Zigarren und andere Rauchwaren an sich rissen. Alle sind unerkannt entkommen.

Im Stadtteil Bissingheim wurde gleichfalls eine Konsumfiliale heimgesucht. Hier erschienen vier maskierte Burschen, die Lebensmittel und aus der Kasse etwa 20 Mark in bar raubten und dann unerkannt verschwanden.

## Die musikalische Funkwoche

Als Intermezzo im Abendkonzert am Weihnachtssonntag bietet der Westdeutsche Rundfunk die Aufführung einer neuen Weihnachtskantate von Armin Knab, dem fränkischen Liedmeister, dessen Lebenswerk in vielen Veranstaltungen des Westdeutschen Rundfunks nahegebracht wurde. Die neue Kantate ist aus der Musik zu einem Weihnachtsspiel des Tiroler Dichters Josef Garber hervorgegangen und vor wenigen Wochen in Würzburg uraufgeführt worden. Mittelalterliche Weihnachtsstimmung, schlichtes Volksempfinden und stille Gedanklichkeit finden sich hier zu einer Weihnachtsgabe an die Zeit zusammen. An der Aufführung des Westdeutschen Rundfunks sind neben dem Kammerchor und Orchester Ada Lothes (Alt), Hans Wocke, Hans Remagen und Willi Schneider als Solisten beteiligt. Die Leitung hat Bernhard Zimmermann. Am Vormittag sendet Leipzig die Bachkantate zum 1. Weihnachtstag: „Unser Mund sei voll Lachens." Der Nachmittag bringt ein Militärkonzert und Hermann Munk als Sänger alter Weihnachtslieder zur Laute.

Der zweite Weihnachtstag führt im Vesperkonzert zu Klavierwerken von Mozart und Brahms, die Ida Skuhra spielt. Anton Gruber-Bauer singt Lieder von Schubert und Franz. Das anschließende „Kunterbunt" unter Leitung von Hermann Spitz verspricht heitere Unterhaltung, die auch am Festtag und dann gerade dann erwünscht sein wird. Ernstere Klänge leiten das abendliche Konzert des Philharmonischen Orchesters Stuttgart ein, das vom Südfunk Stuttgart übernommen wird. Emil Kahn und Gustav Görlich als Dirigenten, Marguerite Perras (Sopran), Lauritz Melchior (Tenor) und Theodor Scheidl (Bariton), ein Solistenterzett von festlichem Rang, spielen und singen im ersten Teil Aus Werken Richard Wagners, später aus Opern von Weber, Meyerbeer, Verdi, Mascagni, Kienzl und Bizet.

Im Mittagskonzert am Dienstag, (27. Dez.), das Otto Julius Kühn leitet, ist Therese Gendebien-v. d. Bergh (Sopran) mit Opernarien von Nicolai und Donizetti beim Westdeutschen Rundfunk zu Gast, im Vesperkonzert am Mittwoch unter Leitung von Dr. Wilhelm Buschkötter der Pianist Alexander Tscherepnin mit einem Klavierkonzert von Roussel. Das gleiche Vesperkonzert bringt als Uraufführung eine Musik für Orchester op. 29 von Hans Ebert, dem Hauskomponisten des Westdeutschen Rundfunks.

Am Donnerstag, 29. Dez., überträgt der Westdeutsche Rundfunk aus dem Kölner Opernhaus Tschaikowskis Märchenoper Der Pantoffelheld zu der Max Hofmüller einen neuen deutschen Text geschrieben hat. Die musikalische Leitung führt Eugen Szenkar, die Spielleitung Max Hofmüller, die Chöre Meinhard von Zallinger. In den Hauptrollen sind Gotthelf Pistor, Elsa Förster, Wilhelm Schmied-Scherf und Henny Trundt beschäftigt. Auf der Opernbühne ist Tschaikowski immer ein seltener Gast geblieben in Deutschland sind nur „Eugen Onegin" und allenfalls „Pique Dame", beides lyrische Szenen nach Erzählungen von Puschkin, zu breiterer Wirkung gelangt. Ob der „Pantoffelheld" in der neuen deutschen Fassung sich dieser Reihe anschließt oder im Bühnenerfolg sogar über sie hinauswächst, muß die Zukunft erweisen. Die Partitur, die eine Fülle musikalischer Schönheit umschließt, verdient aus der Vergessenheit hervorgeholt zu werden. An der Uebertragung der Kölner Aufführung beteiligt sich auch der Deutschlandsender Königswusterhausen.

Im Vesperkonzert am Donnerstag spielt das Orchester unter Leitung von Artur Wolf eine neue Weihnachts-Suite für Streichinstrumente von Kurt Sierlin (Uraufführung). Kleinere musikalische Sendungen am Freitag: Meister ihres Fachs mit den Berliner Philharmonikern unter Erich Kleiber auf Schallplatten, Vom goldenen Ueberfluß (Lieder und Verse) führen zum Samstag (Sylvester), der im Vesperkonzert einen heiteren Streifzug unter dem Titel Operettenweisheit bringt. Es singen Helly Boschan und Marita Gründgens (Sopran), Josef Barding-Barfuß (Tenor), es spielt das Westdeutsche Kammerorchester unter Hermann Spitz. Die verbindenden Worte spricht Paul Heinrich Gehly.

Am Sylvesterabend lautet die Ansage: „Hier sind alle deutschen Sender" mit einer großen Ringsendung, zu der jede Gesellschaft ihr Teil beisteuert. Das Programm wird nicht verraten, aber daß es auch eine Fülle schöner Musik bringt, dürfte außer jedem Zweifel stehen.

### Fingerhut wegen nicht völlig ausreichender Beweise freigesprochen

**Die Kosten des Verfahrens trägt der Staat, die persönlichen Kosten Fingerhut selbst**

**Am Freitagabend gegen 6 Uhr wurde im Fingerhut-Prozeß folgendes Urteil gefällt:**

**Die Berufung des Staatsanwalts gegen das Urteil des Schöffengerichts wird insofern zurückgewiesen, als der Freispruch wegen unbegründeten Tatverdachts aufgehoben und Fingerhut wegen nicht völlig ausreichender Beweise freigesprochen wird. Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last. Die Kosten, die dem Angeklagten im Laufe des Verfahrens persönlich entstanden sind, sind von ihm selbst zu tragen.**

### Ein Werbetag für die deutsche Fremdenverkehrswirtschaft?

**Ein Vorschlag von Dr. Stolz, Münster**

Die Deutsche Verkehrs- und Bäderzeitung, Berlin, (Schriftleiter Reichsverkehrsminister a. D. Dr. Krohne), das führende Fachblatt der deutschen Verkehrsförderer, veröffentlicht unter der Ueberschrift „Warum nicht einen Tag des deutschen Fremdenverkehrs?" den Vorschlag eines westfälischen Fremdenverkehrsfachmannes, zur Förderung des deutschen Fremdenverkehrs einen „Tag des deutschen Fremdenverkehrs" oder „Tag der deutschen Reise" zu veranstalten. Der Verfasser dieses Vorschlages, Dr. Stolz, Landesreferent und Leiter der Pressestelle des Landeshauptmanns der Provinz Westfalen, Münster, geht von dem Gedanken aus, das in den letzten Jahren durchgebildete und vollendete umfassende Gefüge der deutschen Verkehrsförderer (Reichsverkehrsministerium, Hauptausschuß für Fremdenverkehr, Reichsarbeitsgemeinschaft für deutsche Verkehrsförderung, Bund deutscher Verkehrsverbände usw.) vom Reichsverkehrsministerium herab bis zum einzelnen Verkehrsverein und Gasthof in einen einheitlichen, sich über das ganze Reich erstreckenden Werbetag für die notleidende deutsche Fremdenverkehrswirtschaft einzusetzen. Der Vorschlag, der in seinen Einzelheiten nicht endgültig, sondern zunächst nur Anregung sein will, gibt eine Reihe von Hinweisen für die Durchführung. Als wichtige Mithelfer an dem Werbetage müsse man Presse, Rundfunk und Kino zu gewinnen suchen. Als Zeitpunkt des Werbetages wird der erste oder zweite Sonntag im April vorgeschlagen. Der Verfasser betont, daß es sich bei diesem Werbetag in erster Linie um die große organische Aufgabe des einheitlichen Zusammenwirkens aller Stellen und Angehörigen der deutschen Fremdenverkehrswirtschaft handele und daß die erforderlichen, verhältnismäßig geringen Geldmittel trotz der Not der Zeit gemeinsam von allen Beteiligten zusammengebracht werden könnten. Die deutsche Fremdenverkehrswirtschaft möge deshalb zeigen, daß es ihr nicht an Unternehmungsgeist und Entschlossenheit zu einem großzügigen und gemeinsamen Zusammenarbeiten fehle.

### Für 3000 RM Schmucksachen gestohlen

**Drei große Einbrüche in Bottrop**

Am Abend und in der Nacht zum Donnerstag entfaltete die Diebeszunft in Bottrop eine ungemein rege Tätigkeit. In der Zeit zwischen 17 und 18 Uhr stiegen bis jetzt noch unbekannte Diebe durch ein Fenster in eine Wohnung an der Bergstraße ein und durchsuchten die ganze Wohnung. Sie erbeuteten hierbei 150 RM. Bargeld und Schmucksachen im Werte von rund 800 RM.

Zwischen 21 und 22 Uhr drangen Diebe in eine Gastwirtschaft an der Prosperstraße ein und begaben sich in die Privaträume, wo sie alles durchwühlten. Hier erbeuteten sie den gesamten, sehr alten Familienschmuck im Werte von über 2000 RM., Bekleidungsstücke und Wäsche. Aus einem Keller in der Grabenstraße entwendeten Diebe über 200 Pfd. eingepökeltes Schweinefleisch.

**Bochum.** Lehrer Franz Schuhmacher gestorben. Hier starb im 52. Lebensjahre der Schriftleiter des Hauptorgans des Katholischen Lehrerverbandes, „Pädagogische Post", Lehrer Franz Schuhmacher. Der Kath. Lehrerverband verliert in ihm einen seiner tatkräftigsten Förderer. Er baute im Laufe der Jahre die „Pädagogische Post" zu einer angesehenen Zeitschrift des deutschen und preußischen Lehrerstandes aus. Schuhmacher gehörte dem geschäftsführenden Ausschuß des Katholischen Lehrerverbandes Deutschlands an, war Vorstandsmitglied des Provinzialverbandes Katholischer Lehrervereine Westfalens, Vorstandsmitglied der Krankenkasse deutscher Lehrer und Mitglied des Bezirkslehrerrates des Regierungsbezirks Arnsberg.

**Oberhausen.** Senkung der Hypothekenzinsen. Die Städtische Sparkasse hat die Zinsen für Hypothekendarlehen von bisher 6½ auf 6 Prozent rückwirkend ab 1. Oktober 1932 gesenkt.

## „Winterhilfe"
### für 7 Millionen Deutsche

**Ueber den Umfang der diesjährigen Winterhilfeaktion erfahren wir von unterrichteter Seite, daß in diesem Jahre sieben Millionen Personen von der Winterhilfe betreut werden. Im vergangenen Jahre belief sich die Zahl der Betreuten auf 4,5 Millionen. Während im vorigen Jahre für die Fleischverbilligungsmaßnahmen 17 Millionen und für Kohlenverbilligung 6,5 Millionen eingesetzt waren, ist in diesem Jahre diese Summe, wie gemeldet, mit 35 Millionen in Ansatz gebracht worden.**

## Wie das Kündigungsschutzgesetz in der Wirtschaftskrise wirkte

Der Sozialpolitische Ausschuß des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates hat sich auf Ersuchen des Reichsarbeitsministers gutachtlich darüber geäußert, wie das Kündigungsschutzgesetz in der Wirtschaftskrise gewirkt hat.

In dem Gutachten heißt es, Aufgabe des Gesetzes sei gewesen, den älteren Angestellten eine längere Frist zum Ersuchen einer neuen Stellung oder zur Umstellung zu gewähren. Diese Aufgabe habe das Gesetz in den Grenzen, in denen es gehalten sei, erfüllt. Das Gesetz sei jedoch zu schematisch, als daß es sich voll hätte bewähren können. Die Belastung kleiner Betriebe durch den jetzigen langfristigen Kündigungsschutz habe sich nicht selten als recht schwer erwiesen. Auch sonst seien die Eigentümlichkeiten des Gewerbes nicht genügend vom Gesetz berücksichtigt. Die Wiedereinstellung oder Neueinstellung älterer Angestellten sei schon immer auf Schwierigkeiten gestoßen. Wo sie trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den letzten Jahren doch noch möglich war, sei die Wiedereinstellung geschützter Angestellten in einzelnen Gewerben nicht selten unterblieben, weil der Arbeitgeber eine neue Bindung an lange Fristen vermeiden wollte. Es sei die Besorgnis hervorgetreten, daß künftig im Hinblick auf das Gesetz sich die Tendenz verschärfe, bei gleicher Qualifikation dem Angestellten den Vorzug zu geben, der auch nach fünf Jahren noch nicht unter den Kündigungsschutz fällt. Nachdem das Gesetz vom 9. Juli 1926 seit 5½ Jahren gelte, habe der Ausschuß erhebliche Bedenken, Aenderungen vorzuschlagen. Die deutsche Volkswirtschaft bedürfe im ersten Stadium ihrer Erholung vornehmlich der Ruhe.

## Eine „Kleine Anfrage über die Zeche „Holland" im Landtage

Der Abg. **Land** (NSDAP.) hat im Landtage eine Kleine Anfrage eingebracht, in der behauptet wird: „Seit längerer Zeit herrschen auf der Schachtanlage „Holland", Vereinigte Stahlwerke, in Wattenscheid unhaltbare Zustände." Es werden dann Maßnahmen eines Inspektors kritisiert, die mit den Maßnahmen eines pflichtbewußten Beamten zum Teil nichts mehr zu tun hätten, so daß sie als Schikanen verspürt würden. Es werden dann Fälle angeführt, die sich in Flöz Hugo, 8. Sohle, Ort 2 Osten, in Flöz Dickebank und in Flöz Hugo zugetragen haben sollen.

Es heißt in der Kleinen Anfrage u. a. weiter: Die dauernden Drohungen gegen die Bergarbeiter „wenn nicht, dann fliegt ihr auf die Straße" werden als eine Provokation aufgefaßt. Dann wird Klage über einen Betriebsführer erhoben. Dazu heißt es in dem Schriftsatz des Abg. Land: „Des öfteren werden vielen Bergarbeitern vor der Anfahrt die Marken verhängt mit der Aufforderung, sich beim Betriebsführer zu melden. Den ungehörigen Ton, der in ein Stramm-Stehen-Lassen ausartet, dürfen und können sich die Bergarbeiter nicht mehr länger gefallen lassen. Die Belegschaft der Zeche Holland, die schon immer bewiesen hat, daß sie ihre Pflicht getan hat, sieht darin eine klassenkämpferische Abneigung von seiten der Verwaltung der Bergarbeiterschaft und Beamtenschaft gegenüber. Hinzu kommt noch, daß es für die Belegschaft unerklärlich ist, daß außer den anderen Sicherheitsbehörden und -stellen der Betriebsrat nicht alles daran setzt, um die Belegschaft zu schützen. Die Bergarbeiterschaft, die in ihrem schweren Beruf ungeheure Opfer und Leiden ertragen muß, verlangt nach Gerechtigkeit, um auf Grund ihrer Leistungen die notwendige Gleichberechtigung zu erfahren.

Ich frage das Staatsministerium: Ist es gewillt, Maßnahmen zu ergreifen, um auf der Schachtanlage Holland menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen?"

## Butter und Margarine
### Die Frage der Beimischung

**Wie wir zu Nachrichten über eine Verordnung, die den Beimischungszwang von Butter zur Margarine regeln soll, erfahren, ist die Frage noch durchaus offen. Jedenfalls ist heute mit dem Erlaß einer solchen Verordnung nicht zu rechnen.**

**Protest der gewerkschaftlichen Spitzenverbände gegen Beimischungspläne**

Die Vorstände des ADGB., des Afa-Bundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes haben, dem Vorwärts zufolge, gemeinsam an den Reichskanzler folgendes Telegramm gesandt:

Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände erheben hierdurch schärfsten Protest gegen jede Kontingentierung der Einfuhr von Margarinerohstoffen, gegen jeden Beimischungszwang für Margarine, sowie gegen alle die Margarine als wichtiges Volksnahrungsmittel verteuernden oder verknappenden Maßnahmen.

# Roosevelt über sein Programm
## Bemerkungen Hoovers überraschten ihn

Die Agence Economique et Financiere veröffentlicht Erklärungen, die **Roosevelt** dem amerikanischen Korrespondenten der Agentur gegenüber machte.

Roosevelt habe danach die Probleme der Landwirtschaft, des Zolltarifs, der Prohibition und das der auswärtigen Beziehungen als

**die Probleme der Stunde**

bezeichnet. In bezug auf das Budgetproblem habe er darauf hingewiesen, daß er die Ausgaben einschränken und die öffentlichen Dienste reorganisieren werde, namentlich durch

**Streichung unnützer Posten.**

Bezüglich des Zolltarifs habe er erklärt, das demokratische Programm spreche sich für einen

**Konkurrenztarif**

aus, d. h. für einen Tarif, der den amerikanischen Produzenten auf die gleiche Stufe mit seinem ausländischen Konkurrenten stelle. Zur Frage der Prohibition habe er kategorisch erklärt, in Erwartung der

**Abschaffung des Prohibitionsgesetzes**

spreche er sich für eine sofortige Abänderung des Gesetzes dahin aus, daß die Herstellung und der Verkauf von Bier und anderen Getränken zugelassen werde, deren Alkoholgehalt durch die Verfassung erlaubt sei. Was die auswärtigen Beziehungen betreffe, sei Roosevelt besonders auf

**die Schuldenfrage**

eingegangen. Er habe erklärt, in der allgemeinen Schuldenpolitik glaube er fest an den Grundsatz, daß jeder Schuldner jederzeit sich an den Gläubiger wenden dürfe. Er müsse die Möglichkeit haben, die Tatsachen und die Gründe den Gläubigern auseinanderzusetzen und dieser müsse stets mit Höflichkeit und Ueberlegtheit diesen Tatsachen und Gründen seine Aufmerksamkeit schenken. Roosevelt habe betont, er hoffe, daß die wirkungsvollste Stellungnahme zur Diskussion der Schuldenfrage auf dem normalen diplomatischen Wege erfolgen könne.

*

Gouverneur Roosevelt veröffentlicht eine Erklärung, in der er über die von Hoover gemachte Bemerkung, daß dem zukünftigen Präsidenten eine gemeinsame Arbeit mit Hoover in den Fragen der auswärtigen Politik unerwünscht sei, sein Erstaunen ausdrückt. Roosevelt sagt:

**Ich bin von der Erklärung des Weißen Hauses überrascht. Es ist nicht nur für unser Land, sondern auch für die Lösung der Weltfragen bedauerlich, daß die Erklärung abgegeben und öffentlich verlautbart ist, ich betrachte eine Zusammenarbeit in den auswärtigen Fragen als unerwünscht. Ich habe Hoover vielmehr in klarer Weise nahegelegt, seine Vertreter zu einer vorläufigen Bearbeitung der schwebenden Fragen zu ernennen, und habe gebeten, über die Fortschritte dieser Vorarbeiten auf dem Laufenden gehalten zu werden. Ebenso habe ich das Angebot gemacht, mich mit Hoover während der Zeit bis zum 4. März beraten zu wollen. Ich hoffe, daß dieses praktische Programm und dieses bestimmte Angebot zu gemeinsamer Arbeit vom Präsidenten angenommen werden wird.**

## Neue Maßnahmen zur Entlastung der Siedlung

Im Anschluß an die Senkung der Jahresleistungen der Siedler auf landwirtschaftlichen Siedlungen für die nächsten zwei Jahre wird der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft im Einvernehmen mit den übrigen beteiligten Ministerien des Reiches und Preußens sofortige Maßnahmen in die Wege leiten, um die durch die besonderen Einwirkungen der landwirtschaftlichen Krise auf die Siedler entstandenen Rückstände bei den Siedlern in angemessener Weise zu ordnen.

Die Siedlungsbank wird ermächtigt werden, zunächst einmal bis zur Durchführung der Regelung die in Betracht kommenden Rückstände zu stunden. Die Regelung der Rückstände erfaßt alle Arten von Siedlern, denen die Senkung der Jahresleistungen zugute kommt. Die Deutsche Siedlungsbank wird in engstem Einvernehmen mit der Preußischen Landesrentenbank vorgehen.

Zur Durchführung der Maßnahmen werden aus den Siedlungsbehörden der Länder, also in Preußen aus den Landeskulturbehörden, geeignete Kräfte zur Verfügung gestellt, die mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut sind.

## Beisetzung des nachträglich geborgenen „Niobe"-Opfers

Auf dem Marine-Ehrenfriedhof in Kiel fand die Beisetzung der Leiche des vor einigen Tagen von einem dänischen Fischer geborgenen Signalgefreiten des Segelschulschiffes „Niobe", von Gemmern-Oberhausen, statt. Die Gebäude der Marinebehörden hatten seit den frühen Morgenstunden die Flagge auf halbmast gesetzt, während der Beerdigung holten auch die im Hafen liegenden Kriegsschiffe die Flaggen auf halbmast. Zu der Feier hatten sich neben einer zahlreichen Trauergemeinde der Stationschef Vizeadmiral Albrecht und der Chef der Bildungsinspektion Kontreadmiral Schultze eingefunden. Ferner waren Abordnungen von Landmarineteilen und des Torpedobootes „T 155" erschienen, das den Toten in der Nacht zum 21. d. M. von Roedly (Dänemark) nach Kiel überführt hatte. Nach der Aussegnung durch den katholischen Marineoberpfarrer Kräuter wurde von Gemmern an der Seite seiner bereits früher beigesetzten Kameraden von der „Niobe" zur letzten Ruhe bestattet.

## Um das 8. Schuljahr
### Eine Klage der württembergischen SPD.-Landtagsfraktion

Die sozialdemokratische Fraktion des württembergischen Landtages hat beim Staatsgerichtshof des Deutschen Reiches Klage auf Aufhebung des Artikes 4 der 5. Notverordnung des württembergischen Staatsministeriums vom 24. September 1932 erhoben, durch die die nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen für den 31. März vorgesehene restlose Durchführung des achten Volksschuljahres „bis auf weiteres" verschoben werde, das heißt in Wirklichkeit überhaupt nicht mehr erfolgen soll. Bei dieser Maßnahme stützte sich das württembergische Staatsministerium auf die durch die Notverordnungen des Reichspräsidenten vom 24. August 1931 und 7. Oktober 1931 den Länderregierungen erteilte Ermächtigung, zum Zwecke der Herstellung des finanziellen Ausgleichs in den Haushalten des Staates und der Gemeinden vom geltenden Landesrecht abzuweichen.

Die Klage der sozialdemokratischen Fraktion des württembergischen Landtages stützt sich in erster Linie darauf, daß Artikel 145 Satz 1 der Reichsverfassung, der das achte Schuljahr vorschreibt, zwingendes Recht sei, das auf Grund des Artikels 48 weder vom Reichspräsidenten noch von einer Länderregierung außer Kraft gesetzt werden könne. Außerdem macht die sozialdemokratische Fraktion geltend, daß die Anordnung des württembergischen Staatsministeriums insofern auch eine Ueberschreitung der vom Reichspräsidenten erteilten Ermächtigung darstelle, als sie schematisch die Verpflichtung zur Durchführung des achten Schuljahres für alle Gemeinden des Landes aufhebt, in denen es bisher noch nicht bestehe, also auch dort, wo seine Durchführung gar keine Mehrausgaben verursache, den Ausgleich des Haushaltes also garnicht gefährden könne. Mit Rücksicht auf die praktische Bedeutung der Entscheidung für das am 1. April 1933 beginnende neue Schuljahr haben die Antragsteller um eine beschleunigte Erledigung des Verfahrens ersucht.

# Die Regierung Boncour
## Das Abstimmungsergebnis über die Vertauens-Tagesordnung

lautet nach den nachträglich vorgenommenen Berichtigungen: 379 Stimmen für die Regierung und 166 gegen die Regierung bei 61 Enthaltungen und 8 beurlaubten Abgeordneten.

Die Minderheit von 166 Abgeordneten, die gegen die Regierung stimmte, setzt sich wie folgt zusammen: 12 Unabhängige, 39 Abgeordnete der Republikanischen Vereinigung (Louis Marin), 25 Linksrepublikaner (Flandin), 33 Abgeordnete der republikanischen Mitte (Tardieu), 18 Mitglieder der republikanischen und sozialen Vereinigung, 6 elsässische Abgeordnete, 3 radikale Linke, 8 katholische Demokraten, 2 Linksunabhängige, 5 Mitglieder der wirtschaftlichen, sozialen und Bauernvereinigung, 10 Kommunisten und 5 Parteilose.

## Stimmen zur Regierungserklärung
### Aus deutschen Blättern

Die Regierungserklärung des neuen französischen Kabinetts wird von politischen Blättern kommentiert. In den meisten Aeußerungen wird hervorgehoben, daß Paul-Boncour die Politik Herriots fortsetzen werde. Die **„Vossische Zeitung"** nennt ihn den Platzhalter Herriots und sagt, am Ende der Wintersaison werde wohl wieder ein von Herriot geführtes Ensemble die französische Szene beherrschen. Paul-Boncour habe alles vermieden, was seine Zuhörer verstimmen und seine Spieldauer beeinträchtigen könne. — Der **„Börsencourier"** bezeichnet die Erklärungen über die Abrüstung und Gleichberechtigung als von einer Deutbarkeit, die sie wie weiche Stacheln wirken lasse. Sie bedürften einer sehr genauen Prüfung auf den letzten Sinn, in dem der Anwalt des „konstruktiven Planes" sie wolle verstanden wissen. — Die **„Deutsche Allgemeine Zeitung"** meint: Jedenfalls müsse Deutschland der Regierungserklärung Paul-Boncours die Tatsache entnehmen, daß die „Fortsetzung der Politik Herriots" auch in dem Sinne zu verstehen sei, daß von seinem Nachfolger ein wirklich konstruktiver Beitrag auf dem Gebiete der Abrüstung und der Gleichberechtigung nicht erwartet werden könne. — Der **„Lokalanzeiger"** spricht von einer „erwünschten Klarheit". Die von Paul-Boncour gegebene Auslegung der Genfer Einigungsformel bedeute nichts anderes als den Entschluß die „Abrüstungskonferenz" im bewährten Sinne ihrer Chefregisseure Paul-Boncour, Benesch und Politis, rein formell weiterlaufen zu lassen, und bedeute darüber hinaus in ihren letzten Worten ein deutig den Versuch einer erneuten Sicherung der grundsätzlichen Bestimmungen des Diktats von Versailles. Sowohl die pflichtmäßige allgemeine Abrüstung als auch die praktische Gleichberechtigung Deutschlands werde abgelehnt.

### Das Echo in Paris

Ueber die Aufnahme des Kabinetts Paul-Boncour in der Kammer läßt sich auf Grund der Pariser Presse zusammenfassend sagen, daß die Regierung Paul-Boncour im Vergleich zur Regierung Herriot auf ihrem rechten Flügel einige Stimmen verloren hat, weil sich Paul-Boncour entschiedener als Herriot an die Sozialisten gewandt hatte. Auf diese Weise hat er eine weniger starke, aber vielleicht einheitlichere Mehrheit gefunden. — Von den rechtsstehenden Blättern ist eine Aeußerung des **„Echo de Paris"** zu erwähnen, das erklärt, die Regierungserklärung sei vor allen Dingen wegen ihrer Banalität beachtenswert. **„Figaro"** bestreitet, daß das Kabinett Paul-Boncour die Fortsetzung der Regierung Herriot sei. Es sei vielmehr der Schriftmacher für eine Regierung Leon Blum.

### „Financial Times"

bemerkt zur Regierungserklärung: Ihre Wichtigkeit liegt darin, daß keine Andeutung hinsichtlich einer Abänderung der französischen Haltung in der Kriegsschuldenfrage gemacht worden ist. Frankreich ist seiner einseitigen Erklärung, die es bei der Schuldenfundierung abgegeben hatte, treu geblieben, daß es den Vereinigten Staaten nicht mehr bezahlen werde, als es von Deutschland an Reparationen empfange. Gegenwärtig würde der Kriegsschuldenfrage offenbar erhebliche, aber doch sekundäre Bedeutung beizumessen sein. Das Hauptinteresse gilt dem Budget.

## Kleine polit. Nachrichten

**Vorträge beim Reichspräsidenten**

Der Reichspräsident empfing den Reichskanzler von Schleicher zum Vortrag. Ferner empfing er den Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke, zum Bericht über die bisher geplanten Maßnahmen des öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms.

**Reichskanzler a. D. von Papen**

will eine vorgesehene, aber infolge der politischer Verhältnisse verschobene Rede im Düsseldorfer landwirtschaftlichen Verein in der ersten Januarwoche halten.

**Bürgermeisterwahl in Hamburg**

Der Senat Hamburgs hat für das Jahr 1933 Bürgermeister Dr. Karl Petersen zum Ersten Bürgermeister und Bürgermeister Rudolf Roß zum Zweiten Bürgermeister gewählt. — Aus dieser Wiederwahl der beiden Herren in ihre Aemter geht hervor, daß der Senat sich entschlossen hat, an der in den letzten Jahren üblichen zweijährigen Periode für den Wechsel in den Bürgermeisterämtern festzuhalten.

**Eine Neutralisierung Oesterreichs wurde nicht gefordert**

Zu Meldungen, wonach die Einführung des Milizsystems in Oesterreich durch das Zugeständnis erkauft werde, daß Oesterreich völkerrechtlich als neutrale Macht gelten solle, wird von amtlicher Seite festgestellt, es sei von keiner Seite eine derartige Forderung auf Neutralisierung Oesterreichs gestellt worden. Auch irgendein anderes politisches Zugeständnis sei nicht verlangt oder einer solchen Forderung gar etwa stattgegeben worden.

**Litauens Rechte auf Wilna**

In einem Interview äußerte sich Außenminister Zaunius sehr ausführlich über die polnisch-litauischen Beziehungen, wobei er deutlich zum Ausdruck brachte, daß Litauen im Gegensatz zu neuerdings aufgetauchten Gerüchten nicht daran denke, seine Rechte auf Wilna aufzugeben.

**Vertrauensvotum für die belgische Regierung**

Die belgische Kammer hat der neuen Regierung mit 100 gegen 80 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

**Keine Rückzahlung von Kriegsschulden der Dominions an das Mutterland**

Die britische Regierung hat das Anerbieten Neuseelands auf Wiederaufnahme der Kriegsschuldenzahlungen an Großbritannien abgelehnt. In der britischen Antwort wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die englische Regierung in keiner Form das Neuseeland und den anderen Dominions auf Grund des Lausanner Abkommens gemachte Angebot auf Suspendierung der Zahlungen zurücknehmen oder abzuändern wünsche.

**Arbeitslosenausschreitungen in Glasgow**

Bei einer Arbeitslosenkundgebung in Glasgow kam es zu schweren Ausschreitungen. Mehrere Geheimpolizisten, die sich unter der Menge befanden, wurden von dieser erkannt und angegriffen. Uniformierte Schutzleute zu Fuß und zu Pferde kamen ihnen zu Hilfe und gingen mit dem Gummiknüppel gegen die Menge vor. Insgesamt wurden 14 Polizeibeamte verletzt, davon zwei lebensgefährlich, auch eine Zivilperson trug Verletzungen davon. Fünf Personen wurden festgenommen.

**Umtaufe einer persischen Stadt und Provinz**

Der Name der Provinz und der Stadt Astrabad ist durch ein Dekret des Schahs von Persien in Gorkan abgeändert worden.

**Explosion in einer Artillerieschule bei Rom.**

In der Artillerieschule von Nettuno, nahe bei Rom, ereignete sich heute beim Füllen von Munition eine Explosion, die fünf Soldaten das Leben kostete.

## Neuordnung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens zwischen Deutschland und Oesterreich

Im Deutschen Reich und in Oesterreich besteht übereinstimmend der Wunsch nach einer Neuordnung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens. Es würde einen wesentlichen Schritt in der Richtung der Rechtsangleichung bedeuten, wenn es gelänge, diese Neuordnung in beiden Ländern einheitlich vorzunehmen.

Nach eingehenden Vorarbeiten, die insbesondere auch von den wirtschaftlichen Körperschaften beider Länder geleistet worden sind, haben in diesem Monat Besprechungen zwischen den Sachbearbeitern des Reichsjustizministeriums und des österreichischen Bundesministeriums für Justiz in Wien stattgefunden. Dabei ist es gelungen, einen gemeinschaftlichen Entwurf für eine neue Vergleichsordnung aufzustellen. Dieser Entwurf wird nach Erledigung einiger redaktioneller Arbeiten mit erläuternden Bemerkungen im Laufe des nächsten Monats der öffentlichen Beurteilung unterbreitet werden.

## Die badische Regierung zum Amnestie

Im Beisein des Staatspräsidenten Dr. Schmitt fand im Staatsministerium in Karlsruhe eine Pressekonferenz statt, in der ein Regierungsvertreter die Stellung der badischen Regierung zur Pressekonferenz der badischen Regierung zur Amnestie darlegte.

Sie habe dagegen gestimmt, so erklärte er, weil nach ihrer Auffassung der vom Reichstag angenommene Gesetzentwurf einen neuen schweren Eingriff in die Hoheit der Länder bedeute und sachlich allgemeine Amnestien die Stetigkeit der Rechtspflege gefährden sowie die Achtung vor dem Gesetz und die von diesem gewollte Wirkung der Strafandrohung untergraben würden. Die Bestimmungen über den Ehrenschutz würden durch die Reichsamnestie für die ganze vergangene Zeit wieder illusorisch gemacht. Die Zahl der Urteile wegen öffentlicher schwerer Beleidigung, denen die Amnestie wirksam werde, sei in Baden nicht unerheblich. Bedenken hätten auch dagegen bestanden, daß der Entwurf einen völligen Erlaß der Strafen vorsehe. Nach der Zustimmung des Reichsrates zum Amnestiegesetz habe die badische Justizverwaltung noch am gleichen Tage, dem 20. Dezember, den sofortigen Vollzug nach Erscheinen des Gesetzes angeordnet.

## Die deutschen Schiffe sind eben schneller —!

**Eine Polemik des „Daily Herald" gegen die britischen Postbehörden**

In einer Polemik gegen die britischen Postbehörden, die darauf beständen, daß Briefsendungen aus England auf britischen Schiffen nach Amerika gehen müßten, sagt „Daily Herald", diese Sendungen nach Newyork seien oft 48 Stunden länger unterwegs als Briefe, die am gleichen Tage in Deutschland aufgegeben würden. Gegen die Schnelligkeit deutscher Amerikaschiffe könnten die meisten britischen Fahrzeuge nicht aufkommen und die Folge sei daher, daß den Mitteilungen und Bestellungen englischer Firmen in den Vereinigten Staaten oft die deutsche Konkurrenz zuvorkomme. Ueberdies sende die amerikanische Postbehörde jetzt als Gegenmaßnahme ihre Postsendungen nach Großbritannien nur mehr auf amerikanischen Schiffen. Dieser „Postkrieg" habe am 22. Dezember begonnen, als der amerikanische „Leviathan" aus Newyork mit 17 547 Postsäcken für Frankreich und England aus Newyork kommend eingetroffen sei.

## Zum erstenmale ein Deutscher im böhmischen Landesamt

Prager Blättermeldungen zufolge hat der böhmische Ministerrat beschlossen, dem Präsidenten der Republik die Ernennung des bisherigen Regierungsrates der politischen Landesverwaltung, **Dr. Reinhold Boos-Waldeck, zum Vizepräsidenten des Landesamtes** vorzuschlagen. Mit der Ernennung des Regierungsrates Boos-Waldeck zum Vizepräsidenten erhalten die Deutschen zum erstenmal seit dem Bestehen der Republik eine Vertretung im Präsidium des Landesamtes.

Dr. Reinhold Boos-Waldeck steht im 55. Lebensjahr. Er entstammt einer alten böhmischen Adelsfamilie und hat sich stets zur deutschen Nationalität bekannt.

## Die Unabhängigkeit der Philippinen

Die gemeinsame Konferenz der Mitglieder des amerikanischen Repräsentantenhauses und des Art von Gesetzgebung erforderlich sei, um den Philippinen die Unabhängigkeit gewähren zu können, hat zu einem vollständig befriedigenden Abschluß geführt. Es wurde ein Abkommen getroffen, wonach den Inseln in zehn Jahren volle Unabhängigkeit gewährt werden soll. Eine allmähliche Erleichterung der Einwanderungsbestimmungen und der handelsmäßigen Bindungen wird darin gleichfalls vorgesehen. Die Vereinigten Staaten behalten sich alle militärisch- und marinetechnischen Maßnahmen auf den Inseln für alle Zeit vor. Der Präsident soll gebeten werden, mit den auswärtigen Regierungen in Unterhandlungen darüber einzutreten, daß die Inseln, nachdem ihre Unabhängigkeit verwirklicht ist, als neutrale Zone erklärt werden sollen. Der Senat hat dies Abkommen bereits angenommen. Es wird nunmehr dem Repräsentantenhaus zugeleitet werden.

# Letzte Drahtnachrichten

## Eine Erklärung des Rektors und des Senats der Universität Breslau

Die Universitätspressestelle in Breslau übermittelt folgende Erklärung von Rektor und Senat der Universität Breslau:

Rektor und Senat halten es für ihre wichtigste Pflicht, die akademische Lehrfreiheit unbedingt zu schützen. Deshalb sind sie mit aller Entschiedenheit für die unbehinderte Lehrtätigkeit des Herrn Professors Cohn eingetreten. Es wäre eine selbstverständliche Pflicht des Herrn Professors Cohn gewesen, unter den besonderen Verhältnissen unserer Universität alles zu vermeiden, was zu einer weiteren Verschärfung der Lage führen könnte. Leider hat Herr Professor Cohn neuestens diese pflichtmäßige Zurückhaltung durch unnötiges Hervortreten in einer umstrittenen politischen Frage vermissen lassen. Deshalb halten Rektor und Senat eine weitere Lehrtätigkeit des Herrn Professors Cohn an unserer schlesischen Universität im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung und eines ungestörten Lehrbetriebes für nicht tragbar

## Frankreichs finanzielle Lage

Der französische Finanzminister Cheron gab vor dem Finanzausschuß der Kammer Aufschluß über die finanzielle Lage. Er erklärte, daß wegen ungenügender Steuereingänge das Schatzamt seit Juni dieses Jahres 9 Milliarden Franken in der Hauptsache durch Ausgaben von Schatzbons habe aufnehmen müssen. Um den Anforderungen der nächsten Monate gerecht werden zu können, müsse die Regierung vom Parlament die Ermächtigung nachsuchen, eine neue Tranche von Schatzbonds bis zur Höhe von 5 Milliarden auszugeben, so daß die gesamte schwebende Schuld auf 14 Milliarden Franken anwachsen würde. Der Minister bezifferte das Defizit der letzten drei Budgets auf rund 17 Milliarden und das Defizit der Staatsbahnen auf 10 Milliarden Franken.

## Pflege französisch-italienischer Interessen

Zur Wahrnehmung und Pflege der französisch-italienischen Interessen hat sich am Freitag in Paris eine parlamentarische Gruppe gebildet. Ihr sind bisher 250 Parlamentarier beigetreten.

## Rundfunkübertragung der Papstrede bereits Samstag mittag

Aus der Stadt des Vatikans wird berichtet: Die Uebertragung der Weihnachtsansprache des Papstes durch die vatikanische Radiostation ist auf Samstag mittag 12 Uhr festgelegt worden.

## Der Krieg zwischen Bolivien und Paraguay

**24stündiger Waffenstillstand auf Wunsch des Papstes**

Aus Rom, 23. Dez., wird gemeldet: Dem Wunsche des Papstes entsprechend haben die Regierungen von Bolivien und Paraguay über Weihnachten in einen 24stündigen Waffenstillstand eingewilligt, beginnend am heiligen Abend 22 Uhr. Der Papst hat den Regierungen von Bolivien und Paraguay seine Genugtuung zum Ausdruck bringen und seinen lebhaften Wunsch aussprechend lassen, daß auf den kurzen Waffenstillstand rasch eine dauerhafte Befriedung folgen werde.

**Bolivianische Flugzeuge bombardieren Bahia-Negra**

In einer Meldung aus La Paz teilt der bolivianische Generalstab mit, daß bolivianische Flugzeuge die Stadt Bahia-Negra erfolgreich mit Bomben belegt haben.

## Keine Verhandlungen mit Europa vor Roosevelts Amtsantritt

**Aus Washington, 23. Dez., wird gemeldet: Im Staatsdepartement wurde bestätigt, daß in den Fragen der interalliierten Schulden, des Handelsvertrages mit Frankreich und der Weltwirtschaftskonferenz keine neuen Schritte unternommen werden sollen, bevor Roosevelt sein Amt antritt.**

Hoover und alle führenden Männer in seinen Ministerien „sterben" am 4. März, so heißt es in der Erklärung, und für Europa hat es wenig Zweck, mit Leuten zu verhandeln, deren politischer Tod in nicht vielmehr als zwei Monaten bevorsteht.

Präsident Hoover geht heute auf längere Zeit nach Florida in die Ferien. Er entgeht damit nicht nur der Notwendigkeit, am Neujahrstage das diplomatische Korps zu empfangen, sondern er braucht auch das stundenlange Händeschütteln mit Amerikanern nicht mehr über sich ergehen zu lassen, das im Weißen Hause zum Jahresbeginn präsidialer Brauch ist.

Die Verhandlungen mit Frankreich, die Paul-Boncour anbahnen zu wollen scheint, dürften unter diesen Umständen ebenfalls verschoben werden.

## Die Urteilsbegründung im Fingerhut-Prozeß

In der etwa einstündigen mündlichen Urteilsbegründung im Fingerhut-Prozeß führte der Vorsitzende aus, die Hauptverhandlung habe aufgeklärt, warum Fingerhut 1919 trotz der Lage am Spiralbohrermarkt Spiralbohrer in reichem Maße liefern konnte. Er habe mit Köhler in Verbindung gestanden, der ihm für etwa 2 Millionen Mark Bohrer geliefert habe. Die Lieferanten Köhlers seien Diebe und Hehler gewesen. Von Köhler seien die Bohrer an Fingerhut als einzigen Kunden geliefert worden. Fingerhut müsse die Herkunft der Bohrer gekannt haben. Das Abschleifen der fremden Bohrer in den Fingerhutwerken sei erfolgt, um den Kunden vorzutäuschen, daß Fingerhut Fabrikant sei und um die Herkunft der Bohrer zu verdecken. Das traurigste dieses Verfahrens sei die Beeinflussung der Zeugen seitens des Angeklagten und der Verteidigung gewesen. Das Gericht habe festgestellt, daß das Fehlurteil der ersten Instanz mit zurückzuführen sei auf den Druck, der von der Verteidigung auf die Zeugen und Sachverständigen ausgeübt worden sei. Das Gericht sei überzeugt von der Schuld Fingerhuts. Bei der Annahme der von der Verteidigung eingereichten Beweisanträge hätte das Gericht noch im nächsten Sommer tagen können. Die Notverordnung habe die Möglichkeit gegeben, die Beweisanträge abzulehnen. Die Ablehnung sei zugunsten Fingerhuts ausgelegt worden. Daher resultiere der Freispruch wegen nicht völlig ausreichender Beweise. Was die Entschädigungsfrage angehe, sei das Gericht zu der Ueberzeugung gelangt, daß von einer Entschädigung keine Rede sein könne.

## Deutschlands „Wahrscheinliche" gegen Italien

Aus Süddeutschland meldete man am Freitag folgende Aufstellung der deutschen Fußballelf gegen Italien: Jakob; Haringer, Wendl; Gramlich, Leinberger, Knöpfle; Bergmaier, Krumm, Rohr, Lindner (?); Kobierski.

Erkundigungen bei der Geschäftsstelle des DFB. führten zu folgendem Ergebnis: Diese Mannschaft ist in ihrer Projektion soweit richtig. Auf keinen Fall aber wird Lindner spielen; für ihn wird man den Südostdeutschen Malik einsetzen, der schon gegen Ungarn dabei war. Sollte Kobierski ausfallen, so wird die linke Flanke vom 1. FC. Nürnberg gestellt: Seppl Schmidt — Kund. An den Weihnachtstagen sollen die vorgesehenen Spieler noch einmal durch besondere Beobachter ihrer Vereinsspiele einer Prüfung unterzogen werden, dann wird am Montag die endgültige Aufstellung erfolgen. Man muß also mit folgender Elf einmal rechnen:

Jakob (Jahn Regensburg); Haringer (Bayern München), Wendl (1860 München); Gramlich (Eintracht Frankfurt), Leinberger (Sp. Vgg. Fürth); Knöpfle (FSV. Frankfurt); Bergmaier, Krumm, Rohr (alle Bayern München), Malik (Beuthen 09), Kobierski (Fortuna Düsseldorf), (E. Schmidt, 1. FC. Nürnberg).

## Der paraguayisch-bolivianische Streit und der Völkerbund

Die Regierungen von Paraguay und Bolivien sowie die Neutrale Kommission in Washington antworteten telegraphisch auf die Mitteilung, die ihnen der Völkerbundssekretär gemäß Ratsbeschluß vom 17. Dezember hatte zukommen lassen.

In ihrer Antwort stellt die paraguayische Regierung fest, daß das in seiner Existenz bedrohte Paraguay zur Niederlegung der Waffen das Recht besitze, Bedingungen zur Garantierung seiner Sicherheit zu stellen. Der Vorschlag der Neutralen Kommission erfülle diese Bedingungen nicht, da die bolivianische Armee im Besitze von Dreiviertel des Chaco-Gebietes bleibe, während Paraguay dieses ganze Territorium zu räumen hätte. Paraguay stimme der Einstellung der Feindseligkeiten nur zu unter der Bedingung der Räumung des Gran-Chaco, der Abrüstung und einer Untersuchung über die Schuld am Kriege.

Die bolivianische Regierung gibt der Ansicht Ausdruck, daß sie durch ihre früher erteilten Antworten im Prinzip die Hauptpunkte des Vorschlages der Neutralen Kommission angenommen habe. Die Schuld am Kriege falle auf Paraguay, das die neutralen Vorschläge kategorisch ablehne, nachdem es, wie schon 1928, den Frieden im südamerikanischen Kontinent gefährdet habe.

Die Neutrale Kommission schließlich bemerkt, daß ihr Vorschlag an Bolivien und Paraguay den streitenden Parteien es ermögliche, die Feindseligkeiten einzustellen und eine schiedsgerichtliche Regelung anzubahnen.

## Lohngeldraub in Düsseldorf

Am Freitag gegen 11.30 Uhr sollten in Düsseldorf in der Tannenstraße Notstandsarbeiter ausgelohnt werden. Nachdem etwa zehn Arbeiter ihr Geld erhalten hatten, erschienen drei Personen auf Fahrrädern. Sie drangen in die Baubude ein und hielten den auszahlenden Beamten mit vorgehaltenen Pistolen in Schach. Nachdem die Täter das Geld, das in Lohntüten abgezählt bereitlag, an sich gerissen hatten, zerstörten sie die Fernsprechleitung und flüchteten. Zwei Täter hatten ihr Gesicht teilweise verdeckt, während der dritte nur seine Mütze ins Gesicht gezogen hatte. Geraubt wurden etwa 2 500 Mark in Silbergeld. Der Regierungspräsident hat für Angaben, die zur Ermittlung der Täter führen, eine Belohnung von 200 Mark ausgesetzt. Außerdem hat der Oberbürgermeister in Düsseldorf bei Wiederbeschaffung des Geldes oder eines Teiles 10% als Belohnung zugesagt.

## Kapitän z. S. von Fischel



ist zum Befehlshaber des Panzerschiffes „Deutschland ernannt worden, das seiner Fertigstellung entgegengeht.

## Polnisch-russischer Nichtangriffspakt in Kraft

Zwischen dem polnischen Außenminister und dem sowjetrussischen Gesandten in Warschau erfolgte am Freitag der Austausch der Ratifikationsurkunden des zwischen Polen und Sowjetrußland abgeschlossenen Nichtangriffspaktes sowie des polnisch-sowjetrussischen Vergleichsabkommens. Beide Verträge traten am 23. Dezember in Kraft.

## Feuer

### 29 Tote, 30 Vermißte bei einem Brand in Tokio

**Eine Feuersbrunst hat in Fukagawa, einer Vorstadt von Tokio, 20 Häuser zerstört. 29 Menschen, darunter 15 Kinder, fanden den Tod. 30 Personen werden vermißt.**

### 2 Tote bei einem Getreidespeicherbrand in Chikago

**In Chikago wurde ein sechsstöckiger Getreidespeicher durch Feuer zerstört. 1 350 000 Bushel Getreide fielen den Flammen zum Opfer.**

**An der Bekämpfung des Brandes waren 35 Feuerwehrfahrzeuge beteiligt. Die Wehren mußten sich jedoch darauf beschränken, ein Ausbreiten des Feuers zu verhüten. Zwei Personen fielen den Flammen zum Opfer, sechs wurden schwer verletzt.**

## Die Verhaftung der Direktoren der Zigarettenfabrik Haus Bergmann

Die Staatsanwaltschaft in Dresden gibt zu der Verhaftung der beiden Direktoren der Zigarettenfabrik Haus Bergmann bekannt: Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft Dresden waren am Morgen des 22. 12. 1932 die Generaldirektoren Glaim, Karl Bergmann und sein Bruder, der Direktor Siegmund Bergmann, von der Haus Bergmann A.-G. in Dresden wegen dringenden Verdachts umfangreicher Zuwiderhandlungen gegen die Devisenvorschriften verhaftet worden, sie sind inzwischen gegen Stellung einer hohen Sicherheit mit der weiteren Untersuchungshaft verschont worden.

Wie wir dazu weiter erfahren, beziffert sich die Kautionssumme auf eine Million Reichsmark.

## Ein Bubenstreich gegen den Rektor der Breslauer Universität

Am Donnerstag gegen 22 Uhr wurde in Breslau, wie die Polizei mitteilt, in die in der Dahnstraße im Hochparterre gelegene Wohnung des Rektors der Universität, Professor Brockelmann, eine Flasche mit übelriechender Flüssigkeit geworfen, und zwar in das erleuchtete Wohnzimmer, in dem sich Professor Brockelmann mit seiner Familie aufhielt. Zwei Fensterscheiben wurden zertrümmert, verletzt wurde niemand. Um eine sofortige Verfolgung zu verhindern, hatten der oder die Täter die Gartentür mit einem Kupferdraht festgebunden.

**Ein Deutscher wegen Veruntreuung in der Tschechoslowakei verhaftet.** Aus Ungarn wird gemeldet: Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurde der reichsdeutsche Staatsangehörige Ingenieur Herbert Wolf verhaftet, der mit der Liquidation der Speisefettfabrik „Beskid" in Ungwar betraut war. Wolf soll das Inventar dieser Fabrik rechtswidrig an Verwandte veräußert haben, obwohl das Werk bereits von der Kunstfettfabrik Kosmos in Caslau erworben worden war. Die Kosmos-Werke beziffern den erlittenen Schaden auf 22 000 Tschechenkronen.

**Herlitz-Möbel**

werden Ihrem zukünftigen Heim Schönheit und Behaglichkeit geben und Ihnen treue und gute Begleiter sein. Ueberzeugen Sie sich von der Gediegenheit und ungewöhnlichen Preiswürdigkeit.

**Möbelhaus Herlitz**

**Hamm (Westf.), Bahnhofstr. 14.**



**Ueberlegen Sie lieber noch einmal**

Haben sie nun auch

**nichts mehr vergessen?**

**Dann wünschen wir Ihnen**

bei einer Tasse

**guten Bohnenkaffee**

von unseren Spezialmarken

**ein frohes Fest!**

**Hill A.-G.**



**Schuhe**

für Straße und Beruf

Klettermax - Fabrikate

billigst

**Mundt**

Grandweg 7



Suche eine

**5-6 Zimmer-, Wohnung**

mit Haugarten (am liebsten außerhalb der Wälle) zum 1. 4. 1933.

REKTOR

**Friedrich Wolkewitz**

Castrop-Rauxel3, Kronprinzenstr. 22.



**Strickwaren**

**für alle Zwecke:** Kleider, Westen, Pullover, Stutzen für Sport u. a.

**Anfertigung:** nach Maß,

**Auswahl der Farben:** nach Ihren Wünschen,

**Nur beste Wollqualitäten** liefert:

**Maschinenstrickerei der Prov. Blindenanstalt**

SOEST.



Alteres Ehepaar sucht abgeschlossene

**3 4 Zimmer**

mit Zub, evtl. klein Einfamilienhaus 1. 4. 33 zu vermieten.

Angeb. mit Preisang. u. Nr. 6624 a. d. Gesch.



**Ingenieurschule Ilmenau**

in Thüringen. Maschinenbau und Elektrotechnik. Wissenschaftliche Betriebsführung. Werkmeisterabteilung.



**1. u. 2. Hypotheken**

**günstigst**

Zwischenkredit schnellstens vom Selbstgeber durch mich zu vergb.

Off mit dopp. Rückporto erbeten an d. Gesch. unter Nr. 6640



**Billige Spirituosen:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ia reiner Korn | Ltr. | RM. | 2.— |
| Ia alter Kornbranntwein | „ | „ | 2.20 |
| Ia feinster Doppelkorn | „ | „ | 2.75 |
| Ia Edel Doppelkorn | „ | „ | 3.40 |
| Ia Weinbrand-Verschnitt | 1/1 Fl. | „ | 2.60 |
| Ia Weinbrand-Verschnitt | 1/2 „ | „ | 1.40 |
| Ia Weinbrand | 1/1 „ | „ | 3.50 |
| Ia Weinbrand | 1/2 „ | „ | 1.90 |
| Ia Rum Verschnitt | 1/1 „ | „ | 3.— |
| Ia Rum Verschnitt | 1/2 „ | „ | 1.60 |

außer diesen niedrigen Preisen noch

5 Proz. Rabatt.

**Hugo Meis.**



**4 Zimmerwohnung**

mit Badezimmer zum 1. Jan. od. später zu vermieten.

Angebote unt. 6649 a. d. Gesch.



Was Sie an

**Unterzeugen**

suchen, bei mir finden Sie es in großer Auswahl und billig.

**Mundt,**

Grandweg 7.



*Gebrüder Schürmann*

*Dortmund, Reinoldihaus*

*die beste Bezugsquelle für Möbel, Teppiche und Dekorationen.*


Eleonore Gebhardt
Dr. Heinz Dringenberg
Zahnarzt

Verlobte

Soest — Borgeln
Westenhellweg 12 I.

26. Dezember 1932.

Martha Schlüter
Heinz Grawe
Verlobte

Soest — Meschede

Weihnachten 1932.

STATT KARTEN.

Lina Schröder
Erich Schneider
Verlobte

Menden — Soest

Weihnachten 1932.

Statt besonderer Anzeige.

Der Herr nahm heute nachmittag meinen herzensguten Bruder und unsern lieben Onkel

**Dietrich Hoffmann**

im 71. Lebensjahre zu sich.

Im Namen der Hinterbliebenen:

**Sofie Hoffmann,**
**Familie Gg. Coerdt.**

Soest, 22. Dezember 1932,
Friedrichstraße 1.

Die Beisetzung findet am 2. Weihnachtstage, nachmittags 3 Uhr vom Sterbehause aus statt.

Trauerfeier 1/4 Stunde vorher.

**Nachruf.**

Am Mittwoch, dem 21. 12. 1932, mittags gegen 1 Uhr, verschied nach kurzer, schwerer Krankheit

**Herr Landwirt**

**Heinr. Renninghoff.**

Nachdem es ihm nur kurze Zeit vergönnt war, in unserer Gemeinde mitzuwirken, so verlieren wir in ihm doch einen gewissenhaften und zuverlässigen Mitarbeiter. Seine Pflichttreue, insbesondere sein biederes Wesen, wird von uns allen nicht vergessen werden.

Wir werden ihm ein getreues Gedenken bewahren.

Bergede, den 23. Dezember 1932.

**Die Gemeinde-Vertretung:**
**Röttger sen.,**
Gem.-Vorsteher.


**Ingenieurschule** Elektrotechnik, Maschinenb. Automobilbau, Flugzeugbau, Heizungsbau, Kältetechnik, Landw. Masch. Radiotechnik. Lehrpläne

**Lage** Lippe-Detmold

**Bauschule** Staatl. anerkannt v. Lippe. Architektur, Tiefbau, Eisenbeton- Stahlbau, Tonindustrie. anfordern


**Statt besonderer Anzeige.**

Nur Arbeit war Dein Leben
Du dachtest nie an Dich
Nur für die Deinen streben
War stets nur Deine Pflicht.

Heute morgen 11 Uhr nahm Gott der Herr nach kurzem, schweren Leiden meinen lieben guten Mann, unsern lieben treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

**Maurermeister**

**Hermann Wolkewitz**

im 76. Lebensjahre zu sich in sein Himmelsreich.

Um stille Teilnahme bitten:

**Die trauernden Hinterbliebenen**

Soest, Rauxel, Unna, Jjichi (Brasilien), Dortmund, Ahlen, den 23. Dezember 1932.

Die Beerdigung findet am 2. Weihnachtstag, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Ulrich-Jakobi-Wallstraße 20 aus statt. Trauerfeier 1/4 Stunde vorher.

Statt besonderer Anzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse verschied heute nachmittag nach kurzer, schwerer Krankheit im St. Klemens-Hospital zu Münster, mein lieber Bruder, unser guter Schwager und Onkel, der

**Landwirt**

**Karl Leifert**

versehen mit den hl. Sterbesakramenten im blühenden Alter von 32 Jahren. Er folgte seiner lieben Frau und seinem einzigen Kindchen welche ihn vor sieben Wochen im Tode vorangegangen sind.

In tiefer Trauer:

**Familie Tigges.**

Wippringsen, den 22. Dezember 1932.

Die Beerdigung findet statt in Körbecke am Dienstag, dem 27. Dezember, morgens 8.45 Uhr.

Anschließend das feierliche Levitenamt.

Am Donnerstag abend schied jäh und unerwartet infolge eines Schlaganfalls, meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

**Frau Landwirt**

**Minna Horstmann**

geb. Weimann

aus dem Leben im Alter von 57 Jahren.

In tiefer Trauer:

**Wilh. Horstmann,**
**Heinr. Horstmann u. Frau Henny,**
geb. Kortmann,
**Arnold Gerling und Frau Mimi,**
geb. Horstmann,
**Otto Horstmann,**
**Else Horstmann und 2 Enkelkinder.**

Ampen, Lohne, Epsingsen, 24. Dezember 1932.

Die Beerdigung findet am 26. Dezember, nachmittags 3 Uhr statt. Trauerfeier 1/4 Stunde vorher.

Nr. 302 Drittes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 24. Dezember 1932

# Turnen, Spiel und Sport

**Handball am 2. Weihnachtstag.**

Die beiden Spitzenmannschaften vom Gau Ostwestfalen und Gau Hellweg Mark im Kampf um den Sieg und die beiden Tabellenführer vom 1. Bezirk (Gauklasse) Ostwestfalen im Kampf um die Punkte.

**1. M. S. T. V. 62 — 1. M. Friesen Bergkamen.**
**2. M. S. T. V. 62 — 1. M. R. T. S. Soest.**

Die 1. Mannschaft des Turnvereins Friesen Bergkamen, die beste Mannschaft des Gaues Hellweg Mark, tritt am 2. Weihnachtstag der 1. Mannschaft des S. T. V. 62 gegenüber. Für die Soester Sportsfreunde ein besonderes Ereignis, sich diesen Kampf, zweier Spitzenmannschaften, anzusehen. — Friesen Bergkamen ist die einzige ungeschlagene Mannschaft im Hellweg-Märkischen Turngau. Alle Gegner blieben im Kampf um die Punkte gegen die Friesen auf der Strecke. Selbst die Mannschaft des S. T. V. 62 mußte sich in Bergkamen vor 8 Wochen mit 4:0 geschlagen bekennen. Die 62er erwarten diesmal den Gegner mit kompletter Mannschaft. Es wird ein schöner Kampf geben, die Friesen wollen ihre ungeschlagene Stellung behaupten und die 62er wollen den Beweis antreten, daß sie in Spielstärke den führenden Vereinen des Nachbargaues ebenbürtig sind. Beide Mannschaften sind technisch gleichwertig, beide Mannschaften bevorzugen das Flügelspiel und so wird ein Kampf entbrennen, der an Schnelligkeit das Ausscheidungsspiel vom vergangenen Sonntag im Schatten stellt.

Anwurf: 2 Uhr auf der Spielwiese.

Nach dem Spiel der 1. Mannschaft stellt sich die 1. Mannschaft des R. T. S. Soest der 2. Mannschaft des S. T. V. 62 zum Meisterschaftskampf. Auch dieses Spiel wird ein Kampfspiel geben. Das Spiel ist ausschlaggebend für den Tabellenstand. Die 2. Mannschaft vom R. T. S. führt augenblicklich die Tabelle der Gaugruppe an mit 3 Verlustpunkten, gefolgt von der 2. Mannschaft des S. T. V. 62 mit 4 Verlustpunkten. Die Reichsbahner werden in stärkster Aufstellung antreten, um die führende Stellung zu behaupten. Schlagen sie die 2. Mannschaft des S. T. V. 62, so ist ihnen so leicht die Spitze nicht mehr zu nehmen und der Aufstieg in die höhere Klasse ist erkämpft. Die 2. Mannschaft des S. T. V. 62 wird ihnen den Sieg nicht leicht machen. Sie wird alles aufbieten, um Sieg und Punkte zu erhalten. Der Glücklichere wird aus diesem Kampf als Sieger herausgehen, wir glauben nicht, daß ein Ueberraschungssieg in Frage kommt. Anwurf: 3 Uhr auf der Spielwiese. Gut Heil!

**Reichsbahn-Turn- und Sportverein Soest.**

Aus Anlaß des Ortstreffens am 2. Feiertage ruht während der Weihnachtstage auf dem hiesigen Sportplatz der gesamte Fußballbetrieb. Lediglich die Reserve muß am 2. Weihnachtstage ein Meisterschaftsspiel austragen und zwar in Enkesen gegen die 1. Mannschaft der Sportler. Da beide Mannschaften augenblicklich in guter Form sind, dürfte sich ein flotter Kampf entwickeln, bei welchem der Sieger noch nicht vorauszusehen ist. Da der Anstoß in Enkesen schon um 1,30 Uhr erfolgt, wird die Abfahrzeit um 12,09 Uhr ab Hauptbahnhof (bis Osönnen) erfolgen.

**Handball!**

Die 1. Handballmannschaft muß am 26. 12. zum fälligen Meisterschaftsspiel auf der Spielwiese gegen die 2. S. T. V. 62 antreten. Anwurf 14 Uhr. Die Schüler tragen am gleichen Tage gegen die Schüler der Wasserfreunde ein Gesellschaftsspiel aus. Anwurf 11.30 Uhr Werkstraße.

Vom vergangenen Sonntag ist noch der 7:2-Sieg der 1. Mannschaft gegen den T. V. Ampen nachzutragen. Ampen trat auf eigenem Platze nur mit 9 Mann an.

**Vorschau des B. V. 30 Ampen.**

Am 2. Weihnachtstage hat B. V. A. Kamen 08 als Gast. Die Liga-Reserve und die Jungliga werden mit unseren Mannschaften die Kräfte messen. Seit Bestehen unseres Vereins ist es der erste Verein aus Kamen, der sich das hiesige Publikum vorstellen wird. Beide Mannschaften geht ein guter Ruf voraus und kein Sportsinteressent soll sich diese Spiele entgehen lassen. Erscheint in Massen! Auf zum Ampener Sportplatz. Anstoß: 1 Uhr die 2. Mannschaft gegen Jungliga Kamen; 2,30 Uhr 1. Mannschaft — Liga-Reserve Kamen 08. Wir wünschen den Spielen guten Verlauf. Ball Heil!

**Fußball-Termine.**

**Erste Bezirksliga, Gruppe Süd.**

8. Januar: SS. Geseke — VfR. Soest, SV Bockum-Hövel — PSV. Hamm, Oelde 09 — VfR. Heeßen.

15. Januar: Soest — Preußen Paderborn, Oelde — Hamm 09, PSV. Hamm — Heeßen, Hamm 04 — Paderborn 13.

22. Januar: Preußen Paderborn — Hamm 05, PSV. Hamm — Paderborn 13, Hamm 04 — Heeßen, Oelde — Geseke.

29. Januar: Oelde — Hamm 04, Neuhaus — Bockum, Hamm 09 — Geseke, Hamm 05 — PSV. Hamm.

5. Februar: Hamm 05 — Hamm 04, Heeßen — Neuhaus, Paderborn 13 — Bockum, Soest — Hamm 09, PSV. Hamm — Preußen Paderborn.

12. Februar: Hamm 04 — Soest, Hamm 09 — Hamm 05, Bockum — Paderborn 13, Geseke — PSV. Hamm, Preußen Paderborn — Neuhaus.

19. Februar: Neuhaus — Oelde, PSV. Hamm — Soest, Hamm 04 — Preußen Paderborn, Paderborn 13 — Hamm 09, Bockum — Heeßen.

26. Februar: Geseke — Heeßen, Hamm 05 — Preußen Paderborn, Hamm 09 — Hamm 04, Soest — Paderborn 13.

5. März: Paderborn 13 — Hamm 04, Hamm 05 — Geseke, Neuhaus — Preußen Paderborn, Soest — Oelde.

12. März: Neuhaus — Hamm 09, Heeßen — PSV. Hamm, Bockum — Hamm 05.

19. März: Hamm 05 — Paderborn 13, Hamm 04 Bockum, Neuhaus — Soest, Preußen Paderborn — Heeßen.

26. März: Hamm 05 — Oelde, PSV. Hamm — Hamm 04, Geseke — Bockum, Heeßen — Hamm 09.

9. April: Preußen Paderborn — Paderborn 13, PSV. Hamm — Neuhaus, Oelde — Bockum.

23. April: Paderborn 13 — Oelde, Soest — Heeßen, Bockum — Preußen Paderborn, Hamm 04 — Neuhaus, Hamm 09 — PSV. Hamm.

30. April: Preußen Paderborn — Oelde, Heeßen — Hamm 05, Hamm 04 — Geseke.

7. Mai: Paderborn 13 — Geseke, PSV. Hamm — Oelde, Hamm 09 — Preußen Paderborn, Heeßen — Hamm 04, Soest — Hamm 05.

14. Mai: Preußen Paderborn — Soest, Hamm 09 — Bockum.

21. Mai: Paderborn 13 — Heeßen, Geseke — Preußen Paderborn.

# Zeitgemäße Betrachtungen

(Nachdruck verboten).

**Bescherung!**

Die Welt, erfüllt von Sturm und Streit,
Will nichts vom Frieden wissen,
Jedoch zur lieben Weihnachtszeit
Möcht' sie ihn nicht vermissen,
Da klingt es durch die Lande weit:
Laß alle Zwietracht heut' beiseit,
Heut sollst Du fröhlich werden
Und Frieden sei auf Erden!

Wo Friede herrscht, wird Freude sein
Und frohe Lieder schallen,
Da stellt ein lieber Gast sich ein,
Der liebste wohl von allen,
Er steigt herab aus dunklem Tann
Und er genießt als Weihnachtsmann
Die innigste Verehrung,
Er bringt ja die Bescherung.

Zwar ist die Not der Zeit noch groß,
Das gibt ihm zu bedenken
Und nötigt ihn bedingungslos
Sich etwas einzuschränken,
Doch er beweist uns wohlbedacht,
Wer andern eine Freude macht
Selbst durch die kleinsten Gaben,
Wird selber Freude haben.

Zum Weihnachtsfest soll um uns her
Die hohe Eintracht walten,
Drum ist auch keine Sitzung mehr
Im Reichstag abgehalten,
Doch trat auch hier zur Weihnachtszeit
Der Weihnachtsmann in Tätigkeit
Und förderte zu Tage
Die Amnestie-Vorlage.

Wir hatten wieder nach der Wahl
Den Wechsel der Regierung,
Nun übernahm ein General
Die zielbewußte Führung,
Er hat dem deutschen Volk erklärt:
Ich komme hier nicht mit dem Schwert,
Ich will vor allen Dingen
Arbeit und Frieden bringen!

So wurde uns zur Weihnachtszeit
Ein kurzer Traum beschieden,
Bald stören wieder Sturm und Streit
Den Burg- und Weihnachtsfrieden,
Wenn erst der Reichstag wieder tagt,
Dann wird manch scharfes Wort gesagt,
Man neigt nicht zur Bekehrung
Und dann kommt die Bescherung.

Doch was auch kommen mag und kam,
Das soll uns heut' nicht stören,
Wir wollen heut' vom Weihnachtsmann
Nur frohe Botschaft hören;
Sie kündet uns: Seid unverzagt,
Wer gläubig kämpft und fröhlich wagt,
Den führt auch wieder weiter
Der Weihnachtsstern!

**Ernst Heiter!**

# Möbelkäufer noch mehr Vorsicht.

Der Verein gegen Unwesen in Handel und Gewerbe e. V. teilt mit:

Die kürzlich auch in diesem Blatte erschienene Notiz, durch die das Publikum vor sogenannten mit Schleppern arbeitenden „Engroslägern" gewarnt wurde, hat zu Erwiderungen in der Presse und zu Angriffen geführt. Die Angriffe kommen natürlich von geschäftlich interessierter Seite. Wir haben in unseren bisherigen Ausführungen den Möbel-Interessenten in allgemeiner Form mitgeteilt, daß die durch die Schlepper vermittelten Käufe zu Engrospreisen eine Täuschung des Publikums bedeuten, da nachweislich vielfach zu erheblich höheren Preisen als im regulären Einzelhandel verkauft wird. Da man uns durch die Erwiderungen zwingt, auf die Angelegenheit zurückzukommen, bringen wir zum Beweis nur einige Beispiele und zwar handelt es sich um Feststellungen unserer Vertrauensleute bei einer maßgebenden mit Schleppern arbeitenden Firma:

Schlafzimmer Birnbaum mit 2,20 breitem Schrank:
Preise im Möbelgroßlager 1 290,— ℳ
Preise im Möbelhandelsgeschäft 880,— ℳ
Schlafzimmer Birnbaum mit Schrank 2 m:
Preise im Möbelgroßlager 895,— ℳ
Preise im Möbelhandelsgeschäft 693,— ℳ
Schlafzimmer Eiche mit Schrank 2 m:
Preise im Möbelgroßlager 730,— ℳ
Preise im Möbelhandelsgeschäft 576,— ℳ
Schlafzimmer Eiche mit Schrank 2.20 m:
Preise im Möbelgroßlager 775,— ℳ
Preise im Möbelhandelsgeschäft 495,— ℳ
Speisezimmer Nußbaum mit Büffet 2,20 m breit:
Preise im Möbelgroßlager 1 475,— ℳ
Preise im Möbelhandelsgeschäft 1 058,— ℳ
Herrenzimmer Nußbaum:
Preise im Möbelgroßlager 1 745,— ℳ
Preise im Möbelhandelsgeschäft 1 552,— ℳ
Küche Natur:
Preise im Möbelgroßlager 450,— ℳ
Preise im Möbelhandelsgeschäft 365,— ℳ

Wir haben also an diesen Beispielen festgestellt, daß die Preise in dem sogenannten Möbelgroßlager für Wiederverkäufer um 20 bis 30 Prozent über den regulären Preisen der Möbel-Einzelhandlungen liegen. (Unsere Vergleichszahlen stammen aus einer der größten Möbelfirmen des Westens). Selbst wenn man berücksichtigt, daß der Schlepper 10 bis 20 Prozent verdienen würde, liegt immer noch ein übersetzter Preis vor. Dem Käufer wird aber immer wieder von dem Schlepper, der mit Wichtigkeit seine Vermittlung anbietet, klarzumachen versucht, daß er in einem „Engroslager" und zu „Engrospreisen", also wesentlich günstiger als anderswo kauft.

Harald Baumgarten

# Tarantella

Ein exotisches Abenteuer

Copyright 1928 by Georg Müller Verlag, A.-G., München, Printed in Germany

21. Fortsetzung.

Auch er hat also die Erscheinung bemerkt. Der Schlot der „Berlin" stößt mächtige Rauchwolken aus, die Dampfsirene heult unheilverkündend zu ihnen herüber.

Die drei Männer sehen sich an. Eine ungeheure Kraft scheint Himmel und Wasser zu vereinen.

Plötzlich wird der Kapitän leichenblaß: „Ein Seebeben! Das Schiff ist verloren, wenn sie nicht sofort losmachen!"

Man sieht, wie in rasender Eile der Anker eingenommen werden soll. Aber er hat sich in dem verästelten Korallengestein verfangen. Sie wollen ihn kappen. Doch die eiserne Kette spottet ihren Bemühungen.

Und schon ist der gewaltige Wasserberg — wie eine steile, kristallene Wand — herangerollt. Er packt die „Berlin", reißt die Ankerkette wie einen Bindfaden durch, hebt sie hoch über den ersten Korallengürtel, und schmettert sie mit furchtbarer Wucht auf den zweiten, daß der eiserne Rumpf wie eine Nuß zusammenbricht.

Mit dem Vorderschiff hängt sie auf dem Gestein, das Achterteil sackt ab.

Die „Berlin", vor wenigen Minuten ein festes Schiff, ist ein hilfloses Wrack geworden.

Und schon kommen die Wasser an die Insel heran.

Die Matrosen sind in das Boot gesprungen und erwarten die Flut, die sich auf sie zuwälzt.

„Wir müssen höher hinauf," schrie Schultze, „die Flut kommt bis hierher!"

Sie klettern in die Höhe, rutschen auf dem schlüpfrigen Lehmboden aus, helfen einander hoch, streben weiter.

Die Flut hatte den ersten Saum des Waldes überrannt, Blöcke von Korallen gegen die Bäume geschleudert, daß die Urwaldriesen wie Streichhölzer zusammenknickten.

Dann war sie zum Stillstand gekommen.

Das Boot der Matrosen war von ihr weit hinaufgetragen worden.

Nun ebbten die Wasser ab, so rasch, wie sie gekommen.

Mit zerbrochenen Masten, der Schornstein wie mit dem Rasiermesser abgeschnitten, sank der Rumpf der „Berlin" immer tiefer.

Auf dem glücklicherweise unversehrt gebliebenen Rettungsboot ruderte die zurückgebliebene Besatzung an Land.

Mit wehen Lippen starrte Kapitän Schultze auf sein Schiff. Die Südsee-Expedition Dr. Werkmeisters war zu Ende.

Am Strande stand ein Häuflein Schiffbrüchiger und sah nach dem sinkenden Dampfer und ein bitteres Gefühl des Verlassenseins stieg in ihnen empor.

**Vierzehntes Kapitel.**

Die „Tarantella" hatte Helgoland passiert. Eine leichte Brise ließ die Wasser des Ozeans sich leise und bedächtig heben und senken. Die Maschinen liefen in voller Fahrt.

Behäbig stapfte Kapitän Streck von der Kommandobrücke. Ralph wollte ihn vertreten. Streck schmunzelte. Als er an einem der eingelassenen Spiegel vorbeikam, warf er einen Blick hinein, was sonst nicht seine Art war. Dann steckte er die Fäuste in die Jackettaschen und stiefelte mit seinem wiegenden Seemannsgang über Deck. „Na, was macht der neue Funker?" Er hielt den vorübereilenden Hans Claas an, der eben den Damen den Nachmittagskaffee brachte.

„Sitzt in seiner Kabine!"

„Und unten im Logis, anständig, wie?"

Hans Claas lachte. „Er hat uns gleich in der ersten Viertelstunde Witze vertellt, in englischer Sprache, daß ein paar von uns ganz rot geworden sind. „Da is mal ein Fräulein über'n Jungfernstieg gegangen" —"

„Laß man gut sein, ming Jung!" unterbrach ihn hoheitsvoll Streck.

Etwas betroffen machte Hans Claas mit seinem Tablett kehrt.

„Na, so is es nich gemeint!" Freundlich klopfte ihm Streck auf die Schulter, „aber ich kenn den Witz man schon."

In der Mitte des Hinterschiffes lag der große Salon. Wintergartenähnlich, mit Palmen ausgeschmückt, und überwölbt mit einem Glasdach. In diesem Salon wurden die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen. Von ihm führten Türen in die einzelnen Kabinen, die alle aus zwei getrennten Wohnräumen mit Bad bestanden.

Auf dem Vorderschiff lagen die Räume, die Streck und Ralph bewohnten. Ganz vorne das Matrosenlogis. Die Besatzung bestand aus dreiundzwanzig Mann, dazu kamen noch der Steuermann, der Koch, der Steward und der Ingenieur.

Ehe Mary an Bord gekommen war, hatte Ralph mit Streck, dem Steuermann und Ingenieur im vorderen Rauchsalon gegessen. Der Wintergarten, wie man ihn nannte, war nicht benutzt worden.

Auf der Fahrt von Salvador hatte Mary die Prunkkabine bezogen und dort mit Streck und Ralph die Mahlzeiten eingenommen. Nun wurde noch durch Emmy Richter der Kreis vergrößert.

Tommy hatte sich ausgebeten, bei den Hauptmahlzeiten servieren zu dürfen.

Streck hatte seine weißen Handschuhe angezogen. Er stand vor der Türe zum Wintergarten. Durch die Glasscheibe sah er Mary und Lia im eifrigen Gespräch. Bedächtig hob er den Zeigefinger und ein kräftiger Doppelschlag an die Tür ließ die Damen sich umschauen.

„Herein, Kapitän," rief Mary, „warum denn so feierlich und förmlich?"

Streck konzipierte sich: „Ich komme nun diesmal nicht als Kapitän Streck, der ein alter guter Freund von Ihnen und Mr. Torstensen ist, Fräulein Mary, ich komme jetzt als Kapitän der „Tarantella", der die Pflicht hat, dem jüngsten Fahrgast sein neues Heim zu zeigen."

Er trat mit komischer Grandezza zu Lia: „Ich habe die Ehre, Ihnen unsere „Tarantella" zeigen zu dürfen."

Mary lachte. Es wurde immer seltener, dieses kindliche Lachen. Dafür standen jetzt in ihrem Gesicht wei Fältchen neben den Augenbrauen, die steil zur Nase liefen und von Sorgen und schlaflosen Nächten sprachen. Streck sah voll Mitgefühl diesen Stempel des Leides in ihrem Gesicht, und wo sein warmes Herz einen Spaß ersinnen konnte, brachte er ihn zur Ausführung, damit er dieses liebe, vor kurzem noch so glückliche Menschenkind einmal lachen hörte.

„Trinken Sie vorher noch ein Täßchen Kaffee und stecken Sie eine Pfeife an, Kapitän." Mary rückte einen Sessel zurecht.

„Ich bin so frei!" Breit und sicher saß Streck auf dem zierlichen Rokokostuhl und lachte Lia an. „Das hätten Sie sich wohl vorgestern um diese Zeit auch nicht träumen lassen, daß Sie heute schon auf einem Schiff — und was für einem — via Südsee fahren würden?"

„Gewiß nicht, Kapitän. Das Leben hat oft überraschende Wendungen."

Mary zuckte zusammen. Streck streichelte behutsam ihre kleine braune Hand: „Nach Leid kommt Freud!" sagt min Mudder immer. „Wie wir noch lüttje Jungens waren, da hatten wir einen roten Gummiball, der fiel einmal bei Sturm in die Elbe. Und tanzte auf den Wellen. Hin und her. Wurde herumgestoßen nach allen Seiten. Die Wasser trugen ihn immer weiter vom Ufer weg. Da weinten wir Kinder. Doch plötzlich kam eine größere Welle, faßte ihn, und auf ihrem Bug ritt der rote Ball bis ans Ufer zu unsern Füßen. Und war schöner als je zuvor, blank und sauber. Ich hab manchmal an den roten Gummiball denken müssen, wenn man Glück herumgestoßen wurde, und ich nichts tun konnte, als abwarten, ob es wieder zu mir käme. Kopf hoch, Miß Mary! Die Welle, die den roten Gummiball bringt, ist vielleicht schon unterwegs."

Mary sah ihn dankbar an: „Wir wollen hoffen, Streck, und tapfer sein." Sie stiegen die Treppe hinauf an Deck. Ein gewaltiger Steamer zog backbord an ihnen vorbei. „Der Columbus"! Stolz leuchtete aus Strecks Augen. „Deutschland wird wieder stark in der Welt!"

Sie wechselten Grüße. „Frohe Heimkehr!" signalisierte der Riese. Dann war die „Tarantella" wieder allein auf den blaugrünen Wogen.

Mary ging auf die Kommandobrücke zu Ralph. Unterdes führte Streck Lia durchs Schiff, zeigte ihr die Maschinenräume, da, Matrosenlogis und die Küche. Lia bewunderte begeistert den Luxus, der sich bei den kleinsten Einrichtungen kundtat.

„Und nun wollen wir mal in die Funkkabine," meinte Streck, „wir haben da einen neuen Funker an Bord."

„Ach ja, die Funkkabine interessiert mich."

Sie lag im Vorderschiff, nicht weit vom Rauchzimmer.

Eberstein bediente die Apparate. Er hatte einige bedeutungslose Funksprüche aufgefangen. Etwas lang sah er aus in seiner blauen Marineuniform. Vor ihm lag ein kleines Buch, in dem er sich eifrig Notizen machte.

(Fortsetzung folgt.)

# Ein Schonerschicksal

**Auf Grund eines Berichtes der Rettungsstation Pillau der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger**

Drüben im Pillauer Hafen zerrt der „Konsul Kleyenstüber", der neue Retter in Seenot, unwillig an seinen Leinen. Da schrillt das Telephon beim Vormann der Rettungsstation: Schoner „Adele" auf Legerwall vor Tenkitten in Seenot! Der Lotsenkommandeur gibt Order, mit dem Doppelschrauben-Motorrettungsboot sofort auszulaufen. In Minuten sind die 6 Mann Besatzung an Bord. Schon tönt der Gleichtakt der Dieselmaschinen aus dem Maschinenraum. Weststurm zerreißt die dünne Wolke des Auspuffs am Masttopp. Schottüren und Niedergänge werden dichtgelegt. Im schwarzen Oelzeug und angelegten Korkwesten steht die Rettungsmannschaft achtern hinter dem Schutz der Stahlhaube des Führerstandes.

Mit voller Kraft läuft das Boot bis in den Bereich der Molen. Dann nimmt es mit leicht gedrosselter Fahrt den Kampf gegen Sturm und See auf. Steil brechende See läuft gegen das Boot an. Beim „Konsul Kleyenstüber" fruchten aber die schwersten Brecher nicht. Das gute Boot hält ganz und gar, was es auf den Probefahrten versprach. Mühelos steigt der leicht ausfallende Bug über die heranstürmenden Wasserberge. Als Gischt zerflattern sie seitwärts. Freude blitzt in den Augen des Vormanns. So hatte er sich die Belastungsprobe stets gedacht.

Als die Pillauer Ansteglungstonne passiert ist, wird die See etwas länger. Die Motore gehen auf höhere Touren. Mit 600 Umgängen hält das Boot jetzt in scharfer Fahrt auf die Unfallstelle zu. Im Chaos von Gischt und Wasserdampf ist der Schoner nicht auszumachen. Beim Abdrehen auf N z O kommt „Rasmus" zum ersten Mal mit schwerem Brecher über. Das flache Kolpit ist für Augenblicke gestrichen voll, aber die Lenzeinrichtung läßt das Wasser ebenso schnell verschwinden. Knapp 10 Minuten Fahrt. Die Masten des Havaristen sind klar zu erkennen. Er reitet noch vor beiden Bugankern und mit vollaufendem Motor, die Ketten entlassen.

Längsseits geht der „Konsul Kleyenstüber". Aber der Aufforderung, von Bord zu gehen, will drüben keiner folgen. Sie hoffen und verlangen Schlepperhilfe. Funken knistern im Antennendraht. Der Vormann funkt den Wunsch an den Lotsenkommandeur, denn das Rettungsboot leistet keine Bergungsdienste, rettet nur Menschenleben. Unverrichteter Sache dreht das Boot zurück auf Kurs nach dem Hafen. Da, als man eine halbe Seemeile entfernt ist, treibt der Schoner plötzlich dwars See. Anker gebrochen, Motor ausgesetzt. Die Katastrophe ist unvermeidbar. Schnell haben es die Retter erkannt. Schon prescht der „Konsul Kleyenstüber" wieder gegen Sturm und See zurück nach der Unfallstelle.

Schwer rollte die „Adele", schöpft sich beidseits satt voll Wasser und treibt eilends ihre Todesfahrt auf den Strand zu. Korkwesten haben sie an Bord angelegt und stehen bereit zu pumpen. Luvwards geht das Rettungsboot bis auf 10 bis 12 Meter heran, dann zischt die Verbindungsleine aus der Pistole. Aber der Sturm weht sie übers Heck des Havaristen hinweg. Drei Anläufe fährt das brave Boot mit dem Kopf auf die See. Der zweite Schuß sitzt gut, aber erst als der wackere Vormann den „Konsul Kleyenstüber" mit dem Heck in die See legt und die Maschinen das Manöver unterstützen, gelingt es in kurzer Distanz von 8 bis 12 Meter, die Position beim Wrack zu halten und am straffen Jolltau zuerst die beiden Jungs und den Steuermann, später, nach neuer Herstellung der Verbindung, auch den jungen Kapitän der immer noch nicht das Schiff des Vaters aufgeben will unversehrt und fast frei von Wasser überzuholen. Inzwischen war die „Adele" kaum noch ¾ Seemeilen vom Strand frei. Kurze Zeit später strandete sie. Eine schwere Rettungstat war gelungen, vier Menschen dem sicheren Wellengrab entrissen. Das neue Rettungsboot der Station Pillau hatte eine harte Sturmperiode glänzend bestanden und damit erneuten Beweis erbracht, daß nur mit modernen Mitteln in schwierigen Strandungsfällen das Rettungswerk an den deutschen Küsten seine Aufgabe erfüllen kann.

Voller Einsatz des Lebens der Rettungsmannschaften fordert auch leistungsfähiges Rettungsmaterial. Im freiwilligen Dienst der Nächstenliebe braucht die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger die Unterstützung Aller. Die Ehre des deutschen Volkes fordert den vollen zuverlässigen Schutz des durch Seenot gefährdeten Menschenlebens im Bereich deutscher Küsten.

# Wo die Patente geboren werden ...

**Von Maria de Brentan.**

Wer an dem riesenlangen grauen Gebäude in der Gitschiner Straße in Berlin, an dessen Portal ein kleines Messingschild uns verrät, daß hier das „Reichspatentamt" zu Hause ist, vorbei geht, mag sich schon oft gefragt haben, was wohl hier hinter diesen ehrfurchtsgebietenden grauen Mauern in emsiger Arbeit ausgebrütet wird ... Ja, er wußte zwar: hier werden die neuen Erfindungen patentiert, aber das Wie und Warum blieb ihm mehr oder minder unbekannt. Und unbekannt blieb ihm der ganze riesenhafte Apparat, der genauer als ein Chronometer arbeitet und dessen Werk es ist, daß die Menschheit — der neuesten Erfindungen auf allen Gebieten, die sich ein Menschenhirn vorstellen mag, teilhaftig wird.

Wer heute eine Erfindung zum Patent anmelden will, muß einen schriftlichen Antrag beim Patentamt einreichen. Wer mit diesen Dingen nicht genau Bescheid weiß, sollte unbedingt die Hilfe eines Patentanwalts in Anspruch nehmen, oder aber sich der Auskunftsstelle des Verbandes Deutscher Patentanwälte, die unentgeltliche Auskünfte erteilt, bedienen. Nach Erledigung der Anmeldegebühr gelangt seine Anmeldung zum Ausgangspunkt dieses ganzen gigantischen Apparates. 1500 Personen in 850 Amtsräumen, die an Korridoren in einer Gesamtlänge von 7,7 Kilometer liegen, werden um die neue Anmeldung bemüht. Unfaßbar erscheint es, daß im Jahre 1932 voraussichtlich 62000 bis 63000 Patentanmeldungen, dazu etwa ebensoviele Gebrauchsmusteranmeldungen, im Reichspatentamt bearbeitet werden. 1930 waren es allerdings noch mehr, nämlich 78 612, 1931 72 986. Dazu müssen noch jährlich ca. 110 000 Patentanmeldungen in den Patentschriften der 5 Auslandsstaaten bearbeitet werden. Von den 73 000 Anmeldungen 1931 wurden ungefähr 31 000 bekannt gemacht. 25 000 Patente wurden erteilt. Die vorgenommene Eintragung in der Patentannahmestelle stellt gewissermaßen die Gurtsurkunde der Anmeldung dar. In der Auszeichnungsstelle wird die Anmeldung in eine der 89 Hauptgruppen mit rund 500 Unterklassen und 10 000 Gruppen eingeordnet. Jedes Patent wird nach Nummer und Klasse eingetragen und läuft im Höchstfall 18 Jahre.

In 350 verschiedenen Prüfungsstellen wird das hoffnungsvolle geistige Kind des Erfinders einer genauen Untersuchung „auf Herz und Nieren" unterzogen. Denn es gilt ja unter anderem festzustellen, ob die Erfindung nicht etwa bereits in öffentlichen Druckschriften der letzten 100 Jahre bekannt geworden ist.

Die Duplizität der Ereignisse ist natürlich gerade bei Patenten sehr häufig. Daher muß auch stets mit der Industrie Fühlung genommen werden. Ein wirkliches Wunderwerk stellt der gesamte Prüfungsapparat dar. Als Material steht der Prüfungsstelle eine vollständige Sammlung aller deutschen sowie der meisten ausländischen Patentschriften des betreffenden Fachgebietes zur Verfügung, vor allem aber eine unvergleichliche, in der Welt wohl einzig dastehende Literatursammlung über Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen der [illegible]. Eine Kartothek — nach Autoren und nach Sachen geordnet — umfaßt alle einschlägigen Veröffentlichungen in chemischen Druckschriften auf 1,25 Mill. Karten.

Täglich werden 500 bis 1000 solcher Karten fertiggestellt, im Jahre etwa 60 000!

Auch eine „Leichenkammer" hat das Reichspatentamt. Auf dem Aktenboden werden nämlich eine Million Akten von nicht erteilten Patenten 15 Jahre lang bis zur Einstampfung aufgehoben. Hier liegen Hoffnungen und Verirrungen aller Art im ewigen Todesschlaf.

Eine kleine Attraktion aber ist das Raritätenkabinett des Patentamtes, der Modellboden! Hier kann man manches „überpatente" Urbild der Erfindungen erblicken, die in allen Witzblättern jahrzehntelang einer Würdigung unterzogen wurden. Es ist das „Allerweltspatent", das durch Zusammenklappen und Ummontieren vom Gartentisch über das Fahrrad zur Ansteckadel verwandelt werden kann. Ganz so schlimm ist es in den meisten Fällen allerdings nicht, Tatsache ist nur, daß sich die Oeffentlichkeit für solche Neuigkeiten nicht interessiert, so daß die Patente wegen Nichtbezahlung der jährlichen Gebühren bald gelöscht werden.

In diesem Zusammenhang seien übrigens alle leichtgläubigen Erfinder eindringlich vor Ausbeutung gewarnt. Gar zu oft muß man seinen Optimismus bei dem Eingehen auf Verwertungsangebote aller möglichen mehr oder minder obskuren Firmen mit schweren Geldopfern büßen. Hier hilft den Erfindern die in Hamburg domizilierende Gemeinnützige Auskunftsstelle zur Bekämpfung von Schwindelfirmen und der Verband Deutscher Patentanwälte.

# Aus französischen Akten

## Das verhängnisvolle Jahr 1912 — Noch einmal die belgische Neutralität — Die Front des Balkankrieges gegen Oesterreich-Ungarn — Eine vielsagende französische Anfrage in London

Je mehr sich die Publikationen der Staatsakten aus der Vorkriegszeit häufen, um so deutlicher wird, daß nicht Deutschland, das man in Versailles mit dem Makel des Kriegsschuldigen gebrandmarkt hat, zu den streitigen Auseinandersetzungen gedrängt hat, sondern vielmehr die Gegenseite ein viel größeres Maß von Verantwortung trägt, viel stärker zum Waffengang getrieben und viel weniger unterlassen hat, ihn zu verhindern. Zu dem angesammelten Material über die Kriegsschuldfrage trägt nun der neueste Band (Reihe 3, Band 4) der französischen Dokumentenveröffentlichungen außerordentlich wertvolles neues hinzu. Mögen die Franzosen die Publikationen auch durch Streichungen und Bemerkungen zugestutzt haben, man muß ihnen lassen, daß sie doch so viel haben stehen lassen, daß man Achtung vor ihrem Bekennermut haben muß. Denn manche Kapitel sind eine ununterbrochene Anklageschrift gegen Frankreich selbst. Erwarten wir aber nicht, daß die Franzosen die Ehrlichkeit weiter treiben werden, als es für sie im Augenblicke tunlich ist. Aber trotzdem: sehen wir uns einmal in diesen jüngsten Veröffentlichungen um.

Um uns von vornherein gegen den etwaigen Vorwurf der Voreingenommenheit zu sichern, bedienen wir uns bei der Vermittlung und als Quell der Uebersetzungen einer neutralen Stelle, die eher als franzosen- denn als deutschfreundlich angesprochen werden kann: der Neuen Züricher Zeitung.

Wir zitieren zunächst einmal wörtlich:

„Die französischen Dokumente zeigen auch in der stark gekürzten Form, die der Oeffentlichkeit vorliegt, daß Poincaré als Ministerpräsident und Außenminister im Prinzip bereit war, den Neutralitätsbruch (Belgiens) vorzunehmen, daß nicht völkerrechtliche Erwägungen, sondern nur Befürchtungen, die Freundschaft Englands zu verlieren, seine Bedenken erweckten."

Die Auffassung von der belgischen Neutralität, die schon treffend in den kürzlich erschienenen englischen Veröffentlichungen zu erkennen war, wird noch sichtbarer durch die in den französischen Publikationen geschilderten Vorgänge:

Schon im 2. Band der 3. Reihe dieser Dokumentensammlung spielte die belgische Neutralität eine Rolle. Zu der Anfrage des französischen Botschafters in der Foreign Office, wie England sich verhalten würde, wenn Frankreich einem drohenden deutschen Einmarsch in Belgien mit dem eigenen Einmarsch zuvorkäme, wird dort erklärend berichtet: Am 9. Januar 1912 sei dem französischen Obersten Rate die Mitteilung zugegangen, Deutschland wolle unter Umständen „seinen militärischen Wirkungsbereich auf Belgien ausdehnen." In einer Besprechung von Ministern und Generalstäblern am 21. Februar 1912 legte Joffre die Vorzüge Frankreichs dar, die es im Kriegsfalle hätte, wenn man durch Belgien marschieren könne. Poincaré antwortete, man müsse aber dem Einmarsch eine deutsche Einmarschdrohung vorangehen lassen, und wörtlich: „Uebrigens war ja gerade die Furcht vor einem deutschen Einfall in Belgien der Grund für unsere geheimen Abkommen mit England. Jedenfalls müßte man sich vergewissern, daß ein Plan dieser Art die britische Regierung nicht veranlassen werde, uns ihre Unterstützung zu entziehen". Zu dieser Bemerkung ist in dem neuen Band jetzt zu lesen, daß die Belgier viel eher mit einem französisch-englischen Einmarsch als mit einem deutschen gerechnet haben. Im Oktober 1912 erfährt der französische Gesandte in Brüssel, von einer „hochgestellten Persönlichkeit", daß zuverlässige Nachrichten über die französischen Absichten in Brüssel vorlägen; und einige Tage später versichert ihn der belgische Kriegsminister, „daß Belgien sich vor England und Frankreich mehr hüten müsse als vor Deutschland".

Mit Recht sagt das genannte Schweizer Blatt, daß diese Veröffentlichungen die französische Regierung sehr belasten und man von ihnen eine weitere Erschütterung des Odiums der Kriegsschuld, das an Deutschland hafte, erwarten dürfe. Aber noch viel bezeichnender für die von der anderen Seite betriebene Kriegshetze sind die Veröffentlichungen über Rußlands Anteil am Balkankrieg. Wie die Zeitung sagt: „weil es sich hier um Vorgänge handelt, die zweifellos in einer mehr oder minder entscheidenden Weise zum Ausbruch des Weltkrieges geführt haben".

Am 11. Oktober 1912, als der Balkankrieg tobte, schrieb der französische Botschafter am russischen Hof nach Paris, der Krieg gehe in Wirklichkeit nicht gegen die Türkei, sondern gegen Oesterreich, und der französische Gesandte in Belgrad am 30. Oktober, der russische Gesandte in Belgrad, „der wahre Herrscher des slawischen Gebietes", „der erklärte Führer des Feldzuges", mache kein Geheimnis daraus, daß die Spitze sich gegen Oesterreich wenden werde, sobald die Türkei erledigt sei. Poincaré war also über die wahren russischen Absichten genau unterrichtet, als am 12. Oktober Iswolski, der russische Gesandte am Quai d'Orsay ihn fragte, was Frankreich zu tun gedenke, wenn Oesterreich sich dem serbischen Verlangen nach einem Adriahafen widersetzen werde. Die Antwort des französischen Ministerpräsidenten telegraphierte Iswolski in dieser Form nach Petersburg: „Wenn Rußland in den Krieg geht, wird Frankreich dasselbe tun, weil in dieser Frage Deutschland hinter Oesterreich stehen würde." Poincaré änderte diese Auffassung später dahin, er habe sagen wollen, daß Frankreich den Bündnisvertrag achten werde und Rußland auch militärisch unterstützen werde, wenn der Bündnisfall gegeben sei. Wie er es tatsächlich meinte, haben die späteren Ereignisse gezeigt. Am 26. November berichtet der französische Gesandte in Belgrad wiederum seiner Regierung, wie der russische Gesandte Serbien Mut gegen Oesterreich mache. „Was König Peter in Uesküb dem (französischen) General Sancy erklärt hat, stellt die Auffassung des gesamten serbischen Volkes dar: Der Balkankrieg muß notwendig den Untergang Oesterreichs zur Folge haben. Es bleibt nur die Frage offen, ob es zweckmäßig ist, die Sache jetzt in die Wege zu leiten, oder noch einige Jahre zu warten ... Die Serben erblicken heute in den militärischen Maßnahmen, die Rußland an seinen Grenzen ergriffen hat, das Zeichen, daß es nun an die Erfüllung der 'großen' europäischen Pläne gehen soll". Die Neue Züricher Zeitung sagt zu der eben genannten Depesche Poincarés, in ihr „muß ... wenn nicht eine Aufmunterung zum Kriege, doch mindestens die Unterlassung von Maßnahmen zu seiner Verhinderung erblickt werden." Sie nennt Iswolskis Telegramm das beste Urteil über die Situation.

Wie sehr sich Poincaré über den wirklichen Ernst der Lage, im Klaren war, wie weit aber auch der voraussichtliche Lauf der Dinge gesehen und korrigiert wurde, zeigt seine Anfrage vom 3. Dezember an die englische Regierung: „Wenn Oesterreich Serbien angreift, wenn Rußland dazu gedrängt ist, dieses zu verteidigen, wenn Deutschland eingreift, um Oesterreich gegen Rußland beizustehen, wenn das schließlich Frankreich veranlaßt, Rußland zu unterstützen, was würde die britische Regierung tun?"

Klarer kann man die Situation vor dem Kriege nicht schildern. Hier verrät sich der Vater der politischen Konstellationen vor 1914. Nach diesen Enthüllungen aus unverdächtigster Quelle warten wir mit Spannung auf die weiteren Bände der Dokumentensammlung.

## Würste als Zinsen

Eine seltsame Genossenschaft ist in Nachelsdorf gegründet worden. Ueberall auf dem flachen Lande wurde eine nach der anderen Filiale aufgemacht, die jeden, der die Summe von 1600 RM einzahlen kann, als Mitglied aufnimmt und dem sie jährlich — und zwar 8 Jahre hindurch — eine „Speisen-Rente" verabfolgt, bestehend aus 20 Zentnern Kartoffeln, Fleisch, Wurst und aus Eiern, sowie einem mehrwöchentlichen Erholungs- und Badeaufenthalt! Würste als Zinsen — unsere wirtschaftliche Rettung?

# Zahlungsunfähige Gemeinden

**So sieht es in den Gemeindekassen aus**

Die Wirtschafts- und Finanzkrise hat es mit sich gebracht, daß man heute selbst von zahlungsunfähigen Gemeinden hört oder liest. In der Oeffentlichkeit werden derartige Meldungen oft als übertrieben angesehen. Eindrucksvoller aber als alle Schilderungen sind folgende amtlichen Schriftstücke, die wir den „Kommunalpolitischen Blättern„ entnehmen.

**Ein rheinischer Regierungspräsident** schreibt an einen Formularverleger am 28. 10. 1932:

„Auf ihr Schreiben vom 18. 10. 1932 teile ich Ihnen ergebenst mit, daß sowohl von mir als auch von den Herren Landräten ständig auf die Gemeinden dahin eingewirkt wird, daß sie alle ihre Gläubiger entsprechend den vorhandenen Geldmitteln, gleichmäßig befriedigen sollen. Eine Anweisung von hier aus, daß Rechnungen nicht bezahlt werden dürfen, ist bisher nicht ergangen. Jedoch muß ich darauf aufmerksam machen, daß eine große Anzahl von Gemeinden auch des hiesigen Bezirks schon seit längerer Zeit ihre monatlichen Zahlungsverpflichtungen nur noch durch Staatsbeihilfen aufrechterhalten können. Bei der Berechnung dieser Beihilfen werden auf Grund ministerieller Anweisung nur die Zahlungen für Gehälter, Löhne und Wohlfahrtsunterstützungen berücksichtigt, da es nicht Aufgabe des Staates sein kann — ganz abgesehen davon, daß ihm die Mittel dazu fehlen — die gesamten Außenstände der Gemeinden zu begleichen. Zweck der Staatsbeihilfe ist es lediglich, die oben angegebenen Zahlungen in etwa durchführen zu können. Soweit also Gemeinden Staatsbeihilfen erhalten, sind sie mangels anderer Einnahmen nicht in der Lage, andere Ausgaben als die drei genannten Gruppen zu leisten."

**Ein Landbürgermeister** schreibt an einen Lieferanten am 4. 11. 1932:

„Unter Bezugnahme auf die Mahnung des rückständigen Betrages für die Lieferungen über 24,— RM teilen wir mit, daß die Gemeinde seither nicht in der Lage gewesen ist, die Rechnung zu begleichen. Wir können auch nicht versprechen, ob in der nächsten Zeit Zahlung geleistet werden kann; die Steuereingänge der Gemeinde fließen mit jedem Tage spärlicher. Die Wohlfahrtslasten steigen darend und kostet es uns die größte Mühe, allwöchentlich die notwendigen Gelder für die Wohlfahrtsunterstützungen zusammenzubringen. Alle übrigen Ausgaben müssen zurückgestellt werden, insbesondere kann auch die Gemeinde die Zinsen und Tilgungsraten für ihre Schulden nicht mehr aus eigener Kraft regeln. Es tut uns leid, Ihnen dieses eröffnen zu müssen, können aber nicht anders handeln. Sobald es die Finanzlage der Gemeinde einigermaßen gestattet, wird es selbstverständlich unser Bestreben sein, den Rückstand sofort zu begleichen."

# Eine Tragödie unter Vielen

**„Merkur" rettet die Besatzung der „Viktoria"**

In der vergangenen Woche traf in Hamburg ein kleiner norwegischer Fracht- und Passagierdampfer „Merkur" ein. Als der Dampfer festmachte, kam eine Kommission an Bord, um eine umfassende Vernehmung durchzuführen. Schiffbrüchige hatte der Dampfer an Bord, die Besatzung eines kleinen lettischen Dampfers „Viktoria", der plötzlich in der Nordsee verschwand. Zwei Tage trieb die Besatzung in einem kleinen Boot auf der Nordsee, ehe sie von der „Merkur" gesichtet wurde.

Kein großes Ereignis an sich. Eine stille, kleine Tragödie. Elf Mann, die nichts mehr haben als das, was sie auf dem Leibe tragen, hocken an Bord des „Merkur" und starren mit ernsten Gesichtern vor sich hin. Was soll nun mit ihnen werden? Ihr Schiff ist dahin. Es fahren jetzt nicht viele mehr. Alles kam so schnell, daß nicht einmal mehr ein Koffer, ein Mantel, die Brieftasche gerettet werden konnte.

„Viktoria" war zwar ein alter Kasten, aber er tat mit seinen 45 Jahren immer noch seinen Dienst. Er war früher auch einmal deutsch gewesen und hatte verschiedene Namen in seinem langen Dasein geführt. Ausgerechnet unter dem Namen „Viktoria" mußte er in die Binsen gehen.

„Der Kasten ist explodiert!" erzählen die Geretteten der Kommission. „Wir hatten Karbid an Bord, eine ziemlich große Ladung. An das Karbid muß mehr Wasser gekommen sein, als der Stoff vertragen kann. Jedenfalls merkten wir auf einmal, daß es qualmte. Wir dichteten so gut ab, wie wir konnten. Aber das nutzt ja bei Karbid nicht viel. Auf einmal kam Feuer hinzu. Die Gasentwicklung wäre ja noch angegangen. Als das Schiff aber zu brennen begann, wußten wir, was es geschlagen hatte. Wir hatten das Boot auf das Wasser gelassen und sind hineingegangen, so schnell wir konnten. Mit knapper Not kamen wir alle hinein und waren erst ein paar Meter von dem Kasten weg, als die erste große Explosion den Kasten erschütterte. Ein paar Stunden später sah man nur noch dauernd Blasen aufsteigen von dem Karbid, das mächtig Gase entwickelte. Wir sind dann getrieben und getrieben. Zu Essen hatten wir nichts mit. Das wäre auch nicht das Schlimmste gewesen, aber es war bitterkalt!"

„Als wir sie fanden," so meldet man vom „Merkur", „waren die eli Mann vollkommen ermattet. Wir hatten unsere Mühe, sie wieder lebendig zu bekommen. Wir haben ihnen langsam eingeheizt. Von der „Viktoria" sahen wir keine Spur mehr. Arme Teufel, haben alles dalassen müssen. Nicht mal ihre Papiere haben sie retten können. Kann passieren mit den alten Kästen, besonders wenn die dann Karbid laden!"

Die Untersuchungskommission forscht über alle persönlichen und Gefühlsmomente hinweg sachlich und mit exakter Neutralität nach der Ursache des Unglücks. Bis dahin werden sich die Geretteten gedulden müssen. Klarer wird ihre Zukunft dadurch auch nicht.

Nordseetragödie ... Wo spricht man schon davon ....

Nr. 302 Viertes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 24. Dezember 1932

## Sternenlauf und Weltgeschichte

Von Bruno H. Bürgel.

Der bekannte Berliner Astronom und Schriftsteller, aus dessen Feder wir hier einen Beitrag bringen, hält in Kürze einen Vortrag in unserer Stadt.

Das Rätsel der Menschheitsgeschichte ist in den letzten Jahrzehnten außerordentlich gefördert worden. Dem Anthrologen und Kulturphilosophen war längst klar, daß lange vor Aegypten und Babylon schon an anderen Stellen unseres Planeten sehr hohe Kulturen bestanden haben müssen, denen gegenüber die alten Reiche der Aegypter und Babylonier, die bis 3300 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung zurückverfolgt werden können, jung zu nennen sind. Lange vor diesen Völkern müssen schon andere mit ähnlich hohen Kulturen bestanden haben, die vielleicht Lehrmeister jener gewesen sind; der Mensch muß viele Jahrzehntausende gebraucht haben, um die geistige Entwicklung durchzumachen, die es ihm erlaubte, so große Staaten zu bilden, solche Bauten aufzuführen, solche Kunstwerke zu schaffen, zu so hohen religiösen Vorstellungen zu gelangen und es in der Beobachtung der Gestirne so weit zu bringen, wie es in Aegypten der Fall war.

In der Tat ist man sowohl in Asien wie vor allem in Südamerika und neuerdings auf in Afrika auf die Spuren sehr alter Kulturen gestoßen. Ganz besonders interessant sind die riesigen Trümmerstätten längst zerfallener großer Städte im Hochland Boliviens, in der Nähe der Hauptstadt La Paz. Der Ethnologe Artur Posnansky hat sich um die Erforschung dieses Gebietes besonders verdient gemacht und einen großen Teil der Kunstschätze in das von ihm geschaffene Tihuanacu-Museum gerettet.

Wie lange ist das nun her? Der Astronom ist es, der hier dem Geschichtsforscher zur Hilfe kommt. Es zeigt sich nämlich, daß eine der großartigsten Ruinen von Tihuanacu ein gewaltiger Sonnentempel ist. Jenem alten Volk war die Sonne der höchste Gott; aber sie wurde nicht nur angebetet, sie wurde auch in sorgfältigster Weise von Priester-Gelehrten beobachtet. Die Orte und Zeiten ihres Auf- und Untergangs im Laufe der Jahre wurden genau festgelegt, denn ein so hochentwickeltes Volk hatte sicher auch einen großzügigen Ackerbau, brauchte einen zuverlässigen Kalender. Jener große Sonnentempel war nichts anderes als ein mächtiges, steinernes Kalenderwerk, wie für die Ewigkeit geschaffen, eine Anlage von größtem Ausmaß, deren Trümmer heute noch das Erstaunen eines jeden Fachmannes erregen, und nach dem viele Geschlechter Zeit- und Festrechnung bestimmten. Nun ändert sich aber im Laufe langer Zeiträume die Jahresbahn der Sonne, und der deutsche Astronom Rolf Müller war in der Lage, festzustellen, daß die Stellung der „Zeiger" dieser riesigen Sonnenuhr (es handelt sich um mächtige Tore, Pfeiler, Säulen) darauf hindeutet, daß etwa 14 600 Jahre seit der Erbauung des Sonnentempels vergangen sind. Rund zehn Jahrtausende vor der Erbauung der Pyramiden gab es also in Südamerika schon eine hohe Kultur, die doch auch nur wieder auf den Schultern älterer stehen konnte!

Der Astronom war hier in der Lage, dem Geschichtsforscher einen wichtigen Dienst zu leisten, denn auf einem anderen Wege hätte sich das Alter jener Kultur nicht bestimmen lassen. Himmelserscheinungen haben nun von jeher in starker Weise die alten, mit der Natur ja viel stärker verbundenen Völker interessiert, und besondere Ereignisse am Sternenzelt sind seit den grauesten Zeiten von den Chronisten aufgezeichnet worden. Dadurch wird es dem Sternforscher unserer Tage, der z. B. auf viele Jahrtausende vor- und rückwärts Sonnenfinsternisse, Planetenstände und dergleichen zu berechnen vermag, möglich, die Zeit zu ermitteln, zu der sich irgendein geschichtliches Ereignis zutrug.

Eine tragikomische Geschichte ist die von den beiden Hof-Astronomen des Kaisers Tschungkhang von China. Sie wird in einem uralten chinesischen Geschichtsbuch, dem „Schuking", erzählt, u. es wird erwähnt, sie habe sich im fünften Regierungsjahre dieses Herrschers zugetragen. Es herrschte damals der Aberglaube, daß bei einer Sonnenfinsternis der „schwarze Drache" das Tagesgestirn verschlingen wolle, und es war Befehl für jedermann, auf die Gasse zu laufen u. durch Lärminstrumente den Drachen zu verscheuchen. Freilich mußte das Ereignis vorher bekanntgegeben werden, und die kaiserlichen Astronomen hatten den Auftrag, sorgfältig diese Finsternisse vorauszuberechnen. Die Herren Hi und Ho haben damals nun irgendeinen Fehler begangen, und so unterblieb die Voraussage. Die Chronik sagt von diesen Unglücksmenschen: „Sie warfen ihre Tugend über den Haufen und versenkten sich unordentlich in Wein; sie hörten und wußten nichts, sodaß im letzten Herbstmonat der Mond von 7 bis 9 Uhr vormittags nicht richtig stand im Sternbild „Gemach". Der Kaiser ließ die beiden Frevler enthaupten, die beinahe den Bestand der Sonne gefährdet hatten. Für den Geschichtsforscher war es nun wichtig, wann denn der Kaiser Tschung-khang regierte, und es gelang den Astronomen zu berechnen, daß nur die Finsternis von 22. Oktober 2137 vor Christo, die sich in den Morgenstunden ereignete, in Frage kommen könne.

Ebenso gelang der Nachweis, daß die berühmte Schlacht am Halys, die im 7. Jahrhundert vor Christo zwischen den Lydern und Medern geschlagen und deren Ausgang durch eine einsetzende Sonnenfinsternis beeinflußt wurde, nur am 30. September 610 vor Christo stattgefunden haben kann. — Viel Mühe wurde auch darauf verwendet, durch Forschungen über den berühmten Stern der Weisen, dessen Erscheinen den Messias ankündigen sollte, das Geburtsjahr Jesu zu ermitteln. Man weiß längst aus geschichtlichen Forschungen, daß der große Religionsstifter mindestens fünf Jahre früher, als unsere Zeitrechnung angibt, zur Welt gekommen sein muß. Ohne Zweifel muß ein großes Himmelsereignis damals die alte Prophezeiung vom Messias in Erinnerung gebracht haben. Zwei Erscheinungen kommen nach astronomischen Berechnungen in Frage: die Sichtbarkeit des Kometen Halley im Morgenlande im Jahre 12 vor Christo und die dreimalige Zusammenkunft der Planeten Jupiter und Saturn im Jahre 7 vor Christo, die der Berliner Astronom Neugebauer mit aller Schärfe berechnet hat. Sehr wahrscheinlich datieren wir also um sieben Jahre falsch und müßten heute 1939 schreiben.

Uebrigens ist schon oft behauptet worden, daß die Weltgeschichte auch durch den Sternenlauf beeinflußt wird. Mewes, Stromer von Reichenbach, der Astronom Kritzinger und andere haben auf Perioden im Weltgeschehen hingewiesen und auf gleiche Perioden-Abläufe im Sternenraum aufmerksam gemacht. — Daß Zustands-Schwankungen der Sonne (elfjährige Sonnenflecken-Periode) sich periodisch auf Erden auswirken, ist längst festgestellt.

Arrhenius und Eckholm wiesen den Einfluß des Mondes auf die Luftelektrizität nach; daß diese wieder auf die Pflanzen wirkt, ist längst bekannt. Neuere statistische Untersuchungen haben den sicheren Nachweis erbracht, daß Mondumlauf, Luftelektrizität und tägliche Geburtenzahlen die gleiche Kurve zeigen. Der Russe Tschejewski fand, daß an Tagen, an denen große Sonnenflecken die Mitte der Sonnenscheibe passieren, Tobsuchtsanfälle und Nervenzusammenbrüche sich häufen. Die Mediziner Faure und Vallot von der Pariser Akademie, die Tschejewskis Behauptungen mit eigenem Material nachprüften, haben sie voll bestätigt und fügten die Erkenntnis hinzu, daß an solchen Tagen die Zahl der Sterbefälle bei Nervenkranken eine Steigerung erkennen läßt. Der Dresdener Jurist Dr. Wulffen hat für spezielle schwere Verbrechen auf den Zusammenhang mit Sonnenflecken-Maxima aufmerksam gemacht.

Wer denkt da nicht an den Ausspruch: „Wir sind alle nur zitternde Vögel im Weltenbaum!" —

+ **Aus der Deutschen Jugendkraft.** Am Freitag abend hielt die Westfalia-Soest ihre Monatsversammlung ab. Zunächst erfolgten 6 Neuaufnahmen. Es erfolgte dann die Vorberatung des Winterprogramms. Am 18. Februar 1933 soll das Stiftungsfest gefeiert werden. Vorher aber, voraussichtlich am 1. Januar, soll ein Werbe- und Elternabend abgehalten werden. Für die Vorarbeiten wurde eine Kommission gewählt. — Sodann beschloß die Versammlung die Einrichtung einer Schwimmabteilung. Es meldeten sich 30 Sportsfreunde zum Beitritt. Weitere Anmeldungen werden in der nächsten Versammlung, am 9. Dezember, entgegen genommen. — Der Präses überbrachte der Versammlung Grüße des Generalpräses, Prälat Wolker, dessen begeisternde Ansprache wir an dem Jugendpflegeabend in der „Lichtburg" hörten. — Der von der Jugendführer-Tagung hier anwesende Generalsekretär des kath. Gesellenvereins, gleichzeitig Kreisleiter der D. J. K. für den Kreis Niederrhein, beehrte die Versammlung mit seinem Besuch und sprach der Westfalia-Soest beste Wünsche für die Zukunft aus. — Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten wurde die Versammlung mit „Jugendkraft Heil" geschlossen. — Die 1a-Jugend brachte von dem Meisterschaftsspiel gegen Alemania-Scheidingen die Punkte heim. Sie siegte nach überlegenem Spiel 6:0. Der Gegner wurde erst in der zweiten Hälfte des Spiels eifriger, aber da war das Treffen bereits entschieden. Soest steht mit der 1a-Jugend weiterhin ungeschlagen an der Spitze. Die Jugend will eben der 1. Mannschaft auch nicht nachstehen.

## Durch Diamanten zum Leuchtdraht.

Häufig angewandte Ausdrücke wie „haargenau", „um eines Haares Breite" u. a. sind ein Beweis für die allgemein verbreitete Ueberzeugung, daß ein Menschenhaar zu den dünnsten Dingen auf der Welt gehört. Tatsächlich hat ja auch das besonders feine Frauenhaar einen Durchmesser von nur 1/16 mm. Man müßte also 160 Haare nebeneinander legen, um ein Band von 1 cm Breite zu erhalten. Und doch wird das Frauenhaar an Feinheit weit übertroffen von den Metalldrähten, die wir in unseren Glühlampen verwendet sehen. Der Leuchtdraht einer Glühlampe, der bei einigen Typen den kaum begreiflichen Durchmesser von nur etwa 1/100 mm hat, ist also etwa sechsmal dünner als das feinste Menschenhaar. Erstaunlich, daß eine Glühlampe mit einer derart feinen Seele die immerhin robuste Behandlung beim Versand mit Post, Bahn und Auto und beim Einschrauben in die Fassung aushält, und daß dieser Feindraht uns rund 1000 Stunden hindurch in hellster Weißglut Licht zu spenden vermag, ehe er, wie alle irdischen Dinge, denen wir irgend eine Leistung abzwingen, seinen Dienst versagt.

Am erstaunlichsten ist es aber wohl, daß es der Technik gelingt, derartig dünne Drähte mit völliger Sicherheit und größter Genauigkeit herzustellen, dazu noch aus Wolfram, einem von Natur aus sehr spröden Metall, auf das man aber wegen seines hohen Schmelzpunktes angewiesen ist.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß z. B. Kupferdrähte durch Ziehen aus dickeren Kupferstäben gewonnen werden. Hierzu dienen gehärtete Zieheisen, durch deren Bohrung das Metallstück gezogen wird und sich dabei auf dem Bohrungsdurchmesser verjüngt. Zur Herstellung der feinen Glühlampendrähte ist, weil Wolfram zu den härtesten Metallen gehört, selbst ein Zieheisen aus härtestem Stahl völlig ungeeignet. Man muß zu dem härtesten Material unserer Erde, dem Diamanten greifen, um den Wolframstab in die Form eines nur 1/100 mm starken Drahtes zu zwingen. Und ganz allmählich nur darf die Verjüngung vor sich gehen, sodaß man eine ganze Reihe (bis zu 75 Stück) von Diamanten mit aufs feinste und genaueste abgestuften Bohrungen braucht. Die Durchbohrung der Diamanten ist schon an sich ein an der äußersten Grenze des technisch noch Möglichen liegender Arbeitsvorgang, der hier noch dadurch besonders erschwert wird, daß der Durchmesser der Bohrung auf Tausendstel Millimeter genau sein muß.

Vor einer Reihe vor Jahren ist es gelungen, ein Hartmetall herzustellen, das unter dem Namen „Widia-Hartmetall" (Widia = Wie Diamant) in den Handel gebracht wird. Mit Ziehdüsen aus diesem Hartmetall können Wolframdrähte bis zu Durchmessern von etwa drei Zehntel Millimeter herab hergestellt werden. Für das Ziehen der noch dünneren Drähte aber sind Diamanten nach wie vor unentbehrlich.

Von der Feinheit eines nur ein Tausendstel mm dicken Wolfram-Drahtes, den das unbewaffnete Auge kaum zu erkennen vermag, wird man einen Begriff bekommen, wenn man erfährt, daß 1000 m davon nur 1½ Gramm wiegen, obgleich Wolfram fast ebenso schwer wie Gold ist. Ein Kilogramm dieses Drahtes würde von Berlin bis Basel reichen.

Muß uns dieses technische Wunder nicht Achtung abnötigen vor der Glühlampe, die es in ihrer gläsernen Hülle birgt, damit es uns hell leuchtet, wenn uns die Sonne verlassen hat? O—.

## Eine Niobe-Gedenkmünze

Wie uns durch die Hauptgeschäftsstelle der „Volksspende Niobe" mitgeteilt wird, hat die Preuß. Staatsmünze zur Ehrung der mit der „Niobe" untergegangenen 69 jungen deutschen Seeleute nach einem Entwurfe von Prof. Oskar Glöckner eine besondere „Niobe-Gedenkmünze" in Fünfmarkstückgröße ausgeprägt, welche mit amtlicher Genehmigung zugunsten dieses vaterländischen Hilfswerkes dem öffentlichen Verkaufe übergeben worden ist.

Die Vorderseite dieses Gedenkstückes zeigt in feiner, fast filigranmäßiger Reliefprägung das untergegangene Schulschiff „Niobe", während mit der rückseitigen Darstellung — ein Kreuz im Meer — den Opfern von Fehmarn ein symbolisches Denkmal gewidmet ist.




Das Gedenkstück, welches in seiner Ausführung als eine hervorragende Leistung deutscher Prägekunst gelten darf, soll neben der materiellen Förderung der mit der „Volksspende Niobe" verfolgten Bestrebungen dem deutschen Willen nach Wehrfreiheit sichtbaren Ausdruck verleihen und davon aller Welt Kunde geben, daß nach den Worten des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg das gemeinsame Gefühl der Zusammengehörigkeit und Schicksalsverbundenheit in unserem deutschen Volke noch lebendig ist.

Möge dieses sinnvolle vaterländische Gedenkstück eine weitestgehende Verbreitung finden und so dazu beitragen, den Gedanken der deutschen Seegeltung in unserem Volke neu zu beleben und zu fördern.

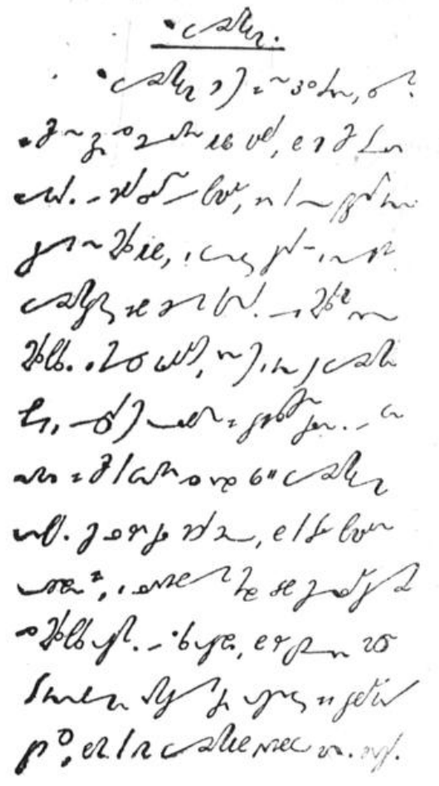
Zu beziehen ist die Niobe-Gedenkmünze bei der offiziellen Auslieferungsstelle, dem Bankhause Joh. Witzig u. Co., München, sowie auch unmittelbar bei der „Volksspende Niobe", Berlin W. 9.

## Kurzschrift-Ecke

Bearbeitet von Wilh. Trockel, Vorsitzender des Kurzschriftvereins Soest.

Die im Jahre 1924 geschaffene Deutsche Einheitskurzschrift findet alljährlich neue Freunde und Anhänger. Im Deutschen Stenographenbunde sind schon über 100 000 kurzschriftkundige Personen vereinigt. Ein großer Teil derjenigen, die die Deutsche Einheitskurzschrift erlernt haben, hat aber nicht immer die Möglichkeit, sich einem Kurzschriftverein, in dem er die Fortbildung in seinen Kenntnissen finden würde, anzuschließen. Auch im Verbreitungsgebiet dieser Zeitung dürfte die Zahl der Leser, die durch ihren Wohnort schlechte Verbindung mit einem Kurzschriftverein haben, nicht gering sein. Zweck dieser neuen „Kurzschriftecke" soll in erster Linie sein, auch diesen Personen fortlaufend Gelegenheit zur Uebung zu bieten, wobei allerdings betont werden muß, daß diese Uebungsgelegenheit niemals die in einem Kurzschriftverein gebotene Fortbildung ersetzen kann.

In regelmäßigen Abständen wird für die Folge in der Kurzschriftecke zunächst eine Uebertragungsaufgabe in Langschrift geboten, die in Einheitskurzschrift übertragen werden muß. In der folgenden Woche wird dieser Text in Deutscher Einheitskurzschrift gebracht, sodaß ein jeder die Möglichkeit hat, seine Arbeit anhand der Uebertragung zu prüfen. — Heute erscheint zunächst beides — langschriftlicher Text und kurzschriftliche Uebertragung — auf einmal.



Übersetzung.

**Der Weihnachtsbaum.** Der Weihnachtsbaum hat sich in den 300 Jahren, seitdem er in Deutschland den Schmuck des Heiligen Abends bildet, das ganze deutsche Volk erobert. Es gibt selten eine Familie, in der nicht ein geschmückter Tannenzweig den Christabend, die Wohnung ziert und die nötige Weihnachtsstimmung in das Heim bringt. Ohne Christbaum kein Christfest. Die große Beliebtheit, deren sich die Tanne zu Weihnachten erfreut, äußert sich vor allen Dingen in statistischen Zahlen. Es werden nämlich in Deutschland nicht weniger als rund 6 Millionen Weihnachtsbäume verkauft. Schon aus dieser Zahl geht hervor, daß nicht viele Familien vorhanden sind, die aus irgend einem Grunde auf das schönste Zeichen des Christfestes verzichten. Es ist selbstverständlich, daß diese ungeheuren Massen von Tannenbäumen rechtzeitig zur Verschickung in die Städte bereit stehen müssen, damit nicht am Weihnachtsabend irgendwo Mangel herrscht.

## Bücherschau

**Die Niederschlagung der Hauszinssteuer.**

Die Frage, wie und unter welchen Voraussetzungen man heute die Hauszinssteuer niedergeschlagen bekommt, ist für jeden Mieter und für jeden Hausbesitzer das aktuellste Tagesgespräch. Die Bestimmungen der Hauszinssteuerverordnung sind durch **die neue Verordnung vom 29. August 1932** ganz erheblich geändert worden. Alle diese Aenderungen muß man kennen, wenn man Hauszinssteuer ersparen will. Aus diesem Grunde ist das soeben erschienene Büchlein:

**„Die Niederschlagung der Hauszinssteuer"**

von Bankdirektor a. D. Rud. Körfgen, Steuersachverständiger in Bonn allen unsern Lesern auf das beste zu empfehlen, da schon eine einzige Auskunft den Gestehungspreis mehrfach bezahlt macht. Das Büchlein ist zum Preise von Rm. 2,— zu beziehen von R. Körschen in Bonn, Ermekeilstr. 1, Postscheckkonto Köln Nr. 108 131.

**Hans Schlange-Schöningen**
**Acker und Arbeit**
**Stalling-Bücherei „Schriften an die Nation", Band 9. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. Gebunden Rm. 1,—.**

„Die Landwirtschaft ist nicht Partei-, nicht Agitationssache, sondern Angelegenheit des ganzen Volkes". Mit diesen Worten weist der frühere Reichsminister für die Osthilfe, Dr. Hans Schlange-Schöningen, in seinem starken Buch „Acker und Arbeit" auf die eminente Bedeutung der Landwirtschaft für das deutsche Volksleben hin. Er schildert die Ursachen der allgemeinen und der besonderen landwirtschaftlichen Krise und gipfelt in der Forderung einer Agrarreform, um Agrarreaktion und deren Folgen, Agrarbolschewismus, zu vermeiden. Die letzte Lösung der deutschen Agrarkrise wird erst möglich sein, wenn Industriearbeiter und Bauern begriffen haben, daß beide auf Gedeh und Verderb aufeinander angewiesen sind, daß Arbeiternot Bauerntod bedeutet. Mit gewichtigen Gründen, in flammenden Sätzen tritt er so ein für den Ausgleich von Industrie und Landwirtschaft, die eine ohne die andere nicht mehr bestehen können, warnt vor eine Ueberschätzung autarker Ziele und zollpolitischer Maßnahmen und fordert planwirtschaftliche Regelung des Absatzes unter Beteiligung der Selbsthilfeorganisation der Landwirtschaft.

# Der Weihnachtsmann

Skizze von Alexander Gotthardt

Es war am Tage vor Heiligabend.

Die frühe Winterdämmerung tastete sich grau durch die befrorenen Fenster eines elenden Dachstübchens im Norden Berlins. Der Wind heulte in der Esse des Ofens und die dünnen Bretterwände knisterten und knackten im strengen Froste. An einem Tisch in dieser Stube saß ein junger Mann. Er hatte das feine, bleiche Gesicht in den Händen vergraben und starrte trostlos auf einen Haufen weißen Zeichenpapiers, der vor ihm aufgeschichtet lag. Er wagte nicht die Lampe anzuzünden, weil so wenig Petroleum da war und er kein Geld hatte, sich neues zu kaufen. Einige Male seufzte er schwer und dann zog sein Atem in weißen hauchigen Wolken durch die eisdurchzitterte Luft davon.

Schließlich ging die Tür. Eine junge Frau trat eilig in das dunkle Gemach. Der Mann strich sich über die Stirn, als wollte er dadurch die Schatten der Sorge fortwischen und ging ihr entgegen. Er nahm ihr den schneenassen abgetragenen Mantel ab und hängte ihn über einen Stuhl.

Die Frau setzte sich stumm auf das gebrechliche Sofa. Er blieb stehen, reglos und ohne Hoffnung. Seine Silhuette hob sich dunkel gegen das Lichtfeld des Fensters ab.

„Hast du etwas verkauft . . .?" fragte er nach einer Weile zaghaft.

„Für ein paar Pfennige. Es reicht kaum zu Brot und Margarine. Und morgen ist . . . Heiligabend!" —

Sie senkte den Kopf, in dessen blonder Haarwelle ein letzter Lichtfunke glimmte.

„Morgen ist Heiligabend!" —

„Was sagen denn die Leute?" stieß er mühsam hervor.

„Die Meisten — sie hätten selber kein Geld. Viele haben auch kein Verständnis für deine Zeichnungen. Sie blättern die Mappe durch und geben sie mir mit dem Bemerken zurück, Federzeichnungen seien längst aus der Mode! Und so immer weiter und immer dasselbe in jeder Wohnung, deren Tür sich mir öffnet. Und auf jedem Flur der Geruch frischen Weihnachtsgebäcks und überall Tannenduft und frohe erwartungsvolle Kindergesichter. Und dann sieht man da so mitten drin, mit der Mappe in der Hand, wie ein Bettler. Und man will doch nichts umsonst!"

„Das liegt so in der Zeit, Lore . . ." sagte der Mann bitter. „Du ist schwer. Wir können ja nichts dafür!" —

„Morgen ist Heiligabend! Wenn es mir nur gelingt, im Laufe des Tages etwas loszuwerden, haben wir an den Feiertagen nicht einmal zu essen! — Wenn doch die Menschen wüßten, was das heißt tagaus, tagein im ungeheizten Zimmer zu hocken und zu zeichnen, bis die Finger klamm und steif sind. Wenn sie doch ahnten, wie einem zu Mute wird, wenn man mit durchnäßten Schuhen treppauf — treppab läuft, um ein paar Pfennige zu verdienen! Wissen sie denn nicht, was das ist: Hunger!?"

„Doch", erwiderte der junge Maler leise und traurig. „Doch, Lore, viele wissen es, aber sie verschließen ihr Herz gegen das Elend der anderen. Und diejenigen, die den Hunger nie gefühlt haben, können unsere Lage nicht begreifen . . .!"

— — — — —

Heiligabend kam . . . Der junge Maler saß in eine alte Decke gehüllt am Fenster und hatte ein Guckloch in die Eisblumen gehaucht. So wartete er auf die Rückkunft Lores.

Eine große Wehmut hatte ihn überkommen. Erinnerungen vergangener Weihnachtsfeste erwachten in seinem Herzen und umgaukelten ihn mit leuchtenden Bildern. Alles das war vorüber, versunken und würde niemals wiederkehren. Die Härte der Zeit hatte alles vernichtet.

Er, das einst so verwöhnte Kind wohlhabender Leute, saß nun vor Frost und Hunger zitternd am befrorenen Fenster eines dunkelen Dachstübchens und wartete voller Sehnsucht und doch ohne Hoffnung auf die Rückkehr seiner Frau, die ihm den Erlös für die Bilder bringen sollte.

Wie zweck- und ziellos erschien ihm oft dies alles. Seine Arbeit, seine Kunst, das ganze Leben. Die wenigen Pfennige, die man mit blutiger Mühe verdiente, reichten doch nicht dazu aus, um satt zu werden oder ein menschenwürdiges Dasein zu fristen.

Wo Lore nur blieb? Sonst war sie um diese Zeit längst daheim. Einzelne Geschäfte an der Straße löschten bereits die Lampen. In einem gegenüberliegenden Hause zündeten sie den Weihnachtsbaum an. Gedämpft klangen aus der Ferne die ersten Glocken durch das Dunkel des Abends. Ob der Frau etwas zugestoßen war? Auch sie fühlte sich in letzter Zeit sehr matt. Sie war doch nicht etwa krank geworden?

Eine große Unruhe ergriff ihn. Er holte ein Tuch und rieb das Eis von den Scheiben, um besser sehen zu können.

Plötzlich — stand sie im Zimmer. Er hatte nicht gehört, wie sie die Treppen emporgeeilt war, wie sie die Tür öffnete. Nun stand sie mitten im Zimmer. Ein kleines Bäumchen im Arm und viele verschiedenfarbige Päckchen in den Händen. Und eine strahlende Freude im blassen, abgehärmten Gesicht.

„Lore!" schrie er auf. „Lore, wie ist es möglich?"

Sie erzählte mit fliegenden Worten.

„Bis vor kurzem hatte ich nichts verkauft. Da überkam mich eine große Verzweiflung, im Flur eines vornehmen Gebäudes sank ich kraftlos zusammen und weinte still vor mich hin. Menschen gingen ein und aus und beachteten mich nicht. Bis schließlich ein alter Herr vorüberkam und mich nach dem Grund meines Kummers fragte. Dem erzählte ich alles. Das ganze Elend! — Der alte Herr nahm die Mappe mit den Federzeichnungen und ging unter das Licht der Flurlampe. Lange hat er sich dort Blatt für Blatt angeschaut. — Gut, sehr gut, sagte er schließlich. Ich nehme das Ganze. Hier sind vorläufig fünfzig Mark. Ich habe leider nicht mehr bei mir. Und bestellen Sie ihrem Manne einen schönen Gruß und er möge mich nach Weihnachten aufsuchen. In der Kunstakademie. Ich bin der Professor R... Irgendwie werden wir ihm schon helfen . . .!

— — — — —

Es wurde ihr schönstes Weihnachtsfest.

Das Bäumchen stand auf dem Tisch und die Lichter knisterten geheimnisvoll. Im Ofen, der lange kalt gestanden hatte, prasselte ein lustiges Kohlenfeuer. Auf einem Teller häuften sich Pfefferkuchen und Walnüsse und allerlei Süßigkeiten. Und sogar ein würziger Glühwein schimmerte rot aus den längst nicht mehr benutzten Gläsern.

Draußen stand kalt und drohend die Winternacht. Die dünnen Bretterwände knarrten vor Frost und der scharfe Wind trieb eisige Wolken trockenen Schnees gegen die Scheiben der Fenster.

Aber alles dies konnte den beiden Menschen nichts mehr anhaben. Hand in Hand saßen sie vor dem brennenden Bäumchen, das ihnen wie ein Märchen erschien, ein Wahrzeichen [illegible] Zukunft!

## „Zeppelin"-Pläne

Im Auftrage des „Syndikats für Luftschiffverkehr mit Niederländisch-Indien", das unter maßgeblicher Beteiligung der Schiffahrtsgesellschaften „Nederland" und „Rotterdamsche Lloyd" mit Unterstützung der „Zeppelin-Luftschiffbau G. m. b. H." Friedrichshafen, im Jahre 1921 in Holland gegründet wurde, befindet sich Dr. Eckener auf einer Studienreise nach Batavia, die der Erforschung der [illegible] klimatischen Bedingungen auf dieser Route unter besonderer Berücksichtigung der eventuellen Einrichtung eines regelmäßigen Luftschiffverkehrs gilt. In seiner Begleitung befindet sich J. B. van Tijen als Vertrauensmann des Syndikats, der seit August dieses Jahres zu Studienzwecken in Friedrichshafen weilte und an mehreren Zeppelin-Fernflügen teilnahm. J. B. van Tijen, der bekannteste niederländische Sportflieger, genießt in Holland und weit über seine Grenzen hinaus größtes Ansehen als hervorragender Sachverständiger in luftfahrttechnischen Fragen.

In einer Unterredung machte J. B. van Tijen interessante Mitteilungen über die Einzelheiten der geplanten Reise und ihren Zweck. Auf Wunsch Dr. Eckeners wird die Reise, die am 30. Dezember von Marseille aus an Bord des Dampfers „Boloeran" des „Rotterdamsche Lloyd" angetreten wird, von Suez unter Benutzung eines Frachtdampfers, der „Talissa" der Gesellschaft „Nederland", fortgesetzt, da die längere Reisedauer an Bord eines Frachters bessere Gelegenheit zur Vornahme wichtiger Beobachtungen meteorologischer Vorgänge bietet. Seine Hauptaufmerksamkeit wird Dr. Eckener der Frage widmen, an welchem Punkt Niederländisch-Indiens die Anlage eines Luftschiffhafens erfolgen kann. Auch über die eventuelle Notwendigkeit der Errichtung einer Zwischenlandungsstation wird Dr. Eckener entscheiden.

Ueber das in Friedrichshafen im Bau befindliche Luftschiff L. Z. 129 erklärte J. B. van Tijen, daß für diesen Zeppelin ein Speisesaal für 50 Personen, ein Musikalon und ein Schreibsalon vorgesehen seien. Um die gesamte Gondel herum werde ein gedeckter Wandelgang führen, der freie Aussicht auf die Landschaft bieten werde. Ein Rauchsalon mit angrenzender Bar werde die Einrichtung vervollständigen. Alle Passagierkabinen würden fließendes warmes und kaltes Wasser aufweisen. Das Luftschiff werde nicht mehr mit Explosionsmotoren, sondern mit Dieselmotoren ausgerüstet sein.

Wie großes Interesse man diesen Fragen in Holland widme, gehe daraus hervor, daß am 22. Dezember Direktor Bronsing von der Abteilung „Verkehr und Verkehrstechnik" der Gesellschaft „Nederland" vor den Hörern der Königlichen Ingenieurschule einen Vortrag über das Thema „Die Verbindung Holland—Niederländisch-Indien zu Wasser und durch die Luft" halten werde. Van Tijen wird diese Ausführungen durch einen Vortrag „Das Reisen im Zeppelin-Luftschiff" ergänzen.

## Venezuela schenkt Deutschland eine Statue des Freiheitshelden Simon Bolivar



**Die Büste Simon Bolivars,**
des südafrikanischen Befreiers, dessen Todestag sich im Frühjahr zum 100. Male jährte. Die Büste, die von dem Bildhauer Willibald Fritsch geschaffen wurde, ist ein Geschenk des Präsidenten von Venezuela an das Ibero-amerikanische Institut in Berlin, wo das Standbild jetzt in Anwesenheit des Reichsaußenministers und der diplomatischen Vertreter der einst durch Bolivar befreiten Länder feierlich enthüllt wurde.

# Humor-Ecke

## Ihr Triumph

Von Hanns Heidsieck

Herr Kiepenheuer ist ausgegangen. Mit seiner Frau. Zu Bekannten. Am Abend. Das ist an sich nichts Besonderes.

Aber er hat dann auf einmal den Einfall zu telephonieren, ob alles zu Hause in Ordnung sei? Dieser Einfall mag alkoholisch begründet sein — wer kann das sagen? Wer kann das beurteilen? Kennen wir ihn? Nein, wir kennen ihn noch viel zu wenig, bevor die Geschichte beendet ist.

Jedenfalls steht es fest, daß er den Telephonhörer bereits in der Hand hält. Da kommt seine Frau. „Ochse!" sagt sie in ihrer herzlichen Weise, „es ist ja doch niemand zu Hause. Das Mädchen hat Ausgang. Was willst du also?"

Er schaut sie an — mit dem Blick eines tödlich getroffenen Wildes; ein wenig gläsern — ein wenig verzweifelt. Will auch den Hörer schon wieder niederlegen, — da zuckt er zusammen. „Es meldet sich jemand!"

„Es meldet sich jemand? Du bist falsch verbunden!"

„Nein — laß doch —". Er lauscht in die Muschel. „Hier Kiepenheuer — wer dort?"

„Hm — das geht nicht mit rechten Dingen zu — muß ein Spuk sein. Elfhundertsechzehn?"

„Jawohl. Elfhundertsechzehn. Wer ist denn dort, bitte?"

„Nein, wer ist dort — frage ich, zum Donnerwetter!"

„Hier Kiepenheuer — Sie hören doch!"

„Kiepenheuer persönlich?"

„Nein — selber nicht — — aber wer ist denn dort?"

„Hier ist Kiepenheuer persönlich. Wer sind Sie? Wie sind Sie in meine Wohnung gekommen?"

„Ein Glück, daß Sie es selbst sind, Herr Kiepenheuer. Hier Kriminalkommissar Bleckmann. Ich wurde von Ihrem Nachbarn — — —"

„Von Hummels?"

„Jawohl — von Hummels angerufen. Man ist hier eingebrochen."

„Bei mir?"

„Ja — bei Ihnen!"

„Um Gottes willen — ist etwas abhanden gekommen? Hat man die Kerle gefaßt?"

„Leider nicht. Sind entkommen. Aber ich bin ja da, um die Spur aufzunehmen. Wo hatten Sie Ihre Wertsachen untergebracht?"

„Meine Wert — — —? Ja, da sehen Sie gleich mal im Wohnzimmer nach — hinter dem Bild von der Seufzerbrücke — der Seufzerbrücke — Sie wissen doch — — in Venedig."

„Sie meinen: in Ihrem Wohnzimmer —?"

„Ja, da ist ein kleiner Tresor in die Wand eingelassen — hinter dem Bild — sehen Sie bitte doch gleich einmal nach!"

Pause. Frau Paula Kiepenheuer, die, völlig sprachlos, alles bisher mit angehört hatte, greift ihren Gatten am Aermel:

„Was ist denn, Viktor — — was gibt es denn?"

„Einbrecher", flüstert er, schüttelt sie wie ein Insekt ab, „laß mich, er wird mir gleich sagen — ja bitte? Noch unberührt? Gott sei Dank!"

„Kommen Sie aber sofort!" ertönt es von der anderen Seite aus seiner Wohnung, „damit wir alles gleich aufnehmen können. Wie lange brauchen Sie, bis Sie hier sind?"

„Mindestens zwanzig Minuten."




**Trocken-Ski**

Warum in die Alpen hinaus?
Man fällt auch weich zu Haus.

„Dann eilen Sie sich!"

Kiepenheuer hängt ein. Er ist nüchtern geworden. Wie ein Besessener rast er mit seiner Gattin der Wohnung zu. Im Auto erklärt er ihr alles. Dann bittet er: „Nimm den Ochsen zurück!" Und sie tut es. Das Auto hält. Rasch in die Wohnung. Wahrhaftig — die Tür ist erbrochen. Aber wo steckt denn der Kommissar?

Die Zimmer sind leer. Niemand zu finden. Fächer stehen offen. Alles ist durchwühlt. Im Wohnzimmer hängt noch die Seufzerbrücke. Kiepenheuer nimmt sie herunter — man will sich doch überzeugen —!

Ein gähnendes Loch in der Wand. Instinktiv fühlt er hinein. Was ist denn das? Da liegt ein Zettel?

„Für Ihren telephonischen Hinweis herzlichen Dank! Die Einbrecher."

Kiepenheuer schlägt sich mit der Faust an die Stirn. Unwillkürlich. Er taumelt. „Ich Ochse!"

Das hört seine Frau. Blickt ihm siegesbewußt in die Augen: „Habe ich also doch recht gehabt!"

## Sind sie so?

**Frauen im Witz**

„Den Tag gut verbracht, mein Liebling?"
Sie schweigt.
„Böse auf mich?"
Sie nickt trotzig mit dem Kopfe.
„Und darf man den Grund erfahren?"
„Das habe ich vergessen, aber verzeihen kann ich es dir nie."

„Eines ist mir nicht klar, warum der Sieg immer in der Figur eines Weibes dargestellt wird."
„Sind Sie verheiratet?"
„Nein, erst verlobt."
„Heiraten Sie, dann werden Sie es bald wissen."

## Heitere Ecke

**Empörung**

Minna serviert zum ersten Male bei Lyng.
Als die Gäste gehen, drückt ihr jeder ein Trinkgeld in die Hand. Nur beim letzten Gast geht sie leer aus.
Zornig stürmt sie in den Salon, wirft das Geld auf den Tisch und sagt:
„Hier is das Jeld. Eener hat mich bezahlt."

**Gewohnheit**

„Mein erster hieß Hans und wohnte in Hamburg, mein zweiter hieß Hans und wohnte in Bremen. Und jetzt will ich nach Lübeck ziehen."
„Warum?"
„[illegible] die Hansestädte gewöhnt."

**Sparsam**

„[illegible] Sie haben mir vor fünf Jahren eine Brille verschrieben, aber meine Augen sind nur schlechter geworden."
„Haben Sie die Brille noch?"
„Natürlich, es ist ein Erbstück [illegible] von meinem Großvater stammt."

**Gut gesagt**

„Denke dir, mein Mann hat mir [illegible] ein Kostüm und ein Auto geschenkt — er kann nämlich meine Tränen nicht sehen."
„Ja, ja — heuer ist ein gutes Weinjahr."

**Hartnäckig**

Mutti, möchte einen Bonbon."
„Nein."
„Doch, Mutti."
„Wenn du nicht artig bist, hole ich [illegible]."
„Mutti, wenn du den Stock holst, [illegible] ist du mit [illegible] den Bonbon mit?"



**Drohung**

„Noch ein Schuß daneben und ich werde Vegetarier!"

Lou war ein modernes Mädel und hatte sich entgegen dem Willen des Vaters mit einem Schauspieler verlobt. Eines Tages erwähnte Lou beiläufig, daß ihr Vater gern 5000 Mark opfern würde, wenn die Verlobung auseinanderginge.
Der Schauspieler sprang auf. „Fünftausend Mark, fünftausend Mark, sag Lou, wie kann ich deinen Vater jetzt erreichen?"

# Frauenwelt und Heim

## Das Weihnachtszimmer

Das Drum und Dran — das sind so die Nebensächlichkeiten . . . Nein, im Gegenteil, es ist die Hauptsache, es ist das Stimmunggebende! Eine Tafel mit Geschenken darauf ohne Tannengrün, ohne Kerzenbeleuchtung läßt kalt. Die Stimmung geben erst die Attribute des Weihnachtsfestes. Ganz besonders das Kind legt Wert auf das Drum und Dran. Ja, ihm ist es Hauptsache. Das mag den Müttern ein Trost sein in schwerer Zeit: die größten Herrlichkeiten für die Kinder sind mit billigen Mitteln hergestellt, wie Sterne und Ketten aus Gold- oder Silberpapier, Papptrippen mit transparenten Papierfenstern und weiteres. Und Tannengrün, Lamettafäden im Zimmer verteilt, zaubern für das Kind den ganzen Raum um.

Wenn nur der Baum als Weihnachtszeichen im Zimmer steht, sonst alles beim alten bleibt, so wirkt er leicht fremd in der Alltäglichkeit um sich herum. Erst, wenn sich Weihnachtlichkeit über den ganzen Raum verteilt, wird es feierlich, kann eher von einem Weihnachtszimmer die Rede sein.

Welches Kind wäre sich bewußt, daß die Mittelbeleuchtung über dem Eßtisch die ist, unter der es alle Tage Schularbeiten gemacht hat, wenn Tannengrün sie deckt, oder Lamettafäden über der gespannten Seide liegen und an Silberfäden silberne Nüsse oder Kugeln — vom Weihnachtsbaum abgespart — wohlverteilt im Kreise von ihr herunterhängen? Es können auch rote Aepfel oder gelbe Mandarinen, fein an grünen oder gelben Bändern, wie es besser paßt. Auch der Eßtisch strahlt weihnachtlichen Zauber aus. Vor jedem Gedeck steht ein roter Apfel, auf dem — durch aufgetropftes Wachs oder Stearin befestigt — ein Licht brennt oder in der Mitte des Tisches stehen 4—5 Apfelleuchter im Kreise, es kann auch ein hübscher Holzleuchter sein, wenn der vorhanden ist, mit einem dicken Licht. Vasen und Schalen mit Tannengrün im Zimmer verteilt, wenn man mag, mit Lametta überhängt, verstärken den hübschen Eindruck.

Nicht das „Was" allein ist bei der Gabe maßgebend, auch das „Wie" spricht mit. Die Geschenke dürfen nicht nur hingestellt, sie müssen aufgebaut sein; auch über sie muß sich Feierlichkeit breiten. Steht der Weihnachtsbaum auf dem Tisch, liegen sie unter seinen Zweigen, so brauchen sie nur hübsch geordnet zu sein, genügt es, wenn an dem lang herunterhängenden weißen Tuch, das die Tischbeine bedecken soll, Tannenspitzen aufgesteckt sind, um die kaltweiße Fläche zu beleben. Ist es in der Familie Sitte, den Baum auf dem Boden stehen zu haben, so braucht der Gabentisch weihnachtlichen Schmuck. Sei es ein Adventskranz, der darüber schwebt — man kann einen Geburtstagsreifen mit Tannengrün umwunden nehmen, aus dem die Lichter hervorsehen — seien es Leuchter mit Lichtern, die hinter oder zwischen den Gaben stehen. Es genügt auch, Tannenspitzen zwischen die Geschenke zu legen, den Tischrand mit Tannenspitzen zu umstecken. Eine Weihnachtskrippe, erleuchtet als Mittelpunkt zwischen den Gaben, erinnert die Kinder bei der Freude an den Geschenken an den Sinn des Festes.

**Elsa Schwehn.**

## Treue im Kleinen

Treue? — Lebt es sich nicht viel leichter ohne dieses so verpflichtende Gefühl. Es geht der Treue wie so vielen Dingen, von denen wir bislang glaubten, sie seien nicht mehr daseinsberechtigt und paßten kaum noch in eine sich überstürzende Zeit. Es gibt so viele Dinge, die wir tief verschüttet glaubten, die aber ganz von Recht kommen.

Treue im Kleinen? — In jedem Beruf gibt es sie. Man kann auf verschiedene Weise seine Pflichten erfüllen. Was macht es, daß man in manchen Stellungen ständig 10 Minuten zu spät kommen kann und niemand bemerkt es — ebenso regelt es sich mit dem Fortgehen — es sieht's ja niemand. Man kann die Durchsicht so und so vornehmen: schließlich Tod und Leben hängen wirklich nicht davon ab! — Wirklich nicht? — Heute hängen vielleicht viele Leben davon ab — und wir besinnen uns und geben unserer eigenen Pflicht die uns selber so wohltuende Treue wieder. Oder wir empfinden selbst, wie die Treue im Kleinen im anderen Sinne sich an uns selbst auswirkt. Ein Kunde, den wir schätzen, läßt uns nicht im Stich wegen eines Krankheitsfalles. Er selbst gerät vielleicht in Unannehmlichkeiten durch das Vorkommnis — aber er gehört zu den Treuen, die Rücksicht auf das Leben nehmen, obgleich tausend andere da sind, die im Augenblick das Gewünschte erfüllen können und vielleicht durch noch günstigere Bedingungen bleibend erworben werden könnten. Doch ein wenig von der großen Treue war es, das dir selbst zugute kam und du vergißt es nicht.

Hunderte von Fällen gibt es, die uns täglich begegnen, einzelne davon geben uns selbst hie und da Gelegenheit, jene Treue, die ein Stück vom Ganzen ist, dem oder jenem angedeihen zu lassen. Treue im Kleinen. Sie ist die schwerste, denn sie geschieht im stillen, unerkannt und oft nicht sichtbar belohnt. Aber dankbar erkennen wir eines Tages ihren Segen, wenn sie sich an uns selbst beglückend auswirkt.

**H. Behrend.**




**„Auf dem Weihnachtsmarkt"**
Ein Holzschnitt Ludwig Richters (1803—1884).

## Was haben Frauen erfunden?

Da sind so allerlei Dinge, die wir im täglichen Leben ohne weitere Ueberlegung sehen, die ihre Entstehung dem ingeniösen Geist von Geschlechtsgenossinnen verdanken.

Da ist zum Beispiel der Taxameter unserer Autodroschken. Als er noch die Kinderschuhe anhatte, und das ist gut seine 85 Jahre her, konnte er als seine Mutter eine Berlinerin bezeichnen Frau Maria Trenn. Seitdem hat er freilich einige Wandlungen über sich ergehen lassen müssen, und die Kontrollapparate unserer Autodroschken kann man vielleicht als seine Urenkel bezeichnen.

An all unseren Klosetts und Spülbecken können wir das s-förmig gebogene Rohr beobachten, das nicht nur dazu da ist, um Staub und Schmutz zu fangen und die Hausfrau damit zu ärgern, sondern das seinen wohlbegründeten Lebenszweck darin sieht, die aus dem Rohrsystem sonst aufsteigenden üblen Düfte zu bannen. Auch dieses sinnreiche Rohr ist die Erfindung einer Frau, einer Französin, Frau Benoist, die Anfang des vergangenen Jahrhunderts lebte. In dem gekrümmten Rohr bleibt Wasser zurück, das die Gase nicht durchläßt.

Der Krieg und zahlreiche folgenschwere Verkehrsunglücke haben die Prothese als Ersatz für Arm oder Bein zu einer alltäglichen Erscheinung in unserem Dasein gemacht. Interessant ist, daß wiederum eine Berlinerin, Karoline Eichler, eine künstliche Hand erfand, die durch die gesunde Schulter mit Hilfe von einem sinnreichen Schnursystem bewegt werden kann.

Das sind Erfindungen von Frauen, die wenig bekannt sind. Man braucht nicht stets auf Frau Curie zurückzukommen, die das Radium entdeckte und wohl verdient, allgemein bekannt zu sein.

Es müßte interessant sein, sich einmal der Mühe zu unterziehen und weitmöglichst festzustellen, was die Frau an Erfindungsgeist im Haushalt bewiesen hat durch die Jahrhunderte. Man würde dann wohl an ihrer vielseitigen Berufseignung nicht mehr achselzuckend vorübergehen können.

**Elisabeth Thornow.**

## Die praktische Hausfrau

**Kleine Winke, die jede Hausfrau wissen muß und ihr oft Aerger und Kummer ersparen!**

**Gläser**, die ihr gutes Aussehen verloren haben und mit der Zeit blind geworden sind, füllt man mit einer Lösung von Pottasche und Salmiak, läßt sie längere Zeit stehen und poliert sie dann blank. Will man besonderen Hochglanz bei Gläsern erreichen, so spült man sie mit warmem Sodawasser und poliert dann ebenfalls mit trockenem Leinentuch.

**Um den widerlichen Geruch** von überlaufenden Speisen zu beseitigen, bestreut man die Herdplatte mit Sand und Salz.

**Fettflecke in Büchern** bestreicht man mit einem Brei aus Magnesia und Benzol. Ist die Magnesia bröckelig, so entfernt man sie vorsichtig und ist über die Wirksamkeit dieses einfachen Mittelchens höchst erstaunt.

**Plättwäsche** wird schön glänzend, wenn man der Stärke etwas Salz beigibt.

**Flaschen** kann man durch Schütteln mit Kohlenasche oder Koks gut reinigen.

**An Porzellanteekannen** entstehen oft unansehnliche Flecke; man entfernt diese mit Essig und Salz.

Um **Besen** möglichst lange zu erhalten, stelle man sie nie auf die Borsten, sondern hänge sie nach Gebrauch stets auf. Haben sich die Borsten vom vielen Fegen umgelegt, so halte man sie über Wasserdampf. Dadurch werden die Borsten wieder fest, stehen auf und der Besen ist wieder brauchbar.

**Karin.**

## Moderne Häkelarbeiten

In diesem Winter sind viele Häkelnadeln in Tätigkeit, um neue, reizende Modeideen in die Tat umzusetzen. Es hat den Anschein, als ob die Häkelnadel, die bisher hinter der Stricknadel zurückstehen mußte, eine ebenso wichtige Rolle erhalten sollte wie diese. Nicht nur für Sportmützen, Schals, Blusen und Pullover, sondern auch für alle möglichen Zutaten der Kleidung und der Wohnung kommt die handgefertigte Häkelei wieder zur Geltung.

Das neueste Nachmittagstuch, das über dem Kleid getragen wird, und ein Mittelding zwischen Tuch und Bolero darstellt, besteht aus farbiger, in irischem Muster gehäkelter Handarbeit. Das tuchartige Gebilde wird so zusammengelegt bezw. gearbeitet, daß der Rücken in eine Spitze endet und der halblange Aermel eine kimonoartige Pelerine andeutet. Das Modell, das wir sahen, war aus brauner Seide gehäkelt und mit gelber Musterung durchzogen.

Aus gehäkelten, sehr dünnen Rechtecken werden jetzt in kunstgewerblicher Anordnung Bänder zusammengesetzt, die man anstatt eines Teetuchs über die runde Glasplatte des Teetisches legt. Zarte, geschmackvoll aneinandergereihte und sich in regelmäßigen Abständen wiederholende Pastellfarben ergeben wirksame und höchst originelle Bänder, die sich auf dem Tische gut ausnehmen. Man bleibt bemüht, sie hauptsächlich in der Farbe der Tassen und der Tischblumen zu halten. — Eine ähnliche Idee ergibt ein modernes, schon an die warme Jahreszeit gemahnendes Hutband. Diese Richtung dürfte im Frühjahr weitere Verbreitung finden. Auch ein höchst origineller Gürtel muß in diesem Zusammenhange angeführt werden. Er besteht aus Lackband, über das sich in regelmäßigen Abständen gehäkelte Streifen legen. Ueber ein schwarzes Lackband können beispielsweise hellblaue, über ein dunkelblaues rote gehäkelte Rechtecke gelegt werden. Die Gürtelschnalle richtet sich in diesem Falle nach der betreffenden Häkelarbeit. Am Kleide, zu dem ein solcher Gürtel gehört, werden auch mit der gleichen Häkelei überzogene Holzknöpfe angebracht.

Ein reizender, aus Wien stammender Pullover besteht aus bunten, sehr schmalen Häkelpassen, die untereinander durch à-jour-Arbeit verbunden waren. Die Häkelpassen sind farblich abschattiert. Von Weiß über Lila ins Violette bis zur gestrickten schwarzen Abschlußkante fehlte kein einziger farblicher Zwischenton. Auch in der Zusammensetzung von Weiß über Zartrosa bis ins tiefste Rot ist die Verbindung wirksam.

Die Häkelnadel gelangt in der Tat zu neuer Bedeutung. Auch in den modernen kunstgewerblerischen Stores scheinen sich ähnliche Strömungen durchsetzen zu wollen. Anstatt der Filetteile werden jetzt gehäkelte Einsatzstreifen hergestellt. Diese sollen locker, aber bunt sein, da man es liebt, Fenster auf kunstgewerbliche Art zu verkleiden. Wir sahen z. B. einen Stor, der aus grünem, sehr weitmaschigem Nehstoff bestand. Als Abschlußkante war bunte Passe in gehäkeltem Blütenmuster aufgesetzt. Diese war lila, rosa und gelb, und das Ganze wirkte eigenartig und apart. Hier scheinen neue modische Wege zu liegen, die sicherlich eine Zukunft haben.

**Li.**

## Zur Ordnung erziehen?

Ja, eigentlich ist es selbstverständlich, daß man die Kinder zur Ordnung erzieht. Nebenbei ist das aber auch sehr schwer. Gewiß, gutes Beispiel tut Wunder. Aber gutes Beispiel allein tut es nicht, kann sogar schaden, wenn es so weit geht, daß die Mutter ihrem Liebling alles nachräumt. Oberster Satz: Hast du gespielt, schaff auch wieder Ordnung! Beim harten Befehl darf es dann freilich nicht bleiben. Ab und zu muß der Erzieher schon nachhelfen, beispielsweise etwa mit tausenderlei hochwichtigem Kram vollgepfropften Spielschrank „durchforsten". Das Kind wird von sich aus nie etwas fortwerfen. Sein Unterbewußtsein, auch seine Erfahrung sagen ihm: Man kann alles brauchen! Da müssen Vater und Mutter nachhelfen.

Es darf nicht immer bei strikten Anordnungen bleiben: Tu dies, tu das. Wundervolle Helfer beim Erziehungswerk zur Ordnung sind die kleinen Pflichten. Da sind bei uns zum Beispiel Vaters Hausschuhe. Er läßt sie morgens im Wohnzimmer stehen, wenn er sie mit den Stiefeln vertauscht hat. Das Kind „darf" sie in die Schlafstube an ihren angestammten Platz bringen. Zuerst wurde das mit Eifer besorgt, erweckte Stolz und Bewußtsein eigener Tüchtigkeit. Mit der Zeit wurde Gewohnheit daraus — langweilig. Die Hausschuhe wurden vergessen. Einfaches Ermahnen trug nur kümmerliche Frucht. Da, eines Mittags, als man mit einer kleinen Freundin heraufkam, standen die Hausschuhe noch immer in der Wohnstube. Aber drum herum hatten sich alle Tiere aus der Kinderstube gesammelt, der Bär und der Pudel, das Häschen, die Katze, sogar das Krokodil! Die besahen sich vorwurfsvoll die armen Hausschuhe. Was hat doch die kleine Freundin unser Kind ausgelacht! Wie fix verschwanden die Schuhe und alle Tiere! Eine Weile hatten die Schuhe es nun gut und wurden pünktlich versorgt. Man ist inzwischen zur Schule gekommen, hat lesen gelernt. Begreiflich, daß über all den neuen Pflichten und Sorgen die Hausschuhe wieder ins Vergessen geraten. Aber plötzlich hat das merkwürdige Paar reden gelernt. Wie das Kind heimkommt, stehen sie in der Stube mit einem Zettel zwischen sich geklemmt, drauf steht in großen Buchstaben:

W i e l i e d e r l i c h i s t u n s e r K i n d !

So haben wir es mit manchem Erfolg verschiedentlich versucht. Man kann lachen dabei, das kindliche Ehrgefühl wird wachgerüttelt ohne verletzt zu werden, und die segensreiche Himmelstochter schlägt ein Dauerquartier bei uns auf.

**Ruth Köhler-Irrgang.**

## Ehe das Geflügel in die Pfanne wandert . . .

Ehe das Geflügel in die Pfanne wandert, verursacht es eigentlich recht viel Mühe und Arbeit, und muß fachgerecht behandelt sein. Jedes Geflügel, ganz gleich, ob Gans, Ente, Huhn oder Fasan, rupft sich am besten, wenn das sofort nach der Schlachtung, womöglich noch am warmen Körper geschieht. Ist das nicht möglich — in der Stadt ist das Geflügel schon meist ein oder zwei Tage tot, so darf man das noch nicht gerupfte Geflügel nicht anfeuchten oder gar brühen. Gefrorenes Geflügel läßt man auftauen. Fühlt es sich nicht mehr kalt an, sondern hat den Grad der Zimmertemperatur erreicht, so wird es genau so behandelt wie frisches Fleisch. Wildes Geflügel hingegen schmeckt besser, wenn man es noch mit dem Federkleid ein paar Tage abhängen läßt.

Die Federn rupfen sich am besten, wenn man jede einzelne Feder fest anfaßt. Der feine Flaum wird abgesengt, was unter der Gasflamme sehr gut möglich ist. Insbesondere unter den Flügeln und am Halse ist das nötig. Dann werden die Beine unter dem Kniegelenk abgeschnitten, der Kopf wird entfernt, der After des Tieres wird durch einen kreisrunden Schnitt und eine tiefe Einkerbung geöffnet und man greift in das Innere des Körpers, um die Eingeweide herauszuholen. Bei Gänsen, Enten und auch bei fetten Hühnern wird das Fett von den Gedärmen abgelöst. Wichtig ist, daß man die Galle sorgfältig von der Leber entfernt. Der Magen des Tieres wird geöffnet und gereinigt. Dann muß das Innere mehrmals sorgfältig gewaschen werden. Ehe man den Braten in die Pfanne legt, wird das Innere noch mehrfach ausgespült, solange, bis keine Blutgerinsel mehr sichtbar sind. Ist eine Füllung nötig, so wird das Innere nicht gesalzen, sondern nur die Masse mit Salz und entsprechenden Gewürzen versehen.

**H. Robst.**

# KUNST UND LEBEN

## Kunst-Rundschau

**Eine Theater-Hochschule in Peking.** Eine interessante Neugründung verzeichnet die chinesische Hauptstadt Peking. Und zwar eine Theaterhochschule, die bestrebt ist, die uralte chinesische Bühnentradition weiter zu pflegen. Der berühmteste Schauspieler des Landes, Mei Lan Fang, steht der Akademie vor. Als Zeichen, daß die Hochschule modernem Geiste nicht abhold ist, ist auch eine Frau, Tu Li Jun, als Lehrerin an die Theater-Hochschule berufen worden.

**Eine Jules Verne-Filmgesellschaft.** In Paris wurde dieser Tage mit einem Kapital von drei Millionen Franken eine „Société des Films Jules Verne" gegründet. Die Gesellschaft wird ausschließlich Filme nach Romanen von Jules Verne drehen.

**Hollywood züchtet Filmschriftsteller.** Wie man aus Hollywood erfährt, wurde in der dortigen Academy of Motion Pictures Arts and Sciences eine besondere Abteilung für die Ausbildung von Filmjournalisten gegründet. Die neue „Filmakademie" erfreut sich bereits des lebhaftesten Zuspruchs.

**Neue Stücke.** Ralph Arthur Roberts hat für das Theater in der Behrensstraße in Berlin die neueste Komödie von Leo Lenz „Der Elefant" zur Uraufführung erworben. — Ein neues Singspiel „Klein Dorrit" von Eduard Künnecke und Richard Keßler gelangt Mitte Dezember am Berliner Schillertheater zur Uraufführung.

**Opern-Notizen.** Der Siegeszug von Paul Graeners Oper „Friedemann Bach" über die deutschen Bühnen hat mit der 25. Bühne in ganz kurzer Zeit einen Rekord erreicht, der in der Geschichte der Oper zur Seltenheit geworden ist. Augenblicklich arbeitet Graener an einer Oper „Prinz von Homburg", Text von Veit Roßkopf. Die Richard-Strauß-Bearbeitung von Mozarts „Idomene", brachten nach der Wiener Premiere eine Anzahl deutscher Bühnen und auch die Staatsoper in Berlin.

**Erbe Hammerich's** neue Oper „Leonardo da Vinci" wird demnächst am königlichen Theater in Kopenhagen uraufgeführt.

**Von neuer Musik.** Die drei Bruchstücke aus Alban Bergs „Wozzeck" erlebten ihre Budapester Erstaufführung durch Anne Roselle. — Toscanini bringt die amerikanische Erstaufführung von Bachs Präludium und Fuge in Es-Dur in der Orchesterfassung Arnold Schönbergs. — Die Gesellschaft für neue Musik in Köln veranstaltet in diesem Jahre u. a. die Uraufführungen der neuen Volkslieder von Bela Bartok, Streichquartett von Hindemith, Schönberg und Berg, Kammermusikwerke von Honegger und Tscherepnin. In Aussicht sind Ausführungen des Konzerts für Klavier und Bläserensemble von Krenek und Kammerorchesterwerke von Roussel, Ravel, Strawinsky und de Falla genommen. — Otto Klemperer leitet in den Berliner Opernkonzerten: Hindemith „Bostoner Sinfonie", Krenek: Orchestervariationen, Buoni „Violinkonzert" und Janacek „Sinfonietta". — Die Uraufführung des 2. Klavierkonzertes von Bela Bartok erfolgt im Frankfurter Rundfunk unter Leitung von Hans Rosbaud. Fritz Mahler, der musikalische Leiter des Kopenhagener Rundfunks wird Alban Bergs „Lyrische Suite", Schönbergs „Verklärte Nacht" und „Kammersinfonie", Hegers „Verdi-Variationen", Vogels „Ritmica ostinata", Tochs kleine Theatersuite und Fitelbergs „Der Tänzer" (Uraufführung) spielen. Im Wiener Rundfunk leitete Fritz Mahler kürzlich Mahlers 10. Sinfonie, die bekanntlich Ernst Krenek herausgegeben hat.

**Richard Billingers** neue Komödie „Lob des Landes" wird im Dezember am Deutschen Theater in Berlin ihre Erstaufführung erleben.

**Viktor Wittner** hat eine Komödie „Ein Herr Herbst" geschrieben, die mit Felix Bressart in der Hauptrolle am Deutschen Volkstheater in Wien ihre Uraufführung erleben wird.

**Paul-Keller-Roman wird verfilmt.** „Waldwinter", der meistgelesene Roman Paul Kellers, ist von der Eidophon-Filmgesellschaft zur Verfilmung erworben worden. Das Drehbuch schreiben Heinrich Köhler und Dr. Robert Volz.

**Abkommen über den deutsch-französischen Filmaustausch.** In Paris wurde durch den Präsidenten Delac für die Chambre Syndicale Française und durch Rechtsanwalt Dr. Plugge für die Spitzenorganisationen der deutschen Filmindustrie das Abkommen über den Austausch deutscher und französischer Filme für das laufende Kontingentjahr unterzeichnet.



**Friedrich Eduard Meyerheim** (1808—1879) **„Großvaters Liebling",**
ein liebenswürdiges Genrebild voll der trauten Atmosphäre, die in der Mitte des letzten Jahrhunderts in der Malerei so beliebt war.

### Hauenstein
**— ein Liliputaner unter den deutschen Städten**

Die kleinste unter den deutschen Städten zählte im Jahre 1919 genau 198 Einwohner, und 206 waren es im Jahre 1925. Es ist das Städtchen Hauenstein im badischen Amt Waldshut, am Südfuße des Schwarzwaldes am Rhein gelegen, an der Bahn Waldshut—Säckingen (Basel—Konstanz), gegenüber der Schweizer Grenze. Diese kleinste Schwester Berlins blickt jedoch auf ein sehr ehrwürdiges Alter zurück. Bereits im Jahre 1240 finde sie als Rowinstein in der Geschichte Erwähnung. 1317 bekam sie Stadtrechte.

Das Zwergstädtchen bildet den Hauptort des Hotzenlandes, früher Grafschaft Hauenstein, wo noch gegenwärtig in Tracht und Sitte der Bewohner viel Eigenartiges zu finden ist. Durch den Dichter Joseph Victor von Scheffel hat das Ländchen ein Andenken in der Literatur behalten: in seinem Trompeter von Säckingen (elftes Stück) beschreibt er den „Hauensteiner Rummel":

Durch den Schwarzwald zieht ein Summen,
Summen wie von Bienenschwärmen,
Summen wie von nahem Sturmwind;

den niedergeschlagenen Aufstand der Hauensteiner Bauern gegen eine von der Grafschaft auferlegte Sondersteuer:

Jedem Hausstand sieben Gülden
und dem ledigen Mannen zwei.

Das Karlsruher Archiv enthält viele Urkunden über das badische Hauenstein. So wurde 1443 die Hauensteiner Einigung schwäbischer und schweizerischer Städte gegen Oesterreich beschlossen. Nach wechselreichem Schicksal fiel die Stadt im Jahre 1805 endgültig von Oesterreich an Baden.

S. Michelson.

### Tonfilm auf hoher See

Durch die Umstellung der Weltfilmproduktion auf den Tonfilm sehen sich jetzt auch die großen Ueberseereedereien veranlaßt, den Tonfilm auf ihren Passagierschiffen einzuführen. Auf den im regelmäßigen Hamburg-Newyorker Dienst beschäftigten Dampfern „Albert Ballin", „Deutschland", „Hamburg" und „Newyork" der Hamburg—Amerika-Linie ist man zurzeit beschäftigt, die bisherigen Anlagen für die Vorführung von stummen Filmen in eine Tonfilmapparatur nach dem System Klangfilm-Tobis umzuwandeln. Es werden künftig Tonfilme in allen drei Klassen vorgeführt werden. Außerdem können Musik und Vorträge durch Mikrophon von der einen Klasse in die andere übertragen werden. Als erstes Schiff mit fertiggestellter Tonfilmapparatur wird der Dampfer „Newyork" seine Ausreise antreten. Das Bordleben erfährt durch die neue Unterhaltungsmöglichkeit eine wertvolle Bereicherung.

### Die farbige Micki-Maus

Vor einiger Zeit ging die Meldung durch die Presse, Micki-Maus, der kleine amerikanische Filmstar, werde demnächst farbig auf der Flimmerleinwand erscheinen. Wie man soeben tatsächlich erfährt, hat Walt Disney, der Vater der Micki-Mäus, ein Mittel herausbekommen, um seine Trickzeichnungen auf möglichst patente Weise farbig herauszubringen.

### Enger Schuh als Todesursache

In Friedland verstarb dieser Tage ein Patient an — engem Schuh! Durch einen nicht passenden Schuh hatte sich der junge Mann an der Ferse eine kleine Wunde zugezogen, die Wundstarrkrampf nach sich zog. Unter großen Qualen starb der Bedauernswerte zwei Tage nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus.

### Panamerikanischer Kongreß für Geographie und Geschichte

Der erste große Panamerikanische Kongreß für Geographie und Geschichte wird in Rio de Janeiro stattfinden. Unter dem Präsidium von Manoel Cicero fand bereits eine vorbereitende Versammlung der brasilianischen Delegation statt. Man erwartet zu dem Kongreß Vertreter aller Staaten Amerikas.

### Der Mantel

Keks hat sich einen Mantel gekauft. „Halten tut er bis an Jör Lebensende!" hatte der Verkäufer gesagt. 14 Tage hat Keks den Mantel getragen, und da war er schon ganz abgeschabt und glänzte wie ein Rasierspiegel. Voller Wut rennt Keks zum Händler: „Sehen Sie sich das bloß an! Und dabei haben Sie mir gesagt, ich kann ihn tragen, bis ich tot bin!" — „Ja, wissen Sie, als Sie den Mantel gekauft haben, da haben Sie auch sehr schlecht ausgesehen!"

### Kulturgeschichtliches Gänseklein

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

Um Martini müssen die Gänse Federn lassen. Wenn draußen nicht mehr viel für sie zu rupfen gibt, werden sie selber gerupft, denn da brauchen alte und junge Kindermütter neue warme Betten für ihre Wiegen.

Davon erzählt schon ein altes Geschichtchen aus dem württembergischen Städtchen Backnang. Im Jahre 1609 erbot dort ein nicht eben hochweiser Rat seinen Untertanen das Gänsehalten, „weil die Gänse auf den Feldern großen Schaden tun". Wider alle Regel richteten die dortigen Frauen nichts dagegen aus. Aber als bald danach Herzog Johann Friedrich vorbeikam, taten sie einen Fußfall und bäten um ein Machtwort, „weil durch das Verbot ihre habende Bettgewand feindlich geschwächt worden, indem sie selber weder jährlich mit neuen Federn erfrischen, geschweige jemals neue Betten machen könnten." Sie erlangten auch einen günstigen Bescheid, doch der Magistrat gab nicht sogleich nach, nahm vielmehr die Rädesführerinnen in Haft; erst 1612 erhielten sie ihre Freiheit und Gänse wieder.

Zum Bettenstopfen werden bekanntlich nur die Flaumen und „Fahnen" benützt. Die Federkiele aber benötigte man zum Schreiben, und mit einem solchen wurde auch diese launige Geschichte zuerst zu Papier gebracht.

Federkiele zum Schreiben tauglich zu machen, war eine Fertigkeit und beinahe eine Kunst, in der man die Kinder schon in den Schulen unterwies. Erst wurden sie mehrfach durch heiße Asche oder Sand gezogen, um sie zu entfetten, dann in warmem Wasser aufgeweicht und elastisch gemacht, zuletzt gereinigt und geglättet, zurechtgeschnitten und endlich durch einen besonderen Druck, auf den alles ankam, gespalten. Damit war das unentbehrliche Schreibgerät fertig, von dessen Wichtigkeit Johann Itigelius am Ausgange des 16. Jahrhunderts in seiner „Gänse-Logia" sang:

O Feder, du regierst auf Erd'
Des Königs Szepter und Schwert,
Du meldest an zu jeder Zeit,
Ob Fried im Land sei, oder Streit,
Ohn' deine Hülfe, Rat und Beistand
Ist kein gelehrter Mann im Land.

Begreiflicherweise mußten die Federn immer wieder neu zugespitzt werden, so gehörte auf jeden Schreibtisch ein „Federmesser". In der alten Reichsstadt Goslar wurde alljährlich zu Weihnachten jedem Ratsherrn und Magistratsbeamten ein neues aus öffentlichen Mitteln beschert, erst 1868 hörte das auf!

### Die Dreistundenzigarette

Nach Ansicht der passionierten Zigarettenraucher haben die „Sargnägel" gegenüber der Zigarre einen wesentlichen Nachteil: In wenigen Minuten sind sie verbrannt, und ein Rest von etwa einem Fünftel der Zigarette muß als unbrauchbar weggeworfen werden, weil man sich sonst den Mund verbrennen würde. Eine Zigarettenfabrik in Newyork bringt jetzt eine Riesenzigarette auf den Markt, die diesen Nachteil der üblichen Zigaretten nicht hat: sie brennt 2½ bis 3 Stunden. Natürlich zeichnet sich diese Zigarette durch eine unheimliche Länge aus; sie ist über einen Meter lang und nicht dicker als die bekannten Marken. Aber man braucht nicht mehr soviel Zündhölzer wie bisher, und die Leute, denen der Arzt verboten hat, mehr als drei Zigaretten pro Tag zu rauchen, werden jetzt aufatmen. Allerdings scheint es etwas unpraktisch, sich mit dem Riesenstengel etwa in das Gewühl einer Untergrundbahn zu begeben.

**Gladbeck.** Schüsse auf Einbrecher. In einer Geflügelfarm in Gladbeck waren in der letzten Zeit mehrere Diebstähle ausgeführt worden. Der Polizei war bekannt geworden, daß am Sonntag wiederum ein Diebstahl ausgeführt werden sollte. Gegen 18.30 Uhr erschienen an der Hühnerfarm zwei Radfahrer, die 11 lebende Hühner, die bereits in einem Sack verpackt waren, abholen wollten. Die Diebe wurden von den Polizeibeamten aufgefordert, stehen zu bleiben. Dieser Aufforderung leisteten sie aber keine Folge, sondern ergriffen die Flucht. Die Beamten gaben nun mehrere Schüsse ab. Ein Dieb wurde verletzt, jedoch nicht lebensgefährlich. Die beiden Diebe und die Hehler wohnen in Buer-Beckhausen. Einer der Haupttäter war bei der Geflügelfarm beschäftigt.

### Sprichwörter aus Ungarn

Von Kurt Miethke

Leicht sind die Worte umzudrehen, denn sie sind kleine Rollwagen.

*

Ein kleines Loch ist die Kehle und doch verschlingt sie nicht selten ein ganzes Landgut.

*

Nutzlos ist dem Kranken das Bett aus Gold.

*

Man straft den Fisch nicht, wenn man ihn ins Wasser wirft.

*

Nicht alle sind Barone, die der Zigeuner so nennt.

*

Vom Floh soll man kein Fett verlangen.

*

Ein kleiner Hase bringt den großen Hund außer Atem.

*

Ein Esel schaut selbst zum Klange einer goldenen Geige wie ein Esel.

*

Ein Steinchen im Schuh ist größer als der größte Berg.

### Auch das Lübecker Holstentor gefährdet

Am Lübecker Dom sind Baumeister am Werk, um durch neue Verankerungen, durch Querspannen und andere bautechnische Tricks die Türme des Doms vor einem weiteren Verfall zu schützen. Noch ist hier ein Ende der Rettungsarbeiten nicht abzusehen, da werfen sich neue Notwendigkeiten auf. Das alte Lübecker Wahrzeichen, das Holstentor, ist nunmehr sehr schwer gefährdet. Das alte Backsteingebäude senkt sich sehr erheblich. Die nächste Folge der Senkungserscheinung ist dann die Gefahr eines Einsturzes. Man wird verstehen, daß das Auftreten von erheblichen Rissen an diesem Bauwerk alarmierend wirkte.

Man hatte das Lübecker Holstentor schon seit langem stillgelegt, um es zu schützen und zu schonen. Der Verkehr führt um das Tor herum, nicht unter ihm hindurch. Diese Schonungsabsichten waren sehr löblich, genügen aber keineswegs. Die großen Helme auf den Ecktürmen sind ebenso in Gefahr, wie die breiten, wohlgefügten Mittelstücke.

Auch hier liegt die Gefahr im Fundament. Wie beim Dom ist es nicht fest, sondern es ruht letzten Endes auf Schlamm, der immer mehr nachgibt. Die Bautechniker beraten nun, was zu tun sei. Man wird auch hier das Fundament irgendwie verstärken müssen und gleichzeitig durch starke Bindungen die Risse zum Zusammenhalten zwingen. So hofft man Lübecks Wahrzeichen retten zu können.

### Das Geigenbaugeheimnis — gelöst

Anläßlich einer Tagung des Verbandes deutscher Geigenbauer wurde auch das alte Geheimnis der berühmten Geigenbaumeister Stradivari, Amati und anderer mehr erörtert. Dabei konnte man die interessante Feststellung machen, das dieses Geheimnis als völlig gelöst gelten kann und somit gar kein — Geheimnis mehr ist. Die neueren Erforschungen der Konstruktionsweise der alten Meister, die durch die moderne Akkustik-Kunde und durch den sogenannten „Goldenen Schnitt" ermöglicht wurden, haben eine restlose Lösung gebracht. Der deutsche Geigenbauer kann nunmehr ebenfalls Meisterwerke der Geigenbaukunst, die den Geigen der weltberühmten italienischen Meister in nichts nachstehen, bauen. Das Geheimnis von Cremona ist nicht mehr . .



# Lichter in der Nacht

Eine Weihnachtsgeschichte von Harry Wien.

Der Weihnachtsgesang im Gutshause war verklungen.

Frau Henriette, die am Klavier die Stimmen begleitet, erhob sich und ging mit ihrem schweren, kräftigen Schritt durch den Raum, um die Tür zum Nebensaal zu öffnen. Da standen die Tische mit den Geschenken. Ueber ihnen hob eine breite, ragende Tanne, vom Knecht des Försters erst in der Morgenfrühe im Walde von der Wurzel losgeschlagen, die duftenden, dunkelgrünen Zweige. Sie war sehr dicht und sehr bunt behangen. Neels liebte das nicht. Für sein Empfinden war die Weihnachtstanne nur schön, wenn nichts sie schmückte als weiße Kerzen und ein wenig Silberflitter. Im Gutshaus aber hatte man einen anderen Geschmack. Die großen, fröhlichen, robusten Menschen hier bevorzugten das Lebhafte, Bunte, Plastische. So brachten sie rote Aepfel, Marzipanschweinchen, Wachsengel und allerlei Rundes und Eckiges, Blinkendes und Blankes an die Aeste. Und die Kinder jubelten, als sie den Baum sahen, der an seinen Zweigen alle Schätze des Schlaraffenlandes zu tragen schien.

Neels blinzelte trübe durch die Gläser seiner goldgefaßten Brille, als er den Trubel sah, der sich nun vor den Geschenktischen erhob. Die Dienstleute nahmen die Gaben in die Hände und befühlten sie genau. Die Knaben ergriffen die Trompeten und Peitschen und vollführten damit einen ohrenbetäubenden Lärm. Die Mädchen ließen die Räder der Puppenwagen auf dem Parkett hin- und herknarren. Ein Knecht probierte die Ziehharmonika, die auf seinem Gabentisch neben Wollstrümpfen gelegen. Neels, der doch hierhergekommen, um der Einsamkeit zu entgehen und an diesem Abend Gesichter zu sehen, Lachen und Stimmengewirr zu hören, sehnte sich plötzlich nach Stille.

Er stand da in seinem abgetragenen Anzug und ließ die Finger durch den roten Bart gleiten, der noch nicht so angegraut war wie sein Kopfhaar. Die Sehnsucht nach Gerda, die er mühsam mit einem so ungeheuren Aufwand von Vernunft zum Schweigen gebracht, wurde wieder wach in ihm. Dieser Weihnachtsabend erinnerte ihn an jene Weihnachtsabende, die er sonst in seinem Hause mit Gerda verlebt. In den ersten Jahren, da sie noch ein Kind mit flachshellen Zöpfen gewesen, stand sie zwischen ihm und seiner Frau Alwine vor dem Tännchen, das zum Schmuck nichts trug als die weißen, brennenden Lichter und sparsame Silberfäden. Mit ihrem dünnen, hohen Stimmchen fiel sie tapfer ein in den Gesang, den Alwinens schöne Stimme prächtig führte, und dem sein Baß, Alwinens Führung nachgebend, getreu folgte. Dann kam Alwinens Krankheit. Sie konnte nicht mehr die Treppen herabkommen und in zwei Jahren trug er am Weihnachtsabend, gefolgt von Gerda in ihrem festlichen Kleide, das brennende Bäumchen nach oben und setzte es nieder vor ihrem Bett. Und dann kamen die Weihnachtsabende, an denen er und Gerda allein waren, denn Alwine ruhte von allen Leiden des Irdischen aus auf dem Waldfriedhof unter dem Stein, der ihren Lieblingsspruch trug: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben ...“

Aber Gerda gestaltete den Weihnachtsabend, wie sie es von Alwine gesehen. Sie entzündete die weißen Kerzen am schmalen Tännchen und sang das Weihnachtslied. Und er hatte sich gewundert, wie sich ihr scharfes, hohes Stimmchen gewandelt, so daß es ihm schien, wenn es noch ein wenig kräftiger würde, gliche Gerdas Gesang fast völlig Alwinens Gesang, der einst so schön und mächtig und frei hinströmend in diesen Räumen erklungen. Der Tisch war gedeckt mit dem uralten Linnen aus der Truhe. Um jeden Teller und jede Schüssel lag ein Kranz aus Tannengrün. Für ihn war unter einer Serviette eine in vielen Monaten angefertigte mühsame und kunstvolle Stickerei versteckt und Gerda stand mit flammenden Wangen, glühend von Ehrgeiz, in der Küche am Herd und briet die Weihnachtsgans. Draußen pfiff der Dezemberwind um die Mauern des Hauses und Wald und Heide lagen im kalten Schnee. Aber in ihren Stuben war Wärme gewesen und Frieden und das Glück, einander zu haben und beisammen zu sein.

An diesem Weihnachtsabend war er aus dem Hause entflohen und hatte Anschluß gesucht bei den Freunden, im Gasthause. Gerda war fort. Eines Tages war ein Brief aus Kalifornien gekommen, der sich mit seinen dicht beklebten ausländischen Marken wunderlich ausnahm in dem kleinen, deutschen Haus am Walde. Gerdas Brüder schrieben, daß sie mit ihren Frauen nach Europa kommen und Gerda auf der Rückreise mit nach drüben nehmen wollten. Sie beabsichtigten, sich mit Gerda in einem Winterkurort zu treffen. In Kalifornien würde sie als ihre Schwester in der Gesellschaft eine sehr angesehene Dame sein und da sie, wie es ihre Photographien bewiesen, ein hübsches Mädchen sei, so würde es nicht lange dauern, bis sich ein reicher Kalifornier finden würde, der sie heiratete. Sie, die Brüder, hätten es nie gebilligt, daß die verstorbenen Eltern damals bei ihrer Auswanderung aus Deutschland die kleine, kränkliche Gerda zu den Neels in Pflege gegeben. Mindestens hätte man Gerda später nachkommen lassen sollen, als die Eltern in Kalifornien zu Wohlstand gelangten. Aber die verstorbene Mutter hätte immer gesagt, sie brächte es nicht übers Herz, den beiden Neels das Wesen abzufordern, das sie liebten wie ein eigen Kind. — —

Frau Henriette, die Gutsherrin, trat auf den Professor zu, der noch immer abseits stand und die Finger durch den roten Bart gleiten ließ. Der Ausdruck seiner Augen hinter den Brillengläsern gefiel ihr nicht. Sie sahen so trübe drein, als wäre die Seele fern.

„Ich will Sie zu Ihrem Gabentisch führen, Herr Professor!“ sagte sie, nahm seine Hand und geleitete ihn an ein Ecktischchen, wo Zigarren lagen und ein wissenschaftliches Buch und ein paar Pfund von dem berühmten Kaffee, den sich die Gutsleute aus der Stadt kommen ließen.

Niemand merkte, das Neels das Gutshaus verließ.

Ein heftiger Wind war aufgekommen. Neels schritt in seinem weiten, flatternden Mantel dahin. Schnee sank aus dem Himmel. Die Flocken fielen auf seinen Hut, auf seine Schultern, auf das Gesträuch am Wege, auf das Feld.

Irgendwo im Walde krächzte ein Rabe.

Das Land lag da in einer ungeheuren Einsamkeit. Nirgends blitzte der Lichtschein einer menschlichen Behausung in das Dunkel.

Neels ging langsamer. Sein Herz überkam plötzlich ein Grauen davor, in sein leeres, dunkles Haus zu treten. Fast bereute er es jetzt, Frau Henriette und ihren Kreis verlassen zu haben. Einen Augenblick erwog er sogar ernstlich die Umkehr. Aber dann sagte er sich, daß er schon mehr als die Hälfte des Heimweges zurückgelegt und daß es ein peinlicher Augenblick wäre, wenn er, der vor etwa einer Stunde davongelaufen, wieder bei den Freunden und ihren Gästen eintrat.



Im Lichterglanz des Weihnachtsbaumes

„Sie sehen aus, als ob Sie nichts mehr recht freuen könnte!“ sagte die Gutsherrin bekümmert.

„Damit mögen Sie schon recht haben, Frau Henriette. Mir fehlt das liebe Kind im Haus, und nichts gibt es, was mir Gerdas Verlust ersetzen kann ....“

„Es war nicht recht von Gerda, daß sie Sie verlassen hat. Soviel Liebe wie Sie und Frau Alwine dem Pflegekind entgegengebracht, verpflichtet ....“

„Ich selbst habe Gerda gedrängt, zu reisen und mit ihren Brüdern in St. Moritz zusammenzutreffen. Dies war meine Pflicht. Die reiche Familie kann Gerda in Kalifornien ganz andere Zukunftsmöglichkeiten bieten als ich.“

„Nun, Gerda wäre auch bei Ihnen nicht verhungert, Professor. Sie hätte einmal Ihr Haus und Ihr kleines Vermögen geerbt. Wir hier auf dem Gutshof wären immer ihre Freunde geblieben. Mein Neffe Theodor hat seit seiner Studienzeit eine große Zuneigung zu Gerda. Wenn sich die beiden geheiratet hätten, wäre Gerda Zeit ihres Lebens immer in Ihrer nächsten Nähe geblieben ...“

„Auf jeden Fall mußte ich Gerda Gelegenheit geben, selbst zu wählen, Frau Henriette. Ich habe sie zu ihrer Familie geschickt. Ich habe sie an die Station gebracht und ich hoffe, mich so beherrscht zu haben, daß sie nicht merkte, wie tief der Abschied von ihr mein Herz getroffen hat.“

„Armer Freund,“ sagte die Gutsherrin, „wir wollen heute abend recht fröhlich sein, um Sie das Trennungsweh vergessen zu machen ...“

Da ertönte Schlittengeläute vom Fenster und Frau Henriette eilte zur Haustür, um noch andere Weihnachtsgäste, die sich verspätet hatten, zu empfangen.

Neels aber schlich sich unbemerkt aus dem Saal und nahm seinen Hut und seinen Mantel. Er wollte fort. Es war ein Irrtum von ihm gewesen, zu glauben, hier im Schwarm der Menschen würde er vergessen, daß heute seit achtzehn Jahren der erste Weihnachtsabend war, an dem das zarte, blonde Geschöpf, das die Freude seines Lebens gewesen, nicht bei ihm weilte.

„Ich werde mir einen Grog brauen,“ dachte er. „Und dann werde ich zu Bett gehen und versuchen, diesen elendesten Weihnachtsabend meines Lebens zu verschlafen ....“

Der Schnee fiel dichter.

Der Weg vor ihm glich einem Bande aus weißem Sammet. Die Bäume mit ihren schneebedeckten, bleichschimmernden Aesten standen wie Gespenster zur Seite der Chaussee.

Neels mochte etwa eine halbe Stunde gegangen sein, als er sein Haus erreichte. Er hielt den Blick gesenkt. Es war ihm, als müßte ihm ein Laut des Jammers über die Lippen kommen, wenn er die öden, dunklen Fenster sah, hinter denen keine Seele lebte, die ihn liebte.

Er öffnete die Gartenpforte und nun hob er doch den Blick. Und da blieb er stehen und meinte, das was er schaute, sei ein Trugbild. Im Haus ging jemand von Zimmer zu Zimmer und machte Licht. Eines der Fenster nach dem anderen erhellte sich und schickte einen Schein von Licht und Beglückung ringsherum.

Er war ein starker Mann, der es verstand, sein Gefühl zu beherrschen. Aber nun, da er in der Schneenacht, die ihm die schlimmste seines Lebens erschien, die goldenen Blumen des Lichtes erblühen sah, bebten seine Schultern und seine Augen wurden feucht.

Und als er die Treppe im Haus heranstieg, da ertönte eine Stimme, die das Weihnachtslied sang, wie es einst Alwine gesungen.

Und als er ins Zimmer trat, stand dort Gerda — noch mit Mantel und Mützchen — und zündete an einem Tännchen die weißen Kerzen an.

Sie eilte auf ihn zu. Sie umschlang ihn mit ihren jungen Armen.

„Du bist meine Heimat. Atmen und froh sein kann ich nur im deutschen Land“, sagte sie. „Die Brüder, die ich nie gekannt, sind mir fremd wie ihre Frauen, deren Sprache ich nicht verstehe, sind mir fremd, wie die Erde jenseits des Ozeans. Hier will ich bleiben. Wirst du mich behalten?“

„Mein Kind“, sagte Neels und nahm ihr das [illegible] Mützchen vom Haar. „Mein Kind, willkommen daheim!“

# Rund um den Tannenbaum

Eine Plauderei von Alexander Gotthardt

Wenn wir uns heute über die Geschichte unseres Tannenbaums unterhalten wollen, müssen wir sehr weit zurückgreifen. In Wirklichkeit sind unsere Tannen nämlich gar keine Tannen, sondern Fichten, die eigentlichen Weihnachtstannen aber, die wir fälschlich auch Edeltannen nennen, gehören wiederum zum Geschlecht der Araukarien, einer Familie, deren Chronik bis in die Uranfänge der irdischen Vegetation zurückreicht, und die es sich nicht hat nehmen lassen, die Entwicklungsgeschichte unserer Heimat getreulich durch ihre verschiedenartigen Phasen und geologischen Veränderungen hindurch zu begleiten.

Wir können nämlich einwandfrei feststellen, daß die Voreltern unserer Tanne bereits in der Permperiode große Wälder gebildet haben, d. h. also zu einer Zeit, die undenklich lange zurückliegt, in der es noch keine Säugetiere gab und nur riesenhafte krokodilartige Amphibien die Erdoberfläche bevölkerten. Lebhafter mag es in den Weihnachtsbaumwäldern der Vergangenheit schon in der Tertiärzeit zugegangen sein, jener Periode die sich durch ein besonders tropisches Klima auszeichnete. Damals wimmelten die Araukarienwälder von den furchtbaren Drachentieren der Jura- und Kreidezeit, riesige Saurier bekämpften sich wütend unter ihren Zweigen und der Urvogel — eine fliegende Echse — kreiste mit krächzendem Geschrei über den Wipfeln der unendlichen Waldungen.

Was nun die Wahl der Tanne zum äußerlichen Symbol der deutschen Weihnacht — denn das allgemeine Weihnachtswahrzeichen wurde sie erst viel später, ja, während der Freiheitskriege betrachtete man sie sogar bewußt als deutsches Weihnachtssymbol im Gegensatz zu der lästigen Ausländerei! — anbetrifft, so ist der erste lichtergeschmückte Christbaum im Jahre 1605 in Straßburg errichtet worden. Von dort aus trat er dann langsam seinen Siegeszug durch Deutschland an und war dann erst um 1700 bis nach Ostpreußen und das Baltikum gelangt, von wo er alsbald auf die skandinavischen Länder und einzelne russische Gouvernements übergriff.

Wann die ersten Tannenbäume in den großen Städten richtiggehend zum Angebot kamen, läßt sich nicht genau feststellen, jedoch wissen wir, daß im Jahre 1807 in Dresden bereits schon Christbäume auf den Straßen verkauft wurden, und daß etwa 6 bis 10 Jahre später mit Tannen auch auf allen anderen deutschen Weihnachtsmärkten, besonders in Berlin, Hamburg und Leipzig gehandelt wurde.

Um die gleiche Zeit, d. h. also etwa um 1840, kam der Weihnachtsbaum auch nach England, wo er von dem deutschen Prinzgemahl der Königin Viktoria eingeführt wurde. Dieser erste englische Weihnachtsbaum war nicht weniger als 40 Fuß hoch und mit Geschenken in einem Gesamtwert von nahezu 200 000 Mark behängt. Trotzdem blieb er keineswegs der größte Weihnachtsbaum der Welt, vielmehr fand dieser im Jahre 1878 im Londoner Kristallpalast Aufstellung. Dieser Baum war 120 Fuß hoch und aus dem Stamm einer mächtigen Douglastanne gefertigt, in den man etwa 2000 Seitenzweige gebohrt hatte. Der Wert der daran befestigten Geschenke soll nahezu 100 000 Mark betragen haben.

Den Ruhm, den teuersten Christbaum der Welt besessen zu haben, kann wiederum Amerika für sich in Anspruch nehmen. Dieser sagenhafte Baum wurde von dem Multimillionär und ehemaligen Goldgräber James Clements im Jahre 1907 in seiner Prunkvilla in der Form errichtet, daß er eine riesenhafte lichtergeschmückte Tanne in einen Haufen von 20-Dollar-Goldstücken pflanzte und sie mit Goldklumpen von jener Größe behängte, wie sie ihn einst zu Macht und Reichtum gebracht hatten.

Im übrigen ist die Sitte des Weihnachtsbaums wohl etwa um 1835 von deutschen und englischen Auswanderern nach Amerika eingeführt worden, fand aber zu Anfang nur wenig und spärliche Verbreitung. 1851 schickte dann ein Farmer zum erstenmal eine größere Ladung von Weihnachtsbäumen aus den Catsbell-Bergen auf den Newyorker Weihnachtsmarkt, die trotz ihres verhältnismäßig hohen Preises im Handumdrehen vergriffen waren. Seitdem nahm der weihnachtliche Verkauf von Tannenbäumen in den Vereinigten Staaten rapide zu.

Heute ist die Sitte des Weihnachtsbaumes natürlich über die ganze Welt verbreitet und wo es keine richtigen Tannenbäume gibt, werden andere Bäume oder sonstige Ersatzmittel zu Hilfe genommen. So erzählt man sich beispielsweise, daß vor einiger Zeit deutsche Missionare in Grönland den Eskimos ein christliches Weihnachtsfest vor Augen führen wollten.

Ein Baum, weder benadelter noch belaubter Gattung war natürlich nicht aufzutreiben, da ja bekanntlich die Vegetation der nördlichen Landstriche außer niederem Gebüsch keinerlei größere Gewächse hervorbringt. Trotzdem wußten sich die findigen Missionare zu helfen. Sie errichteten eine Zeltstange als Baumstamm und befestigten daran in kurzen Abständen eine Reihe von Faßreifen, die sie wiederum mit allerlei Flitter und Lichtern schmückten, so daß die Eingeborenen einen nicht einmal allzu falschen Eindruck von dem Aussehen eines deutschen Christbaumes erhielten.

# WESTDEUTSCHER RUNDFUNK

**Wochen-Programm 25.12.b.31.12.1932**

## SONNTAG

**6.00: Christmette.** Kirchenchor der Hauptkirche, Wuppertal-Barmen, Leitung: E. Reinhard, Musikdirektor J. Arnold (Orgel). Gesamtleitung: Pfarrer J. Schlingensiepen.

Glockenläuten. 1. Orgel: Präludium G-dur, Bach (1685—1750). 2. Gemeinde: Fröhlich soll mein Herze springen, Gerhard (1607—1676). 3. Eingangsworte, Gebet. 4. Chor: O hehre Nacht, wo Gott zu uns gekommen, Dichter: Cappeau de Roquemaure, Tonsatz: Adam (1803—1856). 5. Lukas 2, 1—7. 6. Gemeinde: Es ist ein' Ros' entsprungen (vor 1600). 7. Pastor: Lukas 2, 8—12. 8. Chor: Freut euch, ihr lieben Christen, Schröter (1587). 9. Orgel: Adagio aus der Toccata C-dur, Bach. 10. Pastor: Lukas 2, 13—14. 11. Chor: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich", Satz für gemischten Chor von E. Zipp (1895). 12. Pastor: Lukas 2, 15, 16. 13. Chor: Ich steh an deiner Krippen hier, Paul Gerhardt. 1607—1676), Melodie und Generalbaß von Joh. Seb. Bach (1685—1750), Tonsatz von Lorenz Spenger. 14. Pastor: Lukas 2, 17—20. 15. Gemeinde: Nun singet und seid froh (14. Jahrh.). 16. Pastor: Ansprache. 17. Gemeinde: Jesu, wie soll ich dir danken?, Keimann (1607—1612). 18. Pastor: Segen. 19. Gemeinde: O du fröhliche, o du selige (Vers 1—3).

**7.00: Choral:** Stille Nacht, heilige Nacht.

**7.03—8.15: Hamburger Hafenkonzert.**

1. Puppe und Hampelmann, Intermezzo, Siede. 2. Kaiserwalzer, Joh. Strauß. 3. Bleisoldat auf Jagd, Charakterstück, Prager. 4. Mein Regiment, Marsch, Blankenburg. 5. Wiener Melodienstrauß, Potpourri, Kral. 6. Hoch Heidecksburg, Marsch, Berger. 7. Mein Teddybär, Intermezzo, Ganglberger.

**8.15—8.25: Landwirtschaftliche Rundschau.**

**8.30—8.55: Italienische Unterhaltung.** Universitätslektor Dr. Jesse.

**9.00—9.05: Uebertragung des Geläutes vom Kölner Dom.**

**9.05—10.00: Katholische Morgenfeier.** Ansprache: Domprediger Pater Dionysius Ortsiefer O. F. M., Köln. Kinderchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Rektor Hüsch; Domchor und Kölner Männer-Gesangverein, Leitung: Domkapellmeister Prof. Mölders; Streichorchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn. Hans Hilgers (Orgel).

1. Streichorchester: Zwei Intraden zu Weihnacht, Altenburg, bearb. v. Egidi. 2. Kinderchor: a) Stille Nacht, dreistimmig, mit 2 Violinen und Violoncello, Satz von Othegraven; b) Zu Bethlehem geboren, Kirchenlied. 3. Ansprache: „Das Wort ist Fleisch geworden". 4. Chorgesang aus dem Kölner Dom: Gloria aus der Missa „Pax Christi in regno Christi" nach der Melodie „Großer Gott, wir loben dich", vierstimmig gemischter Chor und vierstimmiger Männerchor a cappella, Lemacher. 5. Kinderchor: „Ihr Hirten erwacht", Kirchenlied. 6. Streichorchester: Adagio und Allegro aus der Weihnachts-Sinfonie, Schiassi, bearb. v. Upmeyer. 7. Kinderchor: a) Kindelwiegen: Vom Himmel hoch, ihr Engel kommt, Satz von Othegraven; b) Heiligste Nacht, Kirchenlied.

**11.00—11.25: Albertus-Magnus-Legenden:** Peter Dörfler.

**11.30—12.05:**

### REICHSSENDUNG

**Bach-Kantate.** Kantate zum 1. Weihnachtstag **„Unser Mund sei voll Lachen" von Joh. Seb. Bach. Das Städt. und Gewandhausorchester zu Leipzig Der Thomanerchor.**

**Solisten: Margarete Peiseler-Schmutzler (Sopran), Hanns Fleischer (Tenor), Lotte Wolf-Matthäus (Alt), Kurt Wichmann (Baß), Prof. Günther Ramin (Orgel), Friedbert Sammler (Cembalo), Carl Bartuzat (Flöte), Albert Hein (Flöte), Günther Weigelt (Fagott), Heinrich Teubig (Trompete).**

**Leitung: Thomaskantor D. Dr. Karl Straube.**

**12.10—12.20: Gedichte:** Fritz Diettrich.

**12.20—12.45: Die Welt auf der Schallplatte.** Hans Peters: Weihnachtslieder aus aller Welt.

**12.45—13.00: Musik der Woche.** Hans Ebert.

**13.00—14.30: Mittagskonzert** (Eysoldt).

1. Ouverture zur Oper „Die Nürnberger Puppe", Adam. 2. Ballett-Suite aus „Dornröschen", Tschaikowsky. 3. a) Reigen aus „Peterchens Mondfahrt", Schmalstich; b) Vor einer alten Spieluhr, Mueller-Malborn. 4. Szenen aus der Musik zum Schauspiel „Das Wunder", Humperdinck. 5. a) Heilige Poesie, Cortopassi; b) Ave Maria, Bach-Gounod. 6. Im Glanz der Kerzen, Weihnachtslieder, Mannfred. 7. a) Baby spielt Soldat, b) Kindertanz, Micheli.

**14.30—14.50: Et Chreßkingche en Kölle,** Erzählung in kölnischer Mundart: Laurenz Kiesgen.

**15.05—15.30: Zitate in der Musik (3):** Dr. Georg Kinsky.

**15.35—15.55: Kinderleben im Mittelalter.** Anna Roer: Erste Leiden und Freuden.

**15.55—16.15: Von den Ahnen des Weihnachtsbaumes:** Goswin P. Gat.

**16.15—18.00: Militärkonzert** des Reichsbundorchesters ehemaliger Militärmusiker Deutschlands, Münster; Leitung: Kurt Seldmann; Mitwirkung: Hermann Munk (Lieder zur Laute).

1. Tausendkünstler, Marsch, Blankenburg. 2. Ouverture zur Oper „Mignon", Thomas. 3. Bei uns z' Haus, Walzer, Strauß. 4. Alte Weihnachtslieder zur Laute (Hermann Munk). 5. Fröhliche Weihnachten, Tongemälde, Kögel. 6. Heitere Volkslieder zur Laute (Hermann Munk). 7. a) Heldenehrung, b) Tritt gefaßt, Gsell. 8. Musikalische Täuschungen, Potpourri, Schreiner. 9. Marionetten-Brautzug, Intermezzo, Rathke. 10. Märsche: a) Freiheitsmarsch, Blankenburg; b) Die Ehemaligen, Wahl.

**18.00—19.00: Kunterbunt** erzählt ein Abenteuer. Märchenspiel von Fritz Peter Buch.

**19.00—19.40: Weihnachten im Kölner Dom.**

**19.45: Sportvorbericht.**

**20.00: Weihnachtskonzert.** Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Buschkötter. Solist: Feldin (Cello).

1. Ouverture zum Singspiel „Die Entführung aus dem Serail" von Mozart. 2. Konzert für Violoncello und Orchester in C-dur von d'Albert (Solist: Dodja Feldin). 3. Irrlichter und Kobolde, Scherzo, von Hofmann. 4. Hahnentanz von Nielsen.

**Intermezzo: Weihnachts-Kantate**

1. Der alte König / 2. Der junge König / 3. Der Mohrenkönig

für Alt, drei Männerstimmen, gemischten Chor und Kleines Orchester nach der Dichtung von Josef Garber von Armin Knab. Der Kammerchor und das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Zimmermann. Solisten: Ada Lothes (Alt), Hans Wocke (Der junge König), Hans Remagen (Der Mohrenkönig), Willy Schneider (Der alte König). Einführende Worte: Paul Heinrich Gehly.

Suite aus dem Ballett „Die Geschöpfe des Prometheus", Beethoven. 6. Drei irische Tänze, Grainger. 7. Wo die Zitronen blühn, Walzer, Strauß.

**22.30—1.00: Nachtmusik und Tanz** (Eysoldt).

## Gleichbleibende Tageseinteilung

6.45 Leibesübungen.
7.00 Frühvorhersage
7.05 Morgenkonzert
8.00 Frühvorhersage
9.00 Erste Meldungen

10.10 „Mensch und Welt" für Arbeitslose
12.00 Konzert
12.50 Mittagsmeldungen I
14.00 Mittagsmeldungen II
15.30 Wirtschaftsdienst

18.45 Wetterbericht Sportvorschau
19.55 Abendmeldungen
22.05 (und später) Letzte Meldungen über das gesellige Leben, Sport.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

**5.30—6.50: Aus Sehma im Erzgebirge: Christmette.**

**7.00: Hamburger Hafen-Konzert** (Hamburg, Nordischer Rundfunk).

**8.55: Morgenfeier.**

Anschl.: **Uebertragung des Glockengeläutes des Berliner Doms.**

**11.30** (aus Leipzig): **Reichssendung.** Kantate zum 1. Weihnachtstag „Unser Mund sei voll Lachens" von Johann Sebastian Bach.

**12.05: Blasorchesterkonzert,** Dirigent: Carl Woitschach.

**15.20** (aus Leipzig): **Ludwig van Beethoven,** Septett Es-dur op. 20.

**16.00** (aus Leipzig): **Ein Mensch wird geboren.** Hörspiel von Georg Rendl (Ursendung).

**17.00: Unterhaltungskonzert;** Leipziger Sinfonie-Orchester.

**19.00 (aus Köln): Weihnacht im Kölner Dom** (Wachsplatten).

**20.10: Orchesterkonzert;** Berliner Funkorchester.

Gegen **21.10: Soldaten-Weihnacht.** Am Mikrophon: Wulf Bley.

**21.25: Fortsetzung des Orchesterkonzerts.**

Gegen **22.45—0.30: Nachtmusik** und Tanz (Westdeutscher Rundfunk), Leitung: Leo Eysoldt.

## MONTAG

**7.00: Choral:** Zu Bethlehem geboren.

**7.03—8.15: Bremer Hafenkonzert.**

1. In festlicher Stimmung (Weihnachtsfreuden), Potpourri, Starke. 2. Kind, du kannst tanzen, Walzer aus der Operette „Die geschiedene Frau", Fall. 3. Fantasie aus der Oper „Der Freischütz", Weber. 4. Niedersachsen-Marsch, Wiggert. 5. Immer oder nimmer, Walzer, Waldteufel. 6. Das Lied vom süßen Mädel, Reinhardt. 7. Türkische Scharwache, Michaelis. 8. Weihnachtsklänge, Marsch, Brinner.

**9.00—9.05: Uebertragung des Geläutes aus der Trinitatiskirche, Köln.**

**9.05—10.00: Evangelische Morgenfeier.** Leitung und Ansprache: Pfarrer Schmidt, Dortmund-Brackel. Mitwirkende: Mädchen- und gemischter Chor der Freiherr-vom-Stein-Schule, Münster. Solisten: Frl. G. Hattgers und Grete Ludorff, Violine. Musikalische Leitung: Studienrat Karl Seubel, Münster.

1. Orgelchoral: Vom Himmel hoch, in zwei Sätzen, Pachelbel. 2. Eingangsworte. 3. Choral: Kommt und laßt uns Christum ehren (einstimmig). Sehet, was Gott hat gegeben (zweistimmig). O gesegnete Stunde (dreistimmig). 4. Schriftvorlesung 1: Lukas 2, 1—7. 5. Mädchenchor: „Dem neugebor'nen Kindelein singen alle Engelein". „Sie zeigte solch's den Hirten an". „Dem neugeborenen Kindelein sei Lob, Ehr und Preis allein" (17. Jahrhundert). 6. Schriftvorlesung 2: Lukas 2, 8—14. 7. Duett mit Orgelbegleitung: „Psallite unigenito, Jesu Dei filio", „Ein kleines Kindelein liegt in dem Krippelein; alle lieben Engelein singen dem Kindelein. Singt und klingt Jesu, Gottes Kind!" 8. Schriftvorlesung 3: Lukas 2, 15—20. 9. Orgel: Pastorale „In dulci jubilo", Bach. 10. Chor: Kantate „In dulci jubilo" für dreistimmigen Chor mit Orgel und zwei Geigen (Erstaufführung), Buxtehude. 11. Ansprache. 12. Duett für Geigen und Orgel in E-dur, Händel. 13. Schlußworte. 14. Orgel: Allegro „In dulci jubilo", Bach.

**10.15—10.35: Besuch am Krankenbett.**

**11.00—11.20: Lebende Dichter.** Richard Billinger: Eigenes.

**11.25—12.00: Die Welt auf der Schallplatte.** Prof. Dr. Walter Bombe: Am Vierwaldstätter See.

**12.45—12.25: Und Friede den Menschen,** Weihnachtserzählung in westfälischer Mundart: Dr. Karl Wagenfeld.

**12.35—12.55: Aus der Welt der Pflanze.** Friedrich Schnack: Der Nelkenbaum.

**13.00—14.30: Mittagskonzert** (Wolf).

1. Weihnachtsfest-Ouverture, Blon. 2. Friedenspalmen, Walzer, Josef Strauß. 3. Elegie, Dransmann. 4. Weihnachten, Tongemälde, Königsberger. 5. Tanz-Suite, Mraczek (Walzer, Menuett, Reigen). 6. Ein heiteres Vorspiel, Karl. 7. Pudding, Potpourri, Morena. 8. Galopp aus „Fasching", Kienzl.

**14.35—14.55: Schachfunk. Dr. A. van Nüß.**

**15.00—16.00: Das tapfere Schneiderlein,** von Curt Elwenspoek. Musik zusammengestellt von Gustav Görlich. Ausführende sind Kinder im Alter von 7—14 Jahren.

Personen: Der Märchenonkel / Fips, das tapfere Schneiderlein / Seine Mutter / Der König / Die Prinzessin Tausendschön / Die Zofe Philippine / Der Hofmarschall / Der Kriegsminister / Der Ringkämpfer Charlie / Die Schildwache / Die Musfrau / 1. Riese / 2. Riese.

**16.05—18.35: Musikalische Arbeitsgemeinschaft.** Prof. Dr. Hermann Unger.

**16.30—18.00: Kunterbunt.**

**18.05—18.35: Von der Kuckucksuhr zur Musikmaschine:** Friedrich W. Herzog.

**18.35—18.55: Erika von acht bis acht:** Hans Reimann.

**19.00—19.45: Eine Stunde Kurzweil.**

**19.45: Sportvorbericht.**

**20.00: Konzert.** Das verstärkte Philharmonische Orchester Stuttgart, Leitung: Emil Kahn und Gustav Görlich. Solisten: Marguerita Perras (Sopran), Lauritz Melchior (Tenor), Theodor Scheidl (Bariton).

I. Werke von Richard Wagner: 1. Ouverture zur Oper „Tannhäuser". 2. Winterstürme wichen dem Wonnemond, aus der „Walküre" (Lauritz Melchior). 3. Preislied aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" (Lauritz Melchior). 4. Matrosenchor aus „Der fliegende Holländer". 5. Wotans Abschied und Feuerzauber aus der „Walküre" (Th. Scheidl).

II. 1. Jägerchor aus der Oper „Der Freischütz", Weber. 2. Arie aus der Oper „Die Hugenotten", Meyerbeer (Marguerita Perras). 3. Credo aus der Oper „Othello", Verdi (Theodor Scheidl). 4. Intermezzo aus der Oper „Cavalleria rusticana", Mascagni. 5. „Selig sind, die Verfolgung leiden", aus der Oper „Der Evangelimann", Kienzl (Lauritz Melchior). 6. Farandole aus der „Arlesierin", Bizet.

**22.30—1.00: Tanzmusik aus London.** 22.30—23.30: **Kap. Henry Hall;** 23.30—1.00: **Ambroses Blue Lyres.**

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

**6.35: Aus Bremen: Bremer Hafen-Konzert.**

**8.55: Morgenfeier.**

Anschl.: **Uebertragung des Glockengeläutes des Berliner Doms.**

**11.30** (aus Leipzig): **Reichssendung.** Kantate zum 2. Weihnachtstag: Selig ist der Mann, von Johann Sebastian Bach.

**12.00: Aus der Sporthalle Wilmersdorf: Mittagskonzert,** 100 erwerbslose Musiker.

**16.25: Unterhaltungskonzert,** Berliner Tonkünstler-Orchester.

**19.00** (aus Berlin): **Die Chronik des Weihnachtsbaumes.** Hörfolge von Otto Brües.

**20.00: Funkpotpourri** (vom Ostmarken-Rundfunk). Dirigent: Ludwig Leschetizky.

**23.00: Aus London: Tanzmusik;** Henry Hall mit seinem Orchester.

**23.30—0.30:** Aus London: Tanzmusik: Ambroses blue Lyres.

## DIENSTAG

**9.45—10.00: Gymnastik für Frauen.** Hilde Bremus.

**11.20—12.50: Schallplattenkonzert.**

**13.00—14.30: Mittagskonzert** des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks (Kühn); Solistin: Therese Gendebien — van den Bergh (Sopran).

1. Festliches Präludium, Bose. 2. Arie der Frau Fluth aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor", Nicolai (Therese Gendebien — van den Bergh). 3. Fantasie aus der Oper „Die Königskinder", Humperdinck. 4. Maskeraden-Suite, Lacome. 5. Arie der Marie aus der Oper „Die Regimentstochter", Donizetti (Therese Gendebien — van den Bergh). 6. Oscar-Straus-Potpourri, Dostal. 7. Walzer nach Motiven der Operette „Prinz Haralds Brautfahrt", Krazer.

**15.50—16.20: Kinderstunde.** Martha Walter erzählt Märchen von Andersen.

**16.20—17.00: Jugendfunk.** Uraufführung: „Der Garten des Paradieses". Hörspiel nach einem Andersen-Märchen von Rudolf Simon. Musik von Gustav Kneip. Spielleitung: Heil.

Personen: Prinz: Richard Weimar; Mutter des Prinzen: ***: Mutter der Winde: Martha Walter; Fee des Paradieses: Else Pfaff; Der Tod: Josef Kandner. — Nordwind, Westwind, Südwind, Ostwind.

**17.00—18.15: Vesperkonzert** (Eysoldt).

1. Alfa-Ouverture, Doppler. 2. a) Menuett aus der Cello-Suite, Marx; b) Albumblatt, Cui. 3. Im Rosengarten Mendelssohns, Fantasie, Urbach. 4. Eispaña, Rhapsodie, Chabrier. 5. a) Gavotte, Michailow; b) Abschied von Neapel, Murzilli. 6. Heimweh, Boston, Berlin. 7. Die Wache zieht auf, Marsch-Potpourri, Kochmann.

**18.15—18.45: Italienisch.** Universitätsprofessor Dr. Heinermann.

**19.00—19.20: Für den Landwirt.** Oberlandwirtschaftsrat Dr. Engels: Agrarkrise und Agrarprobleme im Donauraum.

**19.20—19.30: Zehn Minuten Funknachrichten.**

**19.30—19.55: Wirtschaft und Verkehr.** Rechtsanwalt Prof. Dr. Eich: Aus der Praxis des Kraftverkehrsrechts.

**20.00: Bunter Abend.** Leitung: Alfred Braun. Mitwirkende: Maria Kolm, Ursula van Diemen, Paul Graetz, Richard Schwarz, Manny Ziener. Kapelle: Gerhard Hoffmann.

Funkstille

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

**20.00:** 3. Feiertag: **Ein bunter Abend.** Leitung: Alfred Braun.

**22.45: Deutscher See-Wetterbericht.**

Danach bis **24.00: Spätkonzert;** Norag-Orchester (Hamburger Philharmonie).

## MITTWOCH

**9.15—9.40: Frau und Recht.** Rechtsanwalt Dr. Else Gellert-Zaertling: Sicherungsübereignung und Pfandrecht an Frauengut.

**9.45—10.00: Gymnastik für Frauen.** Hilde Bremus.

**11.20—12.00: Schallplattenkonzert.**

**12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.**

1. Ouverture zur Oper „König für einen Tag", Adam. 2. Lichterglanz der Bräute aus der Oper „Feramors", Rubinstein. 3. Ballettmusik aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor", Nicolai. 4. Fantasie aus der Oper „Tiefland", d'Albert. 5. Ouverture zur Operette „Der lustige Krieg", Strauß. 6. Puppenwalzer aus dem Ballett „Die Puppenfee", Bayer. 7. Potpourri aus der Operette „Die geschiedene Frau", Fall.

**13.00—14.30: Mittagskonzert** (Wolf).

1. Kaiser-Friedrich-Marsch, Friedemann. 2. Am himmelblauen See, Walzer, Millöcker. 3. Ouverture zur Oper „Lestocq", Auber. 4. Der Spielmann, Lied, Hildach. 5. Melodien aus der Oper „Manon", Massenet. 6. Aegyptisches Ballett, Luigini. 7. Simba, exotische Ouverture, Ralf. 8. Hallo! Hallo! Hier Wien!, Potpourri, Morena.

**15.50—16.10: Kinderstunde.** Els Vordemberge: Für die Kleinsten.

**16.10—16.30: Frauenstunde.** Thea Imhäuser: Die besonderen Aufgaben der Frau in der Notzeit.

**16.30—16.50: Die Anwärterzeit der Gewerbelehrer und -lehrerinnen:** Oberregierungsrat Hufnagel.

**16.50—17.00: Die Reichspost hat das Wort.**

**17.00—18.15: Vesperkonzert** des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks (Buschkötter); Solist: Alexander Borovsky (Klavier).

1. Tanzfantasie, Weismann. 2. Klavierkonzert, Roussel (Alexander Borovsky). 3. Musik für Orchester op. 29, Ebert (Uraufführung). 4. Ouverture „Aus Klein Idas Blumen", Klenau.

**18.20—18.40: Die Welt im Buch.**

**19.00—19.20: Ernstes und Heiteres über Ludwig Thoma:** Korfiz Holm.

**19.20—19.35: Vor allem Gesundheit.** Dr. E. Koch: Wurmkrankheiten.

**19.35—19.55: Zeitfragen der deutschen Landwirtschaft.** Dr. Zitzen: Die westdeutsche Landwirtschaft an der Jahreswende.

**20.00—20.30: Grenze im Osten.** Kurze Brack.

**20.30: Goethe.** Gestaltet in seinem eigenen Werk Vollendung.

**22.30—24.00 Nachtmusik** (Wolf).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

**20.30: Aus dem Hotel Esplanade, Berlin: Unterhaltungsmusik,** Kapelle Barnabas von Geczy.

**23.00—24.00: Nachtmusik;** Tanzkapelle der Stuttgarter Philharmoniker, Leitung: Harry Risch.

## DONNERSTAG

**11.20—12.00: Schallplattenkonzert.**

**12.00—12.50: Unterhaltungskonzert** (Erich Kloß).

1. Ouverture zur Oper „Preciosa", Weber. 2. Adagio und Menuett aus dem Septett, Werk 20, Beethoven. 3. Rondo für Violine und Kleines Orchester, Mozart. 4. Introduktion und Chor der 5. Rosenkavalier-Walzer, Strauß. 6. Liebesfeier, Weingartner. 7. Schleierintermezzo aus „Mona Lisa", Schillings. 8. Reigen und Humoreske aus „Bunte Blätter", Reger.

**13.00—14.30: Mittagskonzert** (Eysoldt).

1. Vorspiel zur Oper „Tiefland", d'Albert. 2. Im Sonnenlicht des Südens, Walzer, Zeh. 3. Melodien aus der Oper „Othello", Verdi. 4. Erstes Vorspiel zu den „Dramatischen Szenen", Massenet. 5. Aegyptisches Ballett, Luigini. 6. Ein Albumblatt, Wagner. 7. Entr'acte, Gavotte, Gillet. 8. Potpourri aus der Operette „Der Bettelstudent", Millöcker.

**15.50—16.20: Kinderstunde.** Els Vordemberge: Mal- und Zeichenstunde.

**16.20—17.00: Jugendfunk.** Rektor Simon: Von Zufriedenen und Unzufriedenen.

**17.00—18.15: Vesperkonzert** (Eysoldt).

1. Manfred-Ouverture, Schumann. 2. Rhapsodie Nr. 2, Brahms. 3. a) Impromptu As-dur, Schubert; b) Moment musical, Schubert. 4. Andalusische Romanze, Sarasate. 5. Suite an die Freude, Scheinpflug. 6. Finnlandia, sinfonisches Gedicht, Sibelius. 7. Melodien aus „Oberon", Weber.

**18.20—18.40: Die Zeit im Aufsatz.**

**19.00—19.20: Der rheinische Lebensraum.** Dr. Leo Schwering: Peter Reichensperger, ein rheinischer Politiker. Zu seinem 40. Todestage.

**19.20—19.30:** Kleine Tage.

**19.30—19.55:** Wirtschaftspolitische Umschau. Dr. Kempken: Die Börse im Jahre 1932.

**20.00—20.30: Meister ihres Fachs.**

**20.30: Vom Goldenen Ueberfluß.** Lieder u. Verse.

**21.00: Traum einer Neujahrsnacht.** Freie Bearbeitung der Novelle „Abenteuer einer Neujahrsnacht", von Heinrich Zschokke, als Hörspiel von Hans Oberländer. Musik von F. C. Hempel. Spielleitung: Rieth.

**22.30—24.00: Nachtmusik** (Wolf).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

**20.00:** Aus dem Opernhaus, Köln: Uraufführung: Tscherewitschki. Heiter-fantastische Oper von Peter Tschaikowsky, Neubearbeitung: Max Hofmüller.

**22.45—24.00: Tänze von 1900—1932** (aus Hamburg), Leitung: Gerhard Maaß.

## FREITAG

**9.45—10.00: Gymnastik für Frauen.** Hilde [illegible]

**11.20—11.50: Schallplattenkonzert.**

**12.05—12.50: Unterhaltungskonzert.**

**13.00—14.30: Mittagskonzert** (Wolf).

1. Deutsche Eichen, Marsch, Blankenburg. 2. Liebesengel, Walzer, Waldteufel. 3. Ouverture zur Oper „Semiramis", Rossini. 4. Dramatische Szene, Leuschner. 5. Zwei spanische Tänze Nr. 1 und 2, Moszkowsky. 6. Melodien aus der Oper „Die toten Augen", d'Albert. 7. Kirmes, Dransmann. 8. Potpourri aus der Operette „Eva", Lehar.

**15.50—16.20: Kinderstunde.** Els Vordemberge: Mal- und Zeichenstunde.

**16.20—17.00: Jugendfunk.** Rektor Simon: Von Zufriedenen und Unzufriedenen.

**17.00—18.15: Vesperkonzert** (Eysoldt).

1. Manfred-Ouverture, Schumann. 2. Rhapsodie Nr. 2, Brahms. 3. a) Impromptu As-dur, Schubert; b) Moment musical, Schubert. 4. Andalusische Romanze, Sarasate. 5. Suite an die Freude, Scheinpflug. 6. Finnlandia, sinfonisches Gedicht, Sibelius. 7. Melodien aus „Oberon", Weber.

**18.20—18.40: Die Zeit im Aufsatz.**

**19.00—19.20: Der rheinische Lebensraum.** Dr. Leo Schwering: Peter Reichensperger, ein rheinischer Politiker. Zu seinem 40. Todestage.

**19.20—19.30:** Kleine Tage.

**19.30—19.55:** Wirtschaftspolitische Umschau. Dr. Kempken: Die Börse im Jahre 1932.

**20.00—20.30: Meister ihres Fachs.**

**20.30: Vom Goldenen Ueberfluß.** Lieder u. Verse.

**21.00: Traum einer Neujahrsnacht.** Freie Bearbeitung der Novelle „Abenteuer einer Neujahrsnacht", von Heinrich Zschokke, als Hörspiel von Hans Oberländer. Musik von F. C. Hempel. Spielleitung: Rieth.

**22.30—24.00: Nachtmusik** (Wolf).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

**20.00:** Aus dem Opernhaus, Köln: Uraufführung: Tscherewitschki. Heiter-fantastische Oper von Peter Tschaikowsky, Neubearbeitung: Max Hofmüller.

**22.45—24.00: Tänze von 1900—1932** (aus Hamburg), Leitung: Gerhard Maaß.

## SAMSTAG

**11.20—12.50: Schallplattenkonzert.**

**13.00—14.30: Mittagskonzert** (Wolf).

1. Torero-Marsch, Friedemann. 2. Ouverture zur Operette „Die schöne Galathé, Suppé. 3. Finale aus der Oper „Undine", Lortzing. 4. Bauern-Suite, Ailbout. 5. a) Ein Wunsch, langsamer Walzer Hartung; b) Fern vom Ball, Gillet. 6. Melodien aus der Oper „Der Goldschmied von Toledo", Offenbach. 7. Ballsirenen, Walzer, Lehar. 8. Hirtenleben in den Alpen, Kling. 9. Eisblumen, Potpourri über russische Zigeunerlieder, Leuschner.

**14.35—15.25: Wochenendkonzert.**

**15.50—16.10: Kinderstunde.** Els Vordemberge: Zum neuen Jahr.

**16.10—16.30: Das Jugendbuch.**

**16.30—17.00: Englisch.** Oberstudienrat Prof. Hale.

**17.00—18.15: Vesperkonzert.**

**18.20—18.40: Arbeitsleute in aller Welt.** Dipl.-Ing. W. Pantenburg: Bei den Schwammtauchern in Dalmatien.

**18.40—19.00: Kinderleben im Mittelalter.** Anna Roer: Die Jugend im Daseinskampf.

**19.00—19.25: Natur und Geist.** Will Scheller: Natur und Geist in der Lehre Spinozas.

**19.30—23.45: Hier sind alle deutschen Sender: Silvester.** Ringsendung.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

**19.30: Hier sind alle deutschen Sender!**

**23.45: Uebergang ins neue Jahr! (Berlin,** Funkstunde.)

**0.15—1.30: Tanzmusik;** Kapelle Otto Kermbach

Sonnabend, den 24. Dezember 1932 **Soester Kreisblatt** Nr. 302 Fünftes Blatt



## Gloria in excelsis deo!

**(Zur Uebertragung des Glockengeläutes u. des Gloria vom Turme der Petri-Kirche zu Soest i. W. am hl. Abend).**

Nun ruht die Welt, bekränzt mit Tannenzweigen,
Darüber scheint das Mondlicht weich und sacht
Und ihn umstehn die Stern im goldnen Reigen,
Sie künden von der Liebe jener Nacht.

O Heimatglocke bringe allen Frieden,
Und trage in das Dunkel ew'ges Licht,
Herr, werde wieder Mensch bei uns hienieden,
Du Stern von Bethlehem verlösch uns nicht.

So sende teure Heimat Deine Töne
Ins ferne Land, wir sind Dir geistig nah,
Es lauschen Deine Töchter, Deine Söhne,
Der großen Stunde Deines Gloria!

**Johanna Jost-Köln.**

# Soest

von Dr. Hoischen-Rüthen.

Sieh, das ist Soest: ein Märchen in Stein und Farbe. Von starker Wallung wohl gehütet, bewahrte es den Zauber alter Städte, der uns den Alltag vergessen läßt. 626 nennt es das Jahr seiner Geburt. Die Zahl weckt Ehrfurcht und Erwartung. Komm, du wirst nicht enttäuscht. Besteige den Wall. Wünschen möchte ich dir, du ständest an einem strahlenden Sommertage dort. Kühle umfängt dich. Durch dichte Baumkronen bricht hier und dort gleißendes Sonnenlicht, webt zauberische Fäden über den dunklen Boden und die knorrigen Wurzeln und Stämme der Linden. Beug dich über die Mauer. Sieh, wie sich in den Gräften Baumgrün und Efeu an Mauer und Türme lehnt und geheimnisvolle Schatten einfängt. Es raunt von Schwertschlag und blutiger Fehde, vom Kampf Soester Mannen gegen bischöflichen Herrschenwillen. Und kommst du gar erst zur Blütezeit, du erlebst ein Wunder, das dir unvergeßlich bleibt. Unter dir wogt ein einziges Blütenmeer, das Brautkleid des ewig jungen Soest: Zarter Duft Stiftersscher Erzählungen. Dein Blick gleitet über die Stadt. Aus dichtem Grün lugen die roten Dächer. Wie sie da liegen! Hier einzeln, dort aneinandergeschmiegt, als wollten sie sich schützen und schirmen. Wie herrlich die spitzen Giebel sich überschneiden, auftürmen zu rhythmischen Steigerungen. Farbigste Impressionen drängen einander. Das Gewoge der Linien und Straßenfluchten sammelt sich in den zahlreichen Kirchtürmen wie in Brennpunkten. Haben die Bauern, Handwerker und Krämer, als sie die Häuser bauten, bewußt diese malerische Gliederung gestaltet? Wohl kaum, doch es beseelte sie ein gemeinsames Lebensgefühl — Mittelalter, Zeit bodenständiger Kultur und des Gemeinsinns noch in den Nachfahren zu erkennen! O sieh nur diese niedlichen Häuser da unmittelbar zu deinen Füßen. Häuser am Soestwall! Wie aus der Spielzeugschachtel zur Freude jugendfroher Gemüter hingesetzt. Sieh da die beiden bunten Häuschen, wie sie sich aneinanderlehnen im Schutze des mächtigen Nußbaumes — Hänsel und Gretel.

Jetzt schlenderst du durch die engen, gewundenen Gassen, diese Gassen mit ihren grüngrauen Mauern, die eben nur Soest kennt. Bist du ein Maler, du weißt nicht, wo beginnen in all den herrlichen Winkeln. Aber laß deine Palette nur tüchtig spielen: Grün und Rot, gelbes Gemäuer und tiefes Braun der Häuserbalken. Du mußt schon ein Meister sein, wenn du dieses alles recht einfangen willst. Stundenlang könnte ich dich führen, und immer noch würden neue Bilder dein Malerauge entzücken. Komm mit zur Teichsmühle. Sieh, wie sich am andern Ufer aus dichtem Grün ein Reigen verwitterter Dächer zum Turme des Petrus und Patroklus emporzieht. Laß dein Auge im Rhythmus dieser Linienführung sich wiegen. Das gütige Wasser spendet dieses herrliche Bild noch einmal!

Die Türme locken. Laß uns von der Nordwestecke des Petridomes auf die beiden Kirchen schauen. Brüderlich vereinen sich die beiden Kolosse zu einem einzigen Block. Bild der Urkraft. Die Erdgebundenheit des Bördenmenschen schuf sich ein Denkmal, nüchtern, kalt fast und schroff bis zum Eigensinn, aber ehrlich und fest. Zur Erhabenheit steigert sich der Eindruck, fällt der Blick von der Nordseite des Petriplatzes auf den Turm des ehrwürdigen Domes. Ein Höhepunkt deutscher romanischer Baukunst, vielleicht der Höhepunkt schlechthin, erschließt sich dem Auge. Wieder diese Wucht, doch gegliedert, gezügelt. Das ist Stil trotzer Herrenmenschen, Volksgefühl offenbart sich. Die Loggia erzählt von Venedig, von Kreuzzügen Soester Bürger und Handelsbeziehungen bis zum Orient.

Wann immer man Soests Kirchen schaut, es wird ein Erlebnis. So, wenn schwere Wolkenmassen über die Stadt hinjagen. Wie sich die trutzigen Türme dem drohenden Schwarz entgegenrecken! Titanen im Sturm, bildhaft gewordene Musik Beethovens. Ein anderes liebliches Bild: Maria zur Wiese im Sonnenglanz. Mag ein kritisches Auge hier und dort Mängel der äußeren Gliederung und Maße entdecken, der wundervolle Soester Sandstein gibt dem Bau ein solches Leben, daß die grünen Wände wie von innen durchleuchtet, unirdisch erscheinen. Der Innenraum läßt diese Mängel nicht spüren. Gotischer Schwung klingt aus bis ins Letzte. Alles Irdische löst sich. Westfälische Schwere hat sich selbst überwunden.

Wieder anders erlebst du ureigenstes Soest, wenn fahles Mondlicht seine Dächer umspült. Zweierlei darfst du dann nicht versäumen. Steige auf den Wall oder such die verträumten Winkel um Maria zur Höhe. Lyrik Eichendorffs und Mörikes durchzittert die Luft. Oeffne ihr deine Seele.

Bist du ein Jünger der Kunstwissenschaft, willst du Begriffe, Zahlen, Erkenntnisse, hier findest du überreichen Stoff. Romanische und gotische Kirchenbaukunst offenbart sich in zahlreichen Abwandlungen und Uebergängen. Fast lückenlos läßt sich die Entwicklung des Bürgerhauses von der Gotik bis zum Barock verfolgen. Mittelalterliche Malerei der Soester Schule, Meister Konrad — Worte von besonderem Klang. Auch Aldegrevers lebensstrotzende Renaissancemenschen sind dir wohl nicht unbekannt. Suchst du den kulturkündlichen Hintergrund der Soester Kunst, so vertief dich in die Geschichte der ehrenreichen Stadt. Höre von der Schrae, dem alten Soester Recht, das Städte im hohen Norden entlehnten, vom Nequambuch und anderen bedeutsamen Urkunden, von Hansa und Soester Fehde. Wundern wird es dich nicht, daß auch die junge Soester Kunst etwas Besonderes, Eigenes zu geben hat. Zeit mußt du dir schon gönnen, willst du alles das in dich aufnehmen; denn Soest ist unerschöpflich.

Wanderst du reichbeschenkt weiter, vielleicht zum nahen Möhnesee, so wirf vom Kamm der Haar einen Blick rückwärts. Dein Blick umfängt das Bild einer mittelalterlichen Stadt, wie selten eines so einzig schön und geschlossen es die Jahrhunderte bewahrt haben. Einst stand dort Freiligrath und sang:

„Da liegst Du,
Herbstlicher Duft Dein Kleid,
Und hinter Dir endlos meilenweit
Das leuchtende Münsterland".

# Daheim

von Fritz Auferhaar-Soest.

Goldener Frühlingssonnenschein lag auf der grünen Saat. Leise rauschte der Bach und heimlich raunten die Weiden. Der Haselstrauch schüttelte goldenen Staub in die flimmernde Luft, und hell jubelte die Lerche. Ein zerlumpter Mann kam den Bach entlang. Goldstaub rieselte ihm auf die Schulter. Von weither schwang Glockenton in der Luft. Der Landstreicher blieb stehen und lauchte. Eine Krähe knarrte, wild blickte sich der Mann um und stolperte weiter. Hell leuchtoten Sankt Petrus und Patroklus von Soest in der Abendsonne. Stärker rollte jetzt ihr Glockengruß übers Land. Wieder stand der Vagabund still und lauschte mit einem Lächeln um den bärtigen Mund.

Was trieb den Unrast in diesen Frühlingsfrieden? War er doch als junger Bursch hinausgezogen, um die Heimat zu vergessen, die Welt zu erfahren und ein großer Mann zu werden. Böse hatte ihm das Leben mitgespielt, es hatte ihm tiefe Wunden ins Herz gerissen. Die Menschen hatten mit ihm gespielt, um ihn dann wie ein zerbrochenes Spielzeug fortzuwerfen. Ein Lump war er da geworden. Lange hatte er ein Vagabundenleben geführt, da packte es ihn mit aller Gewalt und trieb ihn zur Heimat. Er flüchtete sich aus der großen Steinwüste, wo Schlote qualmen und Autos rasen, in die schützende Heimat. Zerbrochen, ein Schuft.

Es war schon dunkel, als er sich dem Jakobitor näherte. Mit müden Schritten ging er durch den kleinen Torbogen, und verstohlen strich er mit seiner harten Hand über den rauhen Stein. Es war ihm, als komme er in ein schlafendes Haus, alles so heimlich, so ruhig, als sei er zu spät von der Gasse nach Haus gekommen. Zögernd, wie ein Trunkener wankte er über den Wall. Da schimmerte im Dunkel Sankt Petrus zu ihm herüber, der gute Sankt Peter. Leise wiegten sich Tannen vor dem großen, weißen Fachwerkhaus, und wie schlafende Küken schmiegten sich die Häuschen unterm Wall aneinander. Da war der Mühlenberg, wo er so oft als Kind gespielt hatte. Weiter ging er, eine steile Treppe hinunter, durch enge Gäßchen zwischen hohen Mauern, alles so vertraut. War er auch in den vielen Jahren ein Fremder geworden, hier fühlte er sich wieder daheim. Da stand er plötzlich vor dem großen, hellen Haus, vor dessen Giebel Landsknechte Wache halten, und all die anderen Häuser da, alle kannte er sie, alle schauten ihn mit ernsten, gütigen Fensteraugen an. Mühsam schlängelte sich die enge Gasse zwischen den kleinen Häuschen durch. Da, das buntgebälkte „Haus der Rose", das Freiligrathhaus. Weiter unten der Kungelmarkt mit dem Freiligrathbrunnen. Menschenleer waren die Straßen, als der Einsame auf dem Rand des Brunnens saß und sich, wie er so oft als Junge getan hatte, das kühle Wasser über die Hände fließen ließ. Und dann stand er plötzlich mitten auf dem Markt und grüßte die stillen Häuser. Wieder umfingen ihn hohe Mauern, und er fühlte sich so geborgen wie ein kleines Kind sich, ihm durchs Haar wie eine Mutter tut, wenn sie ihr krankes Kind tröstet.

Und dann lag der große Teich vor ihm, in dessen Wellen sich der Mond spiegelte, der mit seinem roten Gesicht über das Dach der Wiesenkirche lugte. Ja, von Soest gewesen sein. Das hatte ihm sein Vater erzählt. Vater war überhaupt so ein kluger Mann. Er hatte ihm auch von der ruhmreichen „Soester Fehde" gegen den Kurfürsten von Köln erzählt, in der die starken Wälle wertvolle Dienste geleistet hätten. Auch woher die vielen kleinen Häuser, die großen Gärten und langen Mauern stammen. Er hatte ihm erzählt, daß an der Petristraße eine kaiserliche Pfalz gestanden habe, und ihm auch die Wittekindsmauer gezeigt. An all das erinnerte er sich jetzt wieder, und voll Wehmut dachte er an seinen klugen, alten Vater.

Wieder zogen kleine Häuser und enge, stille Winkel an ihm vorüber. Alle grüßten ihn, den Verstoßenen. Da war das Glockengießerhaus. Es stand noch. Und da droben das Osthofentor. Da hatte man nun schon lange die Mutter hinausgetragen.

Mit leisem Rauschen empfingen ihn die Linden des Walles. Wieder mußte er an seinen Vater denken und an das, was der ihm erzählt hatte von der Rüstkammer im Patroklturm, vom silbernen Ratsglöcklein und vom „Jägerken van Sauft." — Er lehnte sich an die Wallmauer. Da unten stand Vaters Häuschen. Und daneben wohnte ja die kleine Liesel. Ja, sie war auch schon eine Frau geworden. Sie kannte ihn nicht mehr. Nein, niemand würde ihn mehr kennen. Alle würden ihn verachten, den Landstreicher.

Da begann hinter ihm in der Gräfte eine Nachtigall zu schlagen. Erst zögernd, tropfenweise perlte ihr Gesang aus der Tiefe, dann quoll jubelnd und klagend ihr Schlag in die purpurne Nacht. Ganz heiß wurde es dem Verlassenen unter der zerlumpten Jacke, und naß wurden seine Augen. Da brach er zusammen. Sein Leben tanzte in bunten Bildern an ihm vorüber. Sein Lumpenleben. Da weinte er, der rauhe Mann. Leise klagte die Nachtigall. Er hörte sie nur noch aus weiter Ferne. Er schlief ein. Er war ja wieder daheim.

Frischer Drosselschlag weckte ihn aus süßem Schlummer. Blasser Schimmer überzog den Himmel, und über der Stadt hing heller Vogelgesang. Jetzt wars Zeit für ihn zu gehen. Lange schaute er auf das Stadtbild, dann murmelte er: „Ich danke dir, Vaterstadt". Langsam wandte er sich zum Gehen, durchs Osthofentor hinaus einem neuen Leben entgegen. Am Friedhof vorbei, wo Vater und Mutter ruhten. Jetzt wollte er nicht an ihr Grab treten, jetzt nicht. Erst wieder ein anständiger Kerl werden.

Hoffnungsvoll zog er in den frischen Morgen hinaus, während hinter ihm die kleine, verträumte Stadt hinter den grünen Mauern sich den Schlaf aus den Augen rieb.

Sechs neue Bände der Stalling-Bücherei

## Schriften an die Nation

**Jeder Band geb. Rm. 1,—. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.**

Schlag auf Schlag erscheinen im Gerhard Stalling Verlag in Oldenburg de „Schriften an die Nation". Seitdem die ersten fünfzehn Bändchen vor wenigen Wochen den Auftakt gaben, erregten die Schriften von Wagemann („Was ist Geld") und von Schlange-Schöningen („Acker und Arbeit"), zwei Arbeiten über die Ursachen und die Abwehr der gegenwärtigen Krise, besonderes Aufsehen. Und nun liegen schon wieder sechs neue Schriften vor uns, die dem Gesicht dieser vorzüglich ausgewählten Reihe neue ergänzende Züge verleihen und jede in ihrer Art den national verantwortlichen Menschen in eindringlicher und packender Weise anreden.

Der Aufbruch des neuen konservativen Denkens geschah nicht erst kürzlich und nicht erst in der Revolution, sondern schon 1914 mit dem Ausbruch des Weltkrieges. **Oswald Spengler** bezeichnet in seinem Band **„Die Revolution ist nicht zu Ende"**, dies Datum als den Beginn der nationalen Revolution. Die echte deutsche Revolution ist im Gegensatz dazu die eines deutschen, eines preußischen Sozialismus. Und Diese Revolution — das gilt heute wie im Jahre 1919, als Spengler seine Schrift zuerst veröffentlichte — ist heute noch immer nicht zu Ende.

Die Revolution der Weltkriegsgeneration richtet sich gegen eine Zeit und eine Weltordnung, die man wilhelminisch nennt, ohne daß man alle ihre Fehler dem einen zuschreiben könnte, der dieser Epoche den Namen gab. Inwiefern Wilhelm II. und sein Kanzler Bülow für die Politik dieser Epoche verantwortlich gemacht werden dürfen, will **Werner Beumelburg** in seiner Schrift **„Wilhelm II. und Bülow"** zeigen. Für alle Zeiten als Warnung ist hier das Schicksal gezeichnet, das jede Politik treffen muß, die kleinliche Tagesvorteile ergattern will und darüber die großen Gegebenheiten und Notwendigkeiten von Staat und Nation vergißt.

Im Zusammenhang mit der konservativen Bewegung unserer Tage gewinnen auch die sozialen Umwälzungen der Gegenwart eine neue Bedeutung und fordern neue Entscheidungen. So die Frage der Großstadt, die unseren Volkskörper biologisch und seelisch bedroht. **Eugen Schmahl** schildert die **„Menschen in der großen Stadt"**. Wie die Großstadt entstand, wie ihre Entseelung sich vollzog, wie im Umschwung der Entwicklung die Uebersättigung und die große Landsehnsucht des modernen Menschen die Städte zu entvölkern beginnt, dies alles schildert Schmahl mit Anschaulichkeit und dem durchdringenden Blick des Soziologen.

Das Ziel des neuen deutschen Menschen, sein Traum und seine Wirklichkeit, sein Wollen und sein Müssen, ist: das Reich. Der Gedanke vom Reich der Deutschen, im politischen Denken heute neu erwachend, ist so alt wie Deutschland selbst. Immer war es seelische, vielleicht nie eine restlos erfüllte materielle Wirklichkeit. Das Reich ist der politische Ordnungsgedanke der Deutschen, wie nur die Deutschen, kein anderes Volk ihn denken konnte. In dem von **Fritz Büchner** herausgegebenen Bande **„Was ist das Reich? Eine Aussprache unter Deutschen"** bemühen sich einige führende Deutsche um diesen Gedanken. Dieser Band, wohl einer der interessantesten dieser Serie, regt zur Auseinandersetzung an, wie wenige Bücher unserer Zeit.

Welche bedeutsame Rolle das Volkstum im Erziehungsprozeß spielt und wie die ganze Erziehungslehre heute umgestaltet werden muß, das zeigt **Wilhelm Höper** in seiner **„Revolution der Erziehung"**. Von einer weiten Fassung des Erziehungsgedankens aus wird der herkömmlichen „Pädagogik" eine scharfe Absage erteilt. Gefordert und in den Grundlinien geboten wird eine auf Erziehungswissenschaft sich gründende praktische Erziehungslehre, die von deutscher Art ausgeht und die mündet in „Volkserziehung von innen heraus" — die also über die Enge von Schule und Kinderstube weit hinausgeht.

Daß zu den aufbauenden Kräften unserer Zeit aber vor allen Dingen auch die Dichtung gehört, das zeigen wieder einmal die Erzählungen **Will Vespers**, die in dem Bädchen **„Die Weltenuhr"** gesammelt sind. Tiefes kleines Sinnbild des Menschlichen eine jede. In alle Winkel der deutschen Seele leuchten sie und klingen wie vertraute Märchen aus der Kindheit. Dennoch sind sie neu und überraschend. — Vespers klassische Kunst, das Ewige im einzelnen zu sehen, bewährt sich in diesen bezaubernden Geschichten immer aufs neue.

## Evangl. Gottesdienst.

**Weihnachten.**

Sammlung für kirchliche Arbeit im heiligen Lande.

**Heilig-Abend**

Petri: Nachm. 5 Uhr Christfeier in der Kirche.
Zur Wiese: 12 Uhr nachts Christfestspiel.
Zur Höhe: Nachm. 5,30 Uhr Christfeier für Kindergottesdienst und Gemeinde.

**1. Weihnachtstag.**

Petri: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Seidenstücker, Kirchenchor (Sammlung für die Mission). 10 Uhr Städt. Krankenhaus.
Pauli: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Liz. Meßner.
Thomä: Morgens 7 Uhr Christmette (Kirchenchor und Orchester). 10 Uhr Pfr. Koch (Kirchenchor). Mittwoch 8,15 Uhr Kirchenchor, Gemeindesaal.
Reformierte: Morgens 10,00 Uhr Pfr. v. Renesse (Kirchenchor).
Zur Wiese: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Dr. Girkon (Kirchenchor). 6 Uhr nachm. Christfestspiel.
Zur Höhe: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Neumann.

**2. Weihnachtstag.**

Petri: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Möller. Beichte und hl. Abendmahl.
Pauli: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Arnold.
Thomä: Morgens 10 Uhr Pfr. Kressel-Benninghausen.
Reformierte: Morgens 10 Uhr Pfr. v. Renesse. Abends 5 Uhr Christbaumfeier. Freitag abend 8,15 Uhr Kirchenchor.
Zur Wiese: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Dr. Girkon. 11 Uhr Kindergottesdienst: Uebung der Weihnachtsfeier. Nachm. 6 Uhr Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes (auch für Angehörige und Freunde).
Zur Höhe: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Johannsen.

**Vereine.**

**Evang. Jünglings- und Männerverein.** Dienstag Jungvolkstunde. Alle anderen Veranstaltungen fallen aus.

**Gemeinschaft Philadelphia.** Sonntag abend 8 Uhr Weihnachtsfeier mit Chorgesang und Deklamation. 2. Weihnachtstag 11 Uhr Hoffnungsbund. 4 Uhr Bibelstunde. 8 Uhr Weihnachtsfeier des Hoffnungsbundes. Mittwoch 8,15 Uhr Bibelstunde. Zu allen Veranstaltungen ist jedermann herzlich eingeladen.

**Ev. Volksverein.** 2. Weihnachtstag abends 8 Uhr Weihnachtsfeier.

**Kirchengemeinde Bad Sassendorf.**

**1. Weihnachtstag.**

Morgens 10 Uhr Festgottesdienst (Kirchenchor).

**2. Weihnachtstag.**

Morgens 10 Uhr Festgottesdienst, Pfr. Neumann, Soest. 5 Uhr nachm. Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes. Donnerstag abend 8,15 Uhr Kirchenchor. Sonnabend abend 8 Uhr Altjahrsabend-Gottesdienst (Kirchenchor).

**Kirchengemeinde Weslarn.**

**1. Weihnachtstag.**

Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst. 5 Uhr Weihnachtsfeier.

**2. Weihnachtstag.**

Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst.

**Kirchengemeinde Neuengeseke.**

**1. Weihnachtstag.**

Neuengeseke: Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst.
**Völlinghausen:** Morgens 11,15 Uhr Gottesdienst.

**2. Weihnachtstag.**

Neuengeseke: Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst. — Samstag, 31. Dezember, nachm. 4,30 Uhr: Sylvestergottesdienst.

Rotationsdruck und Verlag des „Soester Kreisblatt". (Geschwister Mayne). Verantwortlich für Politik: Herm. Mayne; für Lokales, Provinzielles, Sport u. den übrigen redaktionellen Teil: J. Müller; für den Anzeigenteil: Carl Mayne, sämtlich in Soest.

# Weihnachten in der Eiswildnis

Von Eric von Nordenskiöld

Der berühmte schwedische Polarreisende Adolf Eric von Nordenskiöld, dessen einhundertsten Geburtstages die Welt vor kurzem ehrend gedenken konnte, hat seine kühne „Nordostdurchfahrt" in seinem prächtigen, männlichen Buche „Die Umseglung Asiens und Europas" erzählt. Wir entnehmen diesem reichbebilderten und auch heute noch lesenswerten Werk, das in der Sammlung „Reisen und Abenteuer" des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig, erschienen ist, die Schilderung eines Weihnachtsfestes auf der „Vega", die, auf ihrer kühnen Fahrt begriffen, im Eise festsitzt.

Der Weihnachtstag ist da, Weihnachten in der Umklammerung des Eises!

Es ist acht Uhr morgens. Der Wachthabende ist von seinem fünfstündigen Aufenthalt im Eishause der meteorologischen Station, wo sich die Temperatur während der Nacht auf etwa 16 Grad Kälte gehalten hatte, durchfroren zurückgekehrt. Seine Angaben über das Wetter sind gut. Es ist „nur" einige 30 Grad kalt und ausnahmsweise nicht windig.

Das Frühstück ist vorüber. Man zündet sich Zigarren, Zigaretten, Pfeifen an, die Bewohner der Offiziersmesse gehen auf Deck, um sich Bewegung und frische Luft zu verschaffen, denn da unten in der Enge ist es erstickend.

Wir halten Ausschau in die öde, nur ganz schwach beleuchtete Landschaft. Soweit das Auge ringsum in die Ferne schweift, nichts als Schnee und Eis, eine schier endlose Fläche, aus der sich hier und da eine Kette weißer Hügel und Torosse erhebt. Einige Raben flattern mit müdem Flügelschlag über das Oedland und krächzen nach Nahrung.

„Metschinko Kellmann! Metschinko Nordenskiöld! Metschinko Orvsit!" tönt es uns von den kleinen Fahrzeugen rings um die „Vega" entgegen. Es ist der Morgengruß der Tschuktschen. Orvsit soll Nordwind bedeuten. Das verhältnismäßig schöne Wetter hat heute eine größere Schar Eingeborene als sonst herausgelockt: es sind etwa 30 bis 40 Gäste erschienen, Männer und Frauen, Säuglinge und patriarchalische Greise. Die spitzschnäuzigen Wolfshunde mit dem schmutzigen, langzottigen Fell, die die Schlitten gezogen haben, liegen zusammengerollt im Schneewehen.

Dem Gruß folgen heute wie alle Tage die flehend vorgetragenen Worte: „Quinga mouri kauka!" zu deutsch: „Ich bin so hungrig, habe keine Nahrung, gebt etwas Brot!"

Die armen Menschen leiden bittere Not. Seehundfleisch, ihre Hauptnahrung, können sie sich um diese Zeit beim besten Willen nicht verschaffen. Die einzige Nahrung, an der sie sich gütlich tun könnten, ist Dorsch. Fisch aber ist in dieser eisigen Polarzone eine zu wenig fetthaltige, zu wenig erwärmende Speise. Die Eingeborenen sind denn auch abgezehrt, eingefallen, seitdem wir sie zum ersten Male gesehen hatten.

Heute meint es der Koch mit ihnen noch besser denn sonst. Sie wissen nicht, warum ihnen heute festliche Gerichte aufgetischt werden; sie haben ja noch nichts von Weihnachten gehört, von Weihnachtsfreude und Weihnachtszauber.

Bald sind wir von unseren tschuktischen Freunden umringt, und der tägliche Markt nimmt seinen Anfang. Sie haben verschiedene Sachen zu verkaufen, von denen sie wissen, daß sie für uns Wert haben: Waffen, Schmucksachen, Fischbein, Spielsachen, Augen, Gemüse. Für all dieses verlangen sie nichts als Brot. Heute ist auch die Zufuhr an Walfischknochen groß, denn gestern hatten wir den Wallfisch erlegt, Rippen und Schulterwirbel des Meeresriesen zu bekommen. Wir werden bald handelseinig.

Nachdem die Tauschhandelsgeschäfte erledigt sind, nehmen die Offiziere ihre Arbeit auf. Die am Tage vorher gemachten meteorologischen und magnetischen Beobachtungen werden einer eingehenden Bearbeitung unterworfen und dann ins Reine geschrieben. Die naturhistorischen Sammlungen werden geprüft und durchgesehen; der eine studiert, der andere bringt seine Reiseeindrücke zu Papier. Dann und wann wird die Arbeit durch ein angeregtes Gespräch unterbrochen, man lacht und scherzt.

Aus dem Maschinenraum hallen Hammerschläge und Feilengeraspel herauf. In dem ziemlich gut durchwärmten, wenn auch nicht glänzend erleuchteten Zwischendeck ist ein Teil der Mannschaft mit allerhand nützlicher Arbeit beschäftigt, und im Küchenbereich hat der Koch heute alle Hände voll zu tun, denn heute abend soll Weihnachtsschmaus gehalten werden! Der Koch ist wie gewöhnlich lustig und guter Dinge, raunzt und knurrt aber heute etwas in seinen Bart hinein über die bettlägigen Mosucken — so nennt man an Bord die Tschuktschen. Es verdrießt ihn, daß sie ihn mit ihrem beständigen Schrei nach Akmimi!, nach Feuerwasser, nun nicht endlich einmal ungeschoren lassen!

Um zwölf Uhr wird es auf Deck wieder lebendig. Nach getaner Arbeit promenieren die Mitglieder der Offiziersmesse auf und ab. Auch auf dem Vorderteil des Schiffes geht es jetzt lebhaft zu. Es ist die Essenszeit der Mannschaft.

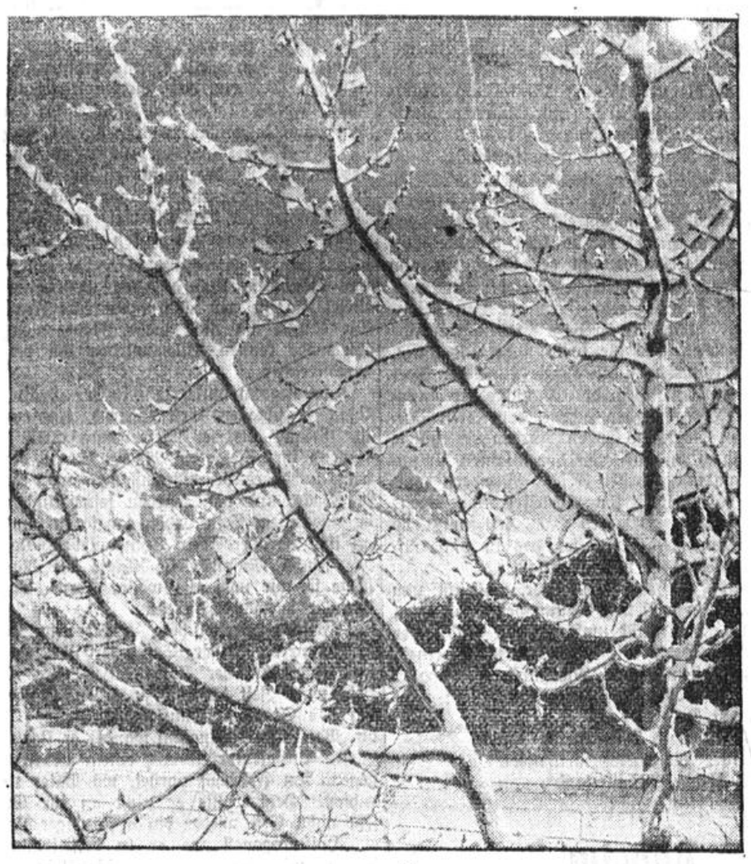
Die ganze Tschuktschenschar ist am Eingang zum Zwischendeck versammelt. Eine Suppenschale nach der anderen wird den Hungernden gereicht — im Augenblick ist sie von dem geleert, der so glücklich war, im Gedränge und Wirrwarr sie zu erfassen. Brot und Fleischstücke, Zuckerstückchen werden fleißig verteilt und verschwinden im Nu. Jetzt erscheint der Koch persönlich mit einem Kessel Suppe. Wie Tiere stürzen sich die Eingeborenen darüber, mit den Händen und mit leeren Konservenbüchsen schöpfen sie aus dem Kessel. Trotz der unerhörten Kälte hat diese und jene Frau den Arm und die halbe Brust entblößt, um bei dem Versuch, zu dem Inhalt des Suppenkessels zu gelangen, nicht durch die weiten Rentierärmel behindert zu werden. Das Schauspiel ist durchaus nicht von angenehmer Art. Wir geben mit vollen Händen, denn Weihnachten ist das Fest der Liebe.

Es ist Nachmittag. Würzige Düfte, von dem Backen der weihnachtlichen Pfeffernüsse herrührend, dringen in das Zwischendeck, wo eifrig an der Herstellung eines Weihnachtsbaumes gearbeitet wird. Auf Dr. Kjellmanns Veranlassung hatten einige unserer tschuktischen Freunde mehrere Schlittenladungen Weidenreiser aus den Tälern jenseits der südlichen Berge herbeigeschafft. Mit diesen Reisern wurde ein kahler Treibholzstamm zu einem üppigen, zweigreichen Baume zurechtgemacht. Mit bunten Papierschnitzeln bekleidet, nimmt er sich stattlich genug aus.

Das nach Möglichkeit ausgeräumte Zwischendeck gibt den Festsaal ab; es wurde mit Flaggen und Waffen geschmückt, und in seiner Mitte wurde der Christbaum aufgestellt, dessen Zweige sich unter der Last der Wachslichte und der Geschenke tief herunterbiegen. Die Tische tragen ein buntes Durcheinander von allerhand kleinen Kostbarkeiten, die uns von Gönnern der Expedition zur Verfügung gestellt worden waren mit dem ausgesprochenen Zweck, sie am Weihnachtsabend zur Verteilung zu bringen.

Der Beobachtungsdienst im „Eishause" ist ausnahmsweise für den Weihnachtsabend unterbrochen worden, und so können um sechs Uhr alle Offiziere und Mannschaften im Zwischendeck versammelt sein. Der im hellsten Lichterglanz erstrahlende Baum, die gediegene Ausschmückung des Saales, die mächtige Punschbowle und des Kochs trefflich geratenen heimatlichen Pfeffernüsse rufen die heiterste Feststimmung hervor. Sie steigert sich zu ausgelassenem Jubel, als das Ziehen der Geschenklose beginnt. Dann und wann wird eine lustige Polka getanzt, oder eine rasch zusammengestellte Musikkapelle läßt eine Weihnachtssymphonie von Kindertrompeten, Pfeifen, Mundharmonikas und Trommeln hören.

Mit dem Schlachten der zum Festtagsbraten bestimmten Schweine war schon vor Tagen begonnen worden. Die edlen Borstentiere hatten ihr arktisches Stilleben in dem kleinen, ganz mit Schnee überdeckten Stalle auf dem Eise zu ihrer Mast benutzt, und der Koch schmunzelte recht befriedigt. Die kulinarischen Vorbereitungen des Weihnachtsfestes hatten ihn tagelang in Anspruch genommen. Und was er da an Köstlichkeiten aufgetischt hatte, war von ganz erlesenem Reize! Auch Wein und Weihnachtsbier fehlten nicht, und so wurden begeisterte Trinksprüche ausgebracht auf den König und alle Gönner der Expedition, auf alle, die zum Gelingen der Weihnachtsfeier beigetragen haben, und — auf die europäische Heimat!



Winterzauber im Hochgebirge

# 50 Jahre Parsifal

Eine Vorschau auf Bayreuth 1933

Von Georg Karl Pohl

Von Jahr zu Jahr wird es Bayreuth schwerer gemacht, sich zu behaupten, immer mehr verschiebt sich der Schwerpunkt seiner Daseinsberechtigung. Auch ohne Wirtschaftskrise, ohne Kompetenzstreitigkeiten Furtwängler — Winifried Wagner, hat die Festspielstadt nicht mehr die gleiche weltbeherrschende Bedeutung wie 1882.

Immer wieder begegnet man in Wagners Anordnungen für den „Parsifal" dem Streben nach einer Steigerung seiner Bühnenbilder in eine zeitlose Größe hinein. Die tiefliegenden Mängel, welche trotz allen Bemühungen der gesamten Leitung noch anhafteten, waren dem Schöpfer des Werkes bewußt. Das Vorbild für den von ihm gemeinten und angestrebten „dramatischen Stil" war die trotz aller mühevollen Vorbereitungen dennoch übereilte Aufführung noch nicht. Soweit dieses Werk seine ganze Epoche überragte, soweit blieb doch die Erstaufführung von 1882 hinter dem Ideal zurück.

Tief empfindet Wagner die Notwendigkeit eines Bühnenbildes, das von dem damals landesüblichen, naturalistisch-genrehaften sich unterschied und die Symbolik der Vorgänge deutlich werden ließ. Seine Szenerie tritt nicht hinter den Ansprüchen der Musik zurück, sondern erfreut sich mit besonderem Behagen des Augenblicks, in denen sie ganz allein durch sich selbst wirken kann.

Die Aufführungen des Jahres 1882 waren, — es muß entgegen der landesüblichen heutigen Auffassung immer wieder betont werden, — nichts weniger als Musteraufführungen. Er wollte zunächst, so vollendet wie möglich „ein Beispiel geben": Beispiele eines neuen Stils der dramatischen Darstellung, eines reinen und wahrhaftig künstlerischen Zusammenwirkens. — So entnehmen wir der „Scene" (Verlag Oesterheld & Co., Berlin) — das Beispiel einer bisher ungekannten Gestaltung eines Werkes, das aus dem lebendigen wechselseitigen Zusammenwirken von Wort, Ton und Geste resultierte. Es hat seiner ganzen geistigen Kraft und des unerhört überredenden Impetus seiner Persönlichkeit bedurft, um seine Künstler zur Verkörperung einer Welt, die mit „Oper" nichts mehr gemein haben konnte, hinzureißen.

Es war die große Tat Cosima Wagners, die Wagnertradition zu behüten, wenngleich sie hier und da in ihrer Pietät vielleicht zu weit ging. Gewiß war sie in der Neuwahl der Dekorationen nicht immer glücklich, aber Bayreuth bildete nach 1913 doch immer den Wertmaßstab, mit dem man die Aufführungen in anderen Städten maß.

Heute haben Berlin, Wien, München etc. Aufführungen, die den Bayreuther Aufführungen nichts nachgeben, ja ihnen im szenischen, in der Anlage der Inszenierung überlegen sind. Und so kommt es, daß, trotz Einführung plastischer Dekorationen und moderner Beleuchtungsanlagen, Bayreuth immer in seiner Inszenierung antiquiert anmutet. Es ist gleichsam trotz aller Bemühungen doch immer „etwas zurück". Man wagt dort nicht „Neues zu schaffen" aus Angst vor der Tradition. So sah ich einen „Parsifal", dessen Bilder man nur altweise erneuert hatte. Diese Halbheit, diese Stückarbeit am Werke eines Meisters, der das Ganze, das Gesamtkunstwerk erstrebte, und auch, mit den Mitteln seiner Zeit, verwirklichte, macht man zum Vorwurf.

So bleibt von dem großen Werke des Meisters nur die Festspielidee lebendig. Sie ist es, die noch heute die Menschen an den Ort der Erstaufführung zieht. Hier hat die Aufführung des „Parsifal" heute, wie vor fünfzig Jahren, die Bereitschaft der Hörerschaft, die in der Großstadt notwendig fehlen muß. In Bayreuth lebt der Besucher den ganzen Tag im Banne und Fluidum der Aufführung, und so sehen wir, Bayreuth 1933 hat mit der Wiederaufnahme des „Parsifal" noch einen Sinn, wenn sich auch der Schwerpunkt mehr nach der Festspielidee hin verlagert hat.

## Luftfahrt im Stadtbild der Zukunft

Das Verkehrsmittel der Zukunft ist ohne Zweifel die Luftfahrt. Erinnerlich ist noch, welches Aufsehen vor etwa zwei Jahren in der Oeffentlichkeit die erfolgreichen Zeppelinfahrten nach Südamerika fanden. Heute kann man bereits schon von einem fast fahrplanmäßigen Betrieb auf dieser Luftstrecke sprechen. Aehnlich ist es mit dem Flugzeug. Immer zahlreicher werden die kühnen Piloten, die die Ozeane nach allen Richtungen überqueren und in absehbarer Zeit wird man vielleicht sein Wochenende nicht mehr in einer benachbarten Gegend verbringen, sondern einen Flug nach Afrika oder Amerika unternehmen.

Mit der kommenden Ausgestaltung des Luftverkehrs hängt natürlich das Stadtbild der Zukunft zusammen. Es ist begreiflich, daß die zurzeit in Berlin stattfindende große deutsche Luftschau sich ebenfalls mit diesem Problem beschäftigt. Sie bringt einen plastischen Aufbau einer solchen Zukunftsgroßstadt, einer Hochhausweltstadt, wenn man so will, der gar nicht so stark utopistisch ist, wie man vielleicht heute noch annimmt. Schon der Ausbau der Flughäfen bringt den Städtebauer auf den Plan. Aber die Zukunft wird ihr noch andere Aufgaben weisen. Wenn die Arbeiten an den Neukonstruktionen, mit denen sich die luftfahrende Welt heute schon beschäftigt, abgeschlossen sein werden, werden die neuen Luftfahrzeuge eine entsprechende moderne Bodenorganisation verlangen und das Zukunftsstadtbild wird ein anderes Gesicht erhalten. Ungeahnte Möglichkeiten ergeben sich aus dieser Vorstellung. Die neuen Stadtplanungen werden von oben anfangen. Von den Wolken herab beginnen die Aufgaben für die neuartige Luftfahrt. Der ganze Luftraum über den bebauten Flächen wird Verkehrsgebiet. Die bau- und betriebstechnischen Bedingungen des Weltstadtverkehrs werden vollkommen umzustellen sein. Die höchsten Dächer der Bauten werden Start- oder Landeplätze werden, Betriebs- und Befeuerungsvorrichtungen werden angebracht, usw. Luftschutz und wirksame Abwehr werden bei dem Ausbau des neuen, großen Luftverkehrsnetzes entsprechend mit zu berücksichtigen sein.

In Verbindung mit dem neuen Luftverkehr werden auch die übrigen Fortbewegungsmittel in ihrer Anwendung und Tätigkeit eine umfassende Veränderung erfahren. Die Landstraßen werden von den Luftwegen abgelöst. Wenn auch nicht gleich alle Schienenwege und Straßen veröden, so wird doch die Zukunftsluftfahrt als schnellstes Verbindungsmittel für Geschäfts- und Verwaltungsbezirke, Fabrikations- und Gewerbeplätze, sowie Wohn- und Erholungsstätten so überzeugend stark werden, daß sich die Zubringe-Verkehrsmittel danach zu richten haben. Automobilhochstraßen wie auch Einschienen- und Schwebebahnen mit Schienenzeppelinen usw. werden die in Zukunft zu erbauenden Hochhäuser miteinander verbinden.

Bei dem Tempo unserer Zeit wird man jedenfalls damit rechnen müssen, daß in absehbarer Zukunft die Luftfahrt das Stadtbild stark beeinflussen muß.

## Wer handelt in Notwehr?

Von Justizobersekr. Klinge, Eilenburg (Mulde)

Die politischen Kämpfe haben, da sie mit ungewöhnlicher Schärfe und Erregung geführt wurden, schwere Zusammenstöße politischer Gegner ergeben, bei denen nicht nur eine große Anzahl Leicht- und Schwerverletzter, sondern auch Tote zu beklagen sind. In der Presse findet man regelmäßig Betrachtungen darüber, wer in Notwehr gehandelt hat und wer der Angegriffene gewesen ist. In den nachfolgenden Prozessen spielt gewöhnlich die Frage, ob die Angeklagten in Notwehr handelten oder nicht, die ausschlaggebende Rolle. Darum soll hier nur die Notwehr im Sinne des Strafgesetzes — nicht etwa eine weitere, durch unsere Zeitverhältnisse bedingte und geforderte Notwehr — dargestellt werden.

Die Zulässigkeit der Notwehr ergibt sich daraus, daß staatliche Hilfe nicht überall gegenwärtig ist, und kein Gesetz dem Staatsbürger ein notwendiges Lebensrecht nehmen darf, wenn er sich gegen einen schweren Angriff auf sein Leben, seinen Körper, seine Ehre, sein Eigentum oder ein sonstiges Rechtsgut wehrt.

In Notwehr handelt, wer von sich oder einem anderen einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff abwendet. Notwehr, selbst wenn sie den äußeren Tatbestand eines Vergehens oder Verbrechens erfüllt, macht straffrei. Voraussetzung für die Notwehr ist also, daß ein gegenwärtiger, „noch nicht beendeter", rechtswidriger Angriff vorliegt. Dabei ist aber nicht nur der Angegriffene, sondern auch jeder andere, der dem Bedrohten helfen will, zur Notwehr berechtigt. Mit welchen Mitteln man den Angriff abschlägt, ist gleichgültig. Selbstverständlich ist Notwehr auch zulässig, wenn der Angegriffene die Möglichkeit hätte, zu fliehen oder fremde Hilfe herbeizurufen, denn er kann nicht wissen, was bei der Flucht oder bis zum Erscheinen einer Hilfe ihm von seinem Gegner zugefügt wird.

Immer aber bleibt die Notwehrhandlung eine Verteidigungshandlung, und sie ist rechtlich nur insoweit erlaubt, als sie erforderlich ist, um den Angriff von sich oder einem anderen abzuwehren. Hierbei ist wiederum zu berücksichtigen, daß die Grenze der Verteidigung durch die Kraft und die Energie des gegnerischen Angriffs bestimmt werden. Niemand hat z. B. das Recht, seinen Gegner niederzuschlagen oder auf ihn zu schießen, wenn er lediglich mit Schimpfworten bedroht wird. Wer dagegen von seinem Gegner, der vielleicht noch mit mehreren im Bunde erscheint, mit dem Leben bedroht wird, kann alle zu seiner Verteidigung erforderlichen Mittel anwenden, zumal wenn staatliche oder sonstige Hilfe nicht leicht erreichbar ist.

Nur in den oben geschilderten Grenzen ist die Notwehr erlaubt. Werden die Grenzen überschritten, so verstößt die Handlung insoweit gegen die Gesetze und ist nach den allgemeinen Strafbestimmungen zu beurteilen. Doch gibt es für die Ueberschreitung der Notwehr eine wichtige und notwendige Ausnahme: die Strafbarkeit bei Ueberschreitung der Notwehr ist nämlich ausgeschlossen, wenn der Täter in Bestürzung, Furcht oder Schrecken über die Grenzen der Verteidigung hinausgegangen ist. Eine solche Ueberschreitung kommt sehr häufig vor. Um sie dreht sich oft in den Strafverhandlungen der Kampf zwischen dem Staatsanwalt und dem Verteidiger.

Die Feststellung, ob Angeklagte in Notwehr gehandelt haben, ist für die Gerichte, da sie sich meistens nur aus den Zeugenaussagen ergibt, sehr schwer. Jeder, der einmal Zeuge eines Zusammenstoßes war, bei dem Menschen verletzt oder getötet wurden, weiß, daß es außerordentlich schwer ist, selbst als Augenzeuge zu sagen, wer der Angreifer war. Er weiß, daß die Erregung eines solchen Kampfes sich jedem, auch dem „kühlsten" Beobachter mitteilt.

# Vermischtes

### Tragikomödie um ein Glückslos

Eine Newyorker Angestellte, Nina Field, traf dieser Tage in Dublin ein, um sich den Gewinn von 50 000 Dollar abzuholen, der auf ein in ihrem Besitz befindliches Los gefallen war. Als sie ihr Gepäck aber nachsah, mußte sie zu ihrem Schrecken feststellen, daß das Los während der Ueberfahrt abhanden gekommen oder gestohlen worden war. Die Beglückwünschte erhielt von der Lotterieleitung eine Summe ausbezahlt, die ihr einen sechsmonatigen Aufenthalt in Dublin gestattet. Sollte sie in dieser Frist das Los dennoch finden, so gelangt die Gewinnsumme zur Auszahlung.

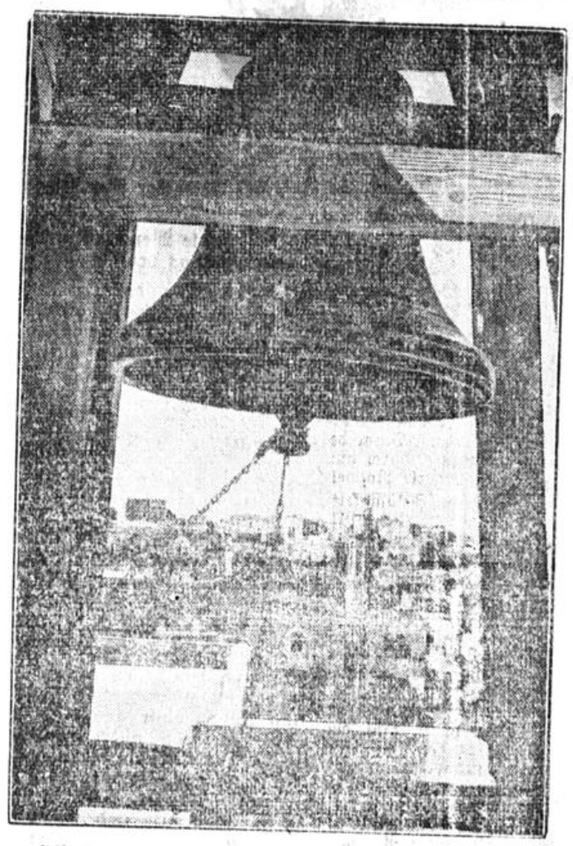
### Der Rettich-Kohlkopf

In dem botanischen Versuchsgarten der Cornell-Universität in Ithaka hat man unlängst eine Kreuzung zwischen einem Kohlkopf und einem Rettich gezüchtet, die einen interessanten Beitrag zur modernen Gartenbaubotanik darstellt und ebenso nützlich zu werden verspricht, wie die Erzeugnisse des bekannten kalifornischen Züchters Luther Burbank.

### Beleidigung

Aus dem geöffneten Fenster einer Parterrewohnung dringen gellende Schreie. Der vorbeipatrouillierende Schupo steigt mutig durch das Fenster, um das drohende Unheil von einem Menschen abzuwenden. Der brave Schupo erhielt nach einigen Tagen einen Strafantrag wegen Beleidigung. Die Schreiende war eine Opernsängerin, sie hatte das hohe C geübt.

Nr. 302 Sechstes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 24. Dezember 1932



**Blick vom Glockenturm auf Bethlehem, die Geburtsstätte Christi**

## Der Wunderbaum

Von Mario Heil

Auf den Bergkegeln der oberitalienischen Alpen glitzerte in Millionen von Reflexen die weiße Pracht. Zum erstenmal seit langen Jahren war ein herber Winter in das entzückende Bergland gekommen. Die Bauern saßen in ihren dünnwandigen Hütten fröstelnd um die dampfenden Kastanienkessel und warteten verdrossen auf ihren schönen italienischen Frühling. Ach, la primavera, die holde Göttin des Lenzes, sie schlief noch tief in den Furchen der steilen Riesen ringsum, geschützt vor Unbill und Kälte, und zog das blitzweiße Laken über den Blondkopf. Primavera fror, und mit ihr fror das Völklein hier oben, dem die Natur sonst nur Frühling und Sommer bescherte.

Nein, das war kein Wetter für den Comersee. Wie sollte das noch enden? Nur unten am See, in der Villa Marietta, war man heute so recht in seinem Element. Meine Eltern waren mit einem halben Dutzend brauner und blonder Buben und Mädeln aus Norddeutschland hierhergezogen. Wir tobten im Garten herum, mit bloßen Beinen und fliegenden Schöpfen, als sei die geflüchtete Primavera plötzlich doch noch zurückgekommen — und die Schneebällen wirbelten durch die Luft, als sei man auf dem Spielplatz daheim in Deutschland, und der traditionelle Schneemann der Familie, der mit seinem martialischen Schnurrbart und seiner „Piep" immer dem Hauspförtner Hahnekoop ähnelte, wuchs schon mächtig empor.

Ja, wir waren in unserm Element!

Unsere Eltern ließen uns toben und dachten wohl selbst froh an den deutschen Winter zurück. So ging es Tage hindurch. Der weiße Segen wollte immer noch nicht aufhören. Die Kastanienkessel in den vom Schnee überraschten Hütten wurden nicht leer, und Marino, der Sohn des Gärtners, schlich fröstelnd um den großen Schneemann Hahnekoop aus Norddeutschland herum.

Mitte Dezember sandte das frierende Fräulein Primavera von den Bergen einen sonnigen Gruß ins Land; die Schneewolken flossen eilends davon, und der Schneemann Hahnekoop segnete etwas hastig das Zeitliche. Dabei fiel ihm seine Piep erschrocken aus dem Mund, und sogar der stolze Schnurrbart verlor das Gleichgewicht und purzelte in den Matsch.

Durch den vielen geschmolzenen Schnee glich der Garten der Villa Marietta einer einzigen riesigen Pfütze, und es war, als habe der Comersee über Nacht einen kleinen Sohn bekommen.

Dafür aber kam für uns ein anderes glückliches Vergnügen: die Vorarbeiten und die heißen Wünsche für das Weihnachtsfest. So vergaß man rasch die verlorengegangene Schneeherrlichkeit und stürzte sich mit Feuereifer auf die Weihnachtsbastelei. Das sieht am Comersee anders aus als in Deutschland, denn Weihnachtskerzen und Christbaumschmuck sind hier ein unbekannter Begriff. Niemand weiß im Dorf, was man sich darunter vorzustellen hat.

Einen Augenblick Ratlosigkeit. Dann siegt die Phantasie. In Como werden große Bögen bunten Glanzpapiers erstanden, die Mädels schneiden das Papier in schmale Streifen, die Jungens leimen Ringe daraus zusammen, und die herrlichsten, kunterbuntesten Ketten entstehen unter den Pastlerhänden. Vater pinselt höchst geheimnisvoll Papiertüten bronzefarben, die mit Zuckerzeug gefüllt werden und kurzerhand die Glaskugeln ersetzen müssen. Nüsse werden vergoldet, und dann wird „Wunderwolle" fabriziert. Das ist Mädelsarbeit. Wolle wird zerzupft und ersetzt das „Engelshaar".

Für die eigentlichen Geschenke bleibt gar nicht viel Zeit übrig, denn im Mittelpunkt des gemeinsamen Interesses steht ja der Weihnachtsbaum. Und wenn wir in Afrika wären — ein Weihnachtsbaum muß sein! Ohne ihn gibt es keine Weihnachten, das ist sonnenklar!

Vater belohnt uns königlich. Für die Mühe der „Schmuckfabrikation" dürfen wir alle mithelfen, den Baum zu putzen. Den . . . Baum? O weh, welchen Baum denn! Die Familie wird sichtlich verlegen. Wo gibt es hier oben Tannen oder Fichten? Wir gehen auf die Suche. Es ist zum Heulen! Eines Abends, gerade in die lebhafte Debatte über die Weihnachtsbaumfrage hinein, schrillt die Glocke. Vater steht auf. Draußen steht Emerito, der Gärtner, mit Marino; die Tür geht auf, und hereingeschleppt wird — eine Lärche!

Vater lächelt verschmitzt. Er hat uns überrascht. Heute früh hat er den stattlichen Nadelbaum entdeckt, und Emerito hat ihn gehauen. Aber freilich, was weiß Emerito davon, was ein deutscher Weihnachtsbaum ist. Er hat einen Waldriesen ins Haus gebracht! Vater muß über einen Meter davon absägen, und doch geht der italienische Weihnachtsbaum vom Boden bis an die Decke.

Emerito schüttelt den Kopf. Diese Deutschen! Schleppen ganze Bäume in saubere Zimmer! Marino macht runde Augen und bewundert den Papierkettenhaufen auf dem Tisch, die goldenen Nüsse und das seltsame Engelshaar.

Im Dorfe hat es sich herumgesprochen. Die tedesca feiern Weihnachten auf deutsche Art. Und vor allem haben sie einen richtigen Baum ins Zimmer gestellt. Einen Wunderbaum! Marino hat durch den Türspalt gelugt und hat ihn selbst gesehen. Da stand ein buntbehängter Riese im Zimmer . . . .

Als die Kirchenglocken von allen Dörfern am Comersee, von Torno über den See herüber, von Moltrasio, von Cernobio und überall her die Geburt des Herrn mit hellem Klang bejubeln, da feiern die tedesci in der Villa Marietta deutsche Weihnachten.

Freudevoll und doch ein wenig wehmütig klingt Vaters Geige. — Er arbeitet nun schon fast ein Jahr als Ingenieur in der Nähe von Como; schön, wunderschön ist Italien, aber . . . die Heimat ist viel schöner!

Jetzt fallen die Kinderstimmen ein: „Stille Nacht, heilige Nacht . . ." Das alte, ewig schöne deutsche Weihnachtslied klingt auf und dringt zum offenen Fenster hinaus in die laue italienische Christnacht. Dann holt Mutter Frau Lucrecia, die Gärtnersfrau, mit ihren Kindern ins Zimmer. In hundert Lichtern strahlt der herrliche Weihnachtsbaum. Vaters Geige singt dazu, und wir Kinder grüßen das Christkind.

Mutter hat für Lucrecia, Marino und seine Geschwister nützliche und lustige Pakete gepackt. Aber Lucrecia staunt noch immer und wendet den Blick nicht ab von dem glitzernden Wunderbaum. — Und plötzlich singt Lucrecia mit ihren Kindern mit. Sie formen die Worte musikverständig nach und summen es mit hellen, schönen Stimmen mit:

„O Tannenbaum, o Tannenbaum . . . ."



**„Es ist ein Reis entsprungen"**
Feierlich hallt das altehrwürdige Lied, vom Kurrende-Chor gesungen, in die festliche Nacht

## Gesunde Feiertage!

Von Hans Rein

Man wünscht sich vor den „großen" Festen immer „Gesunde Feiertage!" und nur die wenigsten wissen, was sie damit für einen Rat erteilen und ebenfalls verstehen wenige, diesen Wunsch auch zu erfüllen. Gedankenlos sagt man sein automatisches: „Danke schön!" und fügt vielleicht noch ein „Gleichfalls!" hinzu — im nächsten Augenblick aber hat man schon vergessen, daß man dem Sinne nach den Wunsch annahm und damit gleichzeitig die Verpflichtung, ihn auch zu erfüllen. Das ist der eigentliche Sinn dieser alten Sitte, der im Laufe der Zeiten, und besonders in dem eiligen der unsrigen, verloren ging.

Ehedem wußte man ganz genau, was man damit sagte. Feiertage sind nun einmal Ausnahmetage. Es gibt Menschen, die an solchen Tagen in besonders ausgiebiger Weise für die „Erbauung" ihres Körpers sorgen. In reichhaltiger Weise wird bei diesen für allerlei lukullische Genüsse gesorgt, die es eben nur an Feiertagen gibt. Warum sollte man auch nicht? — Saure Wochen, frohe Feste! Das Fest feiern, ist aber kein „feste feiern!" Feiern ist eine Kunst.

Die Erfahrung hat oft genug gelehrt, daß, wer sich zuviel des Guten tut, die Feiertage in Krankheitstage verwandelt. Und die Aerzte sollen, so behaupten manche Leute, nach den Feiertagen immer am meisten zu tun haben.

Allerdings gibt es schöne Sachen, wie Kuchen, einen guten Braten, Kompotte, Speisen, Schokolade, Marzipan usw. nicht an allen Tagen. Man muß es den Menschen gönnen, dem Fest einen besonderen Rahmen zu geben, an Festen besser zu leben als an gewöhnlichen Tagen. Indessen: Vorsicht sei am Platz, will man genießen, so genieße man mit Maß und denke an die Folgen überladener Magen. Man erinnere sich, wie es oft früher ging, als die Feste vorüber waren. Und der Festwunsch: „Gesunde Feiertage", will eine Mahnung sein.

Man beachte einige einfache Regeln, so ist es leicht, gesund über die Feiertage zu kommen. Marzipan ist an sich schwer verdaulich. Man darf es nie im Uebermaß genießen. Backwerke aller Art sollte man niemals warm essen und nie zuviel auf einmal oder in kurzen Zwischenräumen. Das Naschen zwischen den Mahlzeiten ist eine üble Angewohnheit. Gut aber ist es, nach den Feiertagen, stets mit einer diäten Kost zu beginnen. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Und trotz aller guten Vorsätze hat man doch gesündigt.

Diese Regeln gelten für Kinder und Erwachsene. Fröhlich sein kann man auch ohne sich den Magen zu überladen. Immer wird die Feiertagsfreude länger nachklingen, wenn man sich die Gesundheit erhalten hat.

Dazu gehört aber auch, Maß und Ziel im Trinken. Ein guter Tropfen ist nicht zu verachten. Man vermeide aber das Durcheinander. Viele gibt es, die an sich solide sind, sonst keinen Tropfen anrühren, aber an Feiertagen ihre Vorsätze aufgeben. Sie haben besonders auf sich zu achten. Ein Rausch an den Feiertagen ist ein Verderber des Feiertages, und die Nachwirkungen heben sicherlich nicht die Stimmung.

Rheumatiker, Gichtleidende, Herzkranke, dann Menschen, die an Gallensteinen oder krankem Magen leiden, sollten sich besonders einprägen, daß die Feiertage zwar Freude spenden, aber auch Entsagung verlangen. Ueberhaupt bleibe man überlegt, verkehre den Sinn der Feiertage nicht zu sehr, jeder sollte sich eigentlich genau kennen und wissen, was er tuen darf, und was er lassen muß. Er sei nicht leichtsinnig und habe im Gedanken den Wunsch, der ihm sicherlich vielfach geworden ist: Gesunde Feiertage!

## Weihnachten in alten Bauernregeln

Es ist natürlich, daß der Bauer alle im Laufe des Jahres herausgehobenen Tage mit Betrachtungen, Wünschen und Hoffnungen begleitet, die mit der Arbeit seines täglichen Lebens eng verbunden sind, besonders wenn es sich um Wendezeiten wie die Weihnachtstage handelt. So ist auch die Weihnachtszeit als Ausgangspunkt kommender Entwickelungen im praktischen Leben des Landmannes in zahlreichen Sprüchen festgehalten.

Eine Reihe von diesen Bauernsprüchen gibt der Zufriedenheit über günstige Witterungslage um die Weihnachtszeit Ausdruck. So heißt es: Weihnachten klar — gutes Weinjahr. — Sind Weihnachten die Bäume weiß von Schnee — so sind sie im Frühjahr weiß von Blüten. — Ist Weihnachten kalt — kommt der Winter hart und bald. — Weihnachten Schnee — Ostern Klee. — Besser die Weihnachten knistern — als sie flüstern (d. h. als daß laue Winde wehen.) — Wenn zu Weihnachten kein Eis an den Weiden, kann man zu Ostern Palmen schneiden. — Wenn es zu Weihnachten flockt und stürmt an allen Wegen — das bringt den Feldern Segen.

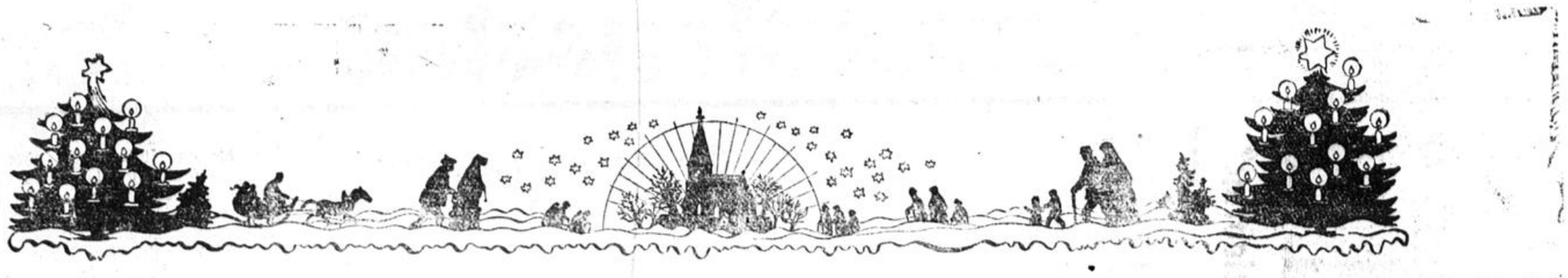
Man sieht also, der Bauer begrüßt den Schnee um Weihnachten ebenso wie der Freund des Wintersports, wenn auch aus anderen Gründen. Von schneeloser grüner Weihnacht hält der Landmann nicht viel. Sind die Weihnachten grün, kann man zu Ostern den Pelz anziehen. — Weihnachten feucht und naß, gibt leere Speicher und leeres Faß. — Hat Weihnachten Fliegen, — so hat Ostern Eisschollen. — Grüne Weihnachtsfeier bedeckt mit Schnee die Ostereier.

Daß auch den Menschen grüne Weihnachten nicht günstig sind, drückt der Spruch aus: Grüne Weihnachten — fetter Kirchhof.

Das Zunehmen des Lichts wird in drolliger Weise mit folgendem Reim ausgedrückt: Am Weihnachtstag wächst der Tag, soweit die Mücke gehen mag; am Neujahrstag, soweit der Hahn tratschen mag; am heiligen Dreikönigstag, soweit der Hirsch springen mag.



**Madonna mit Kind**
Majolika-Plastik von Lucca della Robbia (1399—1482)



# Ulli wird Weihnachts-millionärin

**Ein Märchen für Große von Charlotte Rosner**

„Na, was macht Euer famoses Preisausschreiben, Papa?" Klaus Gartner wippte auf seinem Stuhl und klopfte eine Zigarette auf seiner goldenen Dose zurecht. Der Schokoladenfabrikant Gartner sah von seinem Schreibtisch etwas irritiert zu seinem Sohn herüber. Was brauchte der Junge sich über Vaters gute Einfälle lustig zu machen? Und das Preisausschreiben war ein guter Einfall: „Wollen Sie einen Tag Millionärin werden?" Das hatte gezogen, und die Gartner-Schokolade war wieder einmal der Konkurrenz gewaltig vorausgeeilt.

„Die Jury hat heute die Entscheidung getroffen", antwortete Gartner senior daher würdig. „Wird Dich einen Batzen Geld kosten, Papa, die Eintagsmillionärin, wie?" „Bringt aber auch einen Batzen Geld herein, mein Junge! Das Weihnachtsgeschäft geht blendend" — Gartner klopfte auf die spiegelnde Nußholzplatte des Tisches — „wie noch nie. Uebrigens" — er kramte in vor ihm liegenden Papieren — „hier ist das Photo der Preisträgerin, Fräulein Ulli Albrecht, Kunstakademikerin. Interessiert es Dich?" „Nein", sagte Klaus Gartner und griff nach der Photographie. Ein liebliches, ernstes Gesichtchen, in dem es hauptsächlich zwei große Augen und viel helles Haargeringel gab, sah ihn an.

„Bitte!" — der Vater streckte die Hand aus, etwas ungeduldig, aber Klaus betrachtete noch immer das Bild. Zögernd gab er es endlich zurück. „Diese Jury war nicht dumm", sagte er nur.

Der alte Gartner legte das Bild sorgfältig zwischen seine Papiere. „Es war, wie Du weißt, die Frage zu beantworten: „Was würden Sie tun, wenn Sie einen Tag Millionärin wären?" „Nun, die meisten Einsenderinnen haben sich in kleinlichen Wünschen ausgelobt, es wimmelte von Kleidern, Parfüms, Opernlogen und solchen Sachen. Aber dieses kleine Mädchen hat etwas ganz anderes geschrieben. Hör mal: Es kommt nicht darauf an, daß wir glauben, Märchen ereignen sich! Man muß nur glauben, daß sie sich ereignen könnten. Und obwohl das nicht eigentlich eine Antwort im Sinne der Frage war, hat die Kleine einstimmig den Preis zuerkannt erhalten."

„Und wird also jetzt an diesem einen Tag Millionärin sein", setzte Klaus fort. „Stellst Du ihr eigentlich ein Auto zur Verfügung, Papa?" „Das versteht sich doch von selbst, Klaus. Franz hat sich ihr den ganzen Tag über zu Diensten zu halten, sie bekommt am Morgen Geld eingehändigt und muß es bis zum Abend ausgegeben haben. Sie kann sich dafür kaufen, was sie will, sie kann es verschenken, verschleudern, nur weg muß es am Abend sein."

„Es ist doch eine verblödete Idee", fuhr Klaus jetzt auf. „So ein armes, kleines Huhn, dem plötzlich der goldene Segen in den Schoß fällt, muß sich ja hernach erst recht traurig und elend vorkommen."

„Für Psychologie bin ich in den Geschäftsstunden nicht zu haben, Klaus, adieu!" Damit war Gartner junior entlassen, und seinem Vater blieb nichts übrig, als sich zu wundern, wo in aller Welt das Photo von Fräulein Ulli Albrecht, der Gewinnerin des Weihnachts-Preisausschreibens, hingekommen war.

*

In ihrem schönsten Fähnchen, das für eine Millionärin noch reichlich merkwürdig aussah, verließ Ulli an diesem strahlenden 24. Dezember ihre Bude bei Frau Kuhhanke, Ackerstraße, drei Treppen. Unten stand wahrhaftig dieses Märchenauto, dunkelblau, glänzend, lang und wuchtig, und ein unheimlich vornehm aussehender Chauffeur riß den Schlag vor ihr auf.

„Wohin, gnädiges Fräulein", fragte er korrekt. Ulli fühlte an ihr dankbestengeschriebenes Täschchen — man hatte ihr frühmorgens ihren Gewinn ausgehändigt — und gab sich einen Ruck. „Ach ja — fahren Sie — — —", aber da war sie schon mit ihrer Weisheit zu Ende. Zum Glück fiel ihr ein, daß sie ja nun Geld hatte, um Geschenke einzukaufen. „Leipziger Straße", sagte sie und versank in die graue Seide der schwellenden Kissen.



**Der erste Blick auf den Weihnachtsbaum**

Das Auto machte eine elegante Wendung und trug Ulli sanft hinaus in den Tag der Wunder.

Es mochte ungefähr Mittag sein, da kam ihr so recht zum Bewußtsein, was es heißt, Geld, wirklich viel Geld zu haben. Sie hatte schon so unheimlich viel eingekauft, sie hatte da und dort wie ein echter Weihnachtsengel Freude und Seligkeit in armselige Wohnungen getragen, und dennoch nahm die Hochflut der Scheine in ihrer Tasche nicht ab. Es schwindelte ihr ein bißchen. Ihr Chauffeur sah, wie blaß sie war. „Gnädiges Fräulein sollten was essen", riet er und legte sein Dienstgesicht ein wenig zur Seite.

„Nur noch zur Post, bitte, ich muß meinen Eltern Geld schicken." Sie sah beim Fahren im Deckenspiegel manchmal ein Stückchen seines Gesichts, seiner Augen.

Und dann, Gott weiß, wie es gekommen war, saß Ulli, die Millionärin, in einem hübschen kleinen Weinlokal, und ihr Chauffeur leistete ihr bei Tisch Gesellschaft. Es war unglaublich unkorrekt, aber wunderbar. Und Ulli erzählte aus ihrem Leben, von ihrer Sehnsucht nach allem, was Schönheit und Kunst hieß, und wie schwer es doch sei, sich als armes Mädel durchzukämpfen. Und da sei ihr nun dieser Preis in den Schoß gefallen. Nun konnte sie Studium und Miete vorausbezahlen, und es würde alles viel leichter sein. Sie wunderte sich gar nicht, daß dieser Chauffeur ihr so gut zuhörte, daß er offenbar von ihrer Arbeit — sie studierte Plastik — etwas verstand. Sie sprach sich alle Freude und Aufregung von der Seele.

Als es Abend wurde, hatte Ulli noch immer ihr einfaches Mäntelchen an und dafür eine unwahrscheinlich schöne gotische Holzmadonna und einen ebenso unwahrscheinlichen Preis gekauft. Den Rest ihres Geldes bot sie schüchtern dem Chauffeur an. „Machen Sie mir die Freude und nehmen Sie das —. Sie waren so nett zu mir und wenn Sie auch eine schöne Uniform tragen — Sie werden es brauchen können". Da küßte er ihr sanft und innig die Hand.

Dann stieg er in den Wagen, fuhr in die Tiergartenstraße, stürmte in das Zimmer Herrn Gartners, der seinen Augen nicht traute — „Klaus, wie kommst Du in die Chauffeurlivree?" — und schrie: „Papa, Papa, ich muß Dir einen Kuß geben, dieses Preis-Ausschreiben war Deine beste Idee. Und nun gehe ich wieder, ich muß mich unbedingt heute noch mit Ulli Albrecht verloben.

---

„Schlaf, mein Kindlein, schlaf, mein Söhnelein",
singt die Mutter Jungfrau rein.
„Schlaf, mein Herzelein, schlaf, mein Schätzelein",
singt der Vater eben fein.
„Singet und klinget dem Kindelein klein,
dem honigsüßen Jesulein!"

**Aus dem Straßburger Gesangbuch 1697.**

# Der Onkel aus Milwaukee

Weihnachtsskizze von Karolus

Als Familie Wittig die Nachricht erhielt, daß ein von ihnen bis dahin persönlich nicht gekannter Verwandter, Onkel Max aus Amerika, zum Weihnachtsfest bei ihnen zu Besuch eintreffen werde, da herrschte eitel Freude und Seligkeit in der Enge. Ein Verwandter in Amerika! Das schien allen so gut wie das große Los und als die einzige Hilfe und Rettung in der unüberwindlichen Not der Zeit — —

„Immerhin", seufzte Frau Wittig, mit einem Blick auf die Tochter, „ein Vetter oder dergleichen von drüben zu Besuch wäre noch besser!"

Mac R. Wittig wohnte in Milwaukee, der Deutschenstadt der Vereinigten Staaten, direkt am Michigansee, wie er schrieb, hoch über dem Ufer, in dem bevorzugten Villenviertel der großen Stadt. Das machte einen nachhaltigen Eindruck; es klang aus dieser Bemerkung nach reichem Dollarsiegen. —

Gegenüber von Familie Wittig wohnte Fritz Beermann, ein Jugendgespiele von Marianne. Sie galten so gut wie verlobt. Neue Hoffnung erwuchs ihnen, wenn der Onkel rettend mit seinem Darlehen für das Geschäft einspringen sollte. Sonst war es aussichtslos, daß das junge Paar heiraten konnte. Mama war ohnehin nicht sehr erbaut von dem Verhältnis.

Unversehens traf der Onkel ein.

Er hatte die Zeit seiner Ankunft nicht mitgeteilt und fuhr mit einem Mietauto vor dem bescheidenen Hause der Verwandten vor. Fast schien es, als geniere sich der elegante Mann, in das einfache, niedere Haus zu treten.

Jener betrat das Haus, klopfte an die niedere Stubentür, trat ein . . .

„Sie wünschen?" fragte Rechnungsrat Wittig. Er saß gebeugt, ergraut, still auf dem Sofa über einer Zeitung und erhob sich respektvoll halb von einem Platz, als er den Herren im vornehmen Pelz sah.

„Ich bin Mac R. Wittig. Und du? — Vetter Andreas? — Wie alt du bist!"

Der Onkel aus Amerika sah aus, wie ein Dreißiger; er war forsch, laut, bestimmt. Die laute, fremde Stimme trieb Mama und Tochter ins Zimmer.

Mama war selig.

„So jung bist du noch, Max? Und wir glaubten — —"

„Ein vertrockneter Mummelgreis! Danke! Ich habe Sport getrieben, da drüben: Rudern, Segeln — — Der Michigansee ist ein famoses Gewässer!"

Man saß um den großen runden Tisch, aufgeräumt, erregt. Papa Rechnungsrat hatte die Zeitung beiseite geschoben, Mama faltete die Hände, Marianne betrachtete prüfend den jungen Onkel.

„Na, prost! Es lebe unser altes gutes Heimatland!" rief der Onkel unbekümmert heiter. Man trank den Likör, der seinetwegen angeschafft worden war. Es wurde lärmend fröhlich — gar nicht weihnachtlich.

Draußen fielen dicht die Flocken. — —

— — — — — — — —

Ein ganz anderer Geist herrschte nun in dem stillen Hause. Man war dem Onkel nicht gram, daß er das Unterste zu oberst kehrte. Es entsprach wohl seiner Art. Man mußte Verständnis für seine eigenartigen Schrullen haben.

In Marianne, die zwanzigjährige hübsche Blondine, schien der jugendliche Onkel vom ersten Augenblick an verschossen zu sein. Er machte ihr in burschikoser, unbekümmerter Art den Hof. Und er war doch schon dicht an die fünfzig! Das gute Aussehen wollte da nichts besagen. — —

Oft sandte Marianne flehende Blicke zum Hause gegenüber, wo Fritz Beermann ebenso oft sehnend am Fenster stand. Selten sprachen sie sich in diesen Tagen, und immer stand dabei der „aufgeblasene Amerikaner", wie Fritz Beermann ihn nannte, im Mittelpunkt.

Marianne Wittig war unerfahren, hatte Widerspruch nie gewagt. Was sollte sie tun? Das Weihnachtsfest stand vor der Tür. Alle hatten auf den reichen Onkel aus Milwaukee gehofft. Sie waren zu Haus bereit gewesen, seine Schrullen zu ertragen, aber nun stand ein jugendlich empfindender Mann statt des alten Erbonkels zwischen ihnen und würde das Fest mit einem einzigen Wort zerstören können!

Oder gab es einen Ausweg?

Der Onkel hatte vom Michigansee und vom fabelhaften Getriebe und den Wolkenkratzern der Nachbarstadt Chicago erzählt. Oft hatte er in der „1000-Wunderstadt" zu tun. Aber auch in Milwaukee ließ es sich leben, beteuerte er; wegen der vielen Deutschen. — —

Marianne ging mit dem Amerikaner oft spazieren in dem Städtchen. Man sah dem Paar auffällig nach. Und sprach darüber. Sie machten gemeinsam Einkäufe zum Fest. Marianne nahm sich sehr zusammen. Der mütterlichen Ermahnungen hätte es nicht erst bedurft. Sie wußte, daß die beiden Brüder noch unversorgt waren, daß das Haus überschuldet war. — —

Ach, fast sehnte sie eine Erklärung des Amerikaners herbei!

Für Heiligabend hatte der Amerikaner eine Unmenge Geschenke erstanden. Er reichte sie mit großartiger Geste und behaglich lachend. Zwischen den Zähnen hielt er, seiner Gewohnheit entsprechend, eine dicke Zigarre, schwazte, scherzte und schien von der Bedrücktheit rings um sich herum nichts zu merken.

„Hoffentlich hab ich's recht gemacht? — Freut Euch, dann freu' ich mich auch!" sagte er.

Dies Wort wirkte versöhnend mit seiner lauten Art. Er war ein guter Kerl, im harten Erwerbskampf drüben schrullig geworden, aber hier in der alten Heimat augenscheinlich froh und zufrieden! Die Geschenke, die er austeilte, stellten einen Wert von vielen hundert Mark dar. Heimlich seufzte der alte Wittig: das schöne Geld!

Der Onkel wandte sich plötzlich an Marianne, der er nur „armselige Kleinigkeiten", wie er sich ausdrückte, geschenkt hatte: eine goldene Armbanduhr, einen Ring, ein paar Bücher über Amerika.

„Ja, und nun zu uns, my little — —".

Er brach ab, als er die ratlosen Blicke der Eltern und der halbwüchsigen Söhne und das jäh aufflammende Rot auf den Wangen Mariannens sah.

„Ich weiß", sagte er, leiser als es seine Art war, und es klang wie beschämt, „ich weiß, daß wir als gräßliche Serie gelten — wir von drüben, ohne Gemüt, ohne Herz — — Na, was das anlangt! Wir zeigen es nur nicht gern. Also, wie steht das nun mit dir, Marianne? Ich weiß, daß dir ein Herzenswunsch unerfüllt geblieben ist — —".

Mama wollte protestieren.

„Laß gut sein, Mama Wittig, ich weiß, was ich weiß! Ich hebe Augen im Kopf. Bevor ich hierher kam, hatte ich mich längst erkundigt, wie es bei Euch steht. Das dürft Ihr mir nicht übel nehmen. Ich mußte schließlich wissen, woran ich bin. Und da habe ich nun Schicksal zu spielen versucht, nicht ganz geschickt, das gebe ich zu. Aber was ich wissen wollte, das weiß ich nun: Die Treue gibt es noch, und unser Geld erreicht nicht alles. — — Na, habe ich recht?"

Das klang reichlich dunkel. Nur Marianne glaubte zu verstehen. Hoffnungsschimmer glomm in ihren Augen.

Mac R. Wittig zog aus der Tasche ein zusammengefaltetes Blatt Papier; man konnte einen Bankscheck erkennen.

„Mein Verlobungsgeschenk", sagte er. Bedingung: ich will mit Euch feiern!"

Es schien, als ging ein Weihnachtsengel sachtdurchs Zimmer, so still war es plötzlich. Nur die Kerzen knisterten leise. Und gegen die Fenster klopften sacht weihnachtliche Flocken.

„Hallo, Boys, holt ihn — —" kommandierte Mac R. Wittig unwirsch, um die Rührung zu verbergen.

„Den Fritz?" rief Mama Wittig ungläubig.

„Wen denn sonst!" lachte der Amerikaner, voll Freude über die gelungene Weihnachtsüberraschung. — —

So ward zu Weihnachten noch Verlobung im Hause Wittig gefeiert, und Fritz Beermanns Groll auf den „aufgeblasenen Amerikaner" wandelte sich jählings in begeisterte Hochachtung.

wurde bei dem jungen Mädchen der Wunsch immer stärker, ein paar persönliche Zeilen von jenem Dichter in Händen zu halten, der sich so geschmackvoll hinter den drei Sternen verbarg.

Eines Tages schrieb sie ihm durch die Vermittelung der Zeitung diesen Brief: „Sehr geehrter Herr! Viele Jahre schon zähle ich zu denen, die durch Ihre stillen, harmonischen Gedichte, die in so erfreulichem Gegensatz stehen zur Unrast unserer Tage, erfreut werden. Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Verse, mit denen Sie mir mehr geben als Sie vielleicht ahnen. Haben Sie die Güte, mir mitzuteilen, in welchem Verlage Ihre Gedichte als Buch erschienen sind."

Bald darauf kam die Antwort, in der der Dichter schrieb, daß für seine stillen Verse sich bisher kein Verleger gefunden habe. Sie finde aber in diesem Briefe eine Anzahl seiner Verse. — Briefe gingen hin und her zwischen den beiden Menschen. — Ursulas Leben wurde heller durch sie, und sie vermochte das Leid, das in so vielerlei Gestalt zu ihr kam, leichter zu ertragen. — Einige Wochen danach starb ihre Mutter. Ursula stand allein. — Ein trostreicher, wundersamer Brief kam von dem Dichter. Er forderte sie auf, ihn zu besuchen, und da er schrieb, auch seine Mutter heiße sie herzlich willkommen, trug sie keine Bedenken, der Einladung zu folgen.

Am Bahnhof empfing sie eine gütige alte Dame, die sich als Mutter des Dichters vorstellte und erzählte, daß ihr Sohn leider habe verreisen müssen. — In der kleinen Pension, wo auch die alte Dame wohnte, war für Ursula ein freundliches Zimmer bereitet. — Ein innerlich reiches Leben begann nun für Ursula, die staunend gewahr wurde, wie sehr die Worte der alten Dame jenen Worten glichen, die in den Briefen des Sohnes an sie gestanden hatten.

Ein stiller Abend kam. — Die Mutter zündete ein paar Kerzen an und spielte auf dem Klavier alte, längst vergessene Weisen.

Und dann, als die beiden Frauen in leisen Gesprächen beisammensaßen, sagt die alte Dame mit einem Male schlicht und zögernd: „Erschrecken Sie nicht . . . ich habe keinen Sohn . . . Die Verse und Briefe sind von mir geschrieben . . . Wenn Sie wollen, können Sie bei mir bleiben. Ich suche seit langem jemanden, der meine Art versteht, — einen stillen, treuen Menschen . . ." — Ursula war zutiefst erschrocken. — Folgen doch in diesem Augenblick Träume und Hoffnungen wie in einem jähen Windstoß davon . . . — Aber dann nickte sie und küßte dankbar die Hand der Freundin . . . — Drei Sterne hatten ihr den Weg gewiesen . . .

H. Sch.

## Können Tiere lachen?

Von **Fred Ritter.**

Wenn man sich Schopenhauer anschließt, der das Lachen ein „sehr merkwürdiges Phänomen" nennt, das ebenso wie die Vernunft ausschließlich der menschlichen Natur eigen sei, so ist die Frage, ob Tiere lachen können, eigentlich schon beantwortet. Allerdings indirekt und negativ. Es fragt sich, ob man nur den Philosophen sprechen lassen darf, der von vornherein behauptet, daß die Gabe zu lachen, mit der höheren Entwicklung des Geistes überhaupt im Zusammenhang steht, oder ob man nicht auch ausgezeichnete Beobachter der Natur um ihre Ansicht befragen sollte.

Auffallend ist, daß sich die abgeschlossenen Beobachtungen solcher Naturforscher vielfach auf eine Tiergattung beschränken: auf den Hund. Das darf aber nicht als Einseitigkeit oder Oberflächlichkeit angesehen werden. Der Hund ist vielmehr nach ihrer Meinung unter den Tieren das Individuum, bei dem sinnenfällige Aeußerungen, die wir Lachen nennen, häufiger und wahrscheinlicher festzustellen sind als bei irgendeiner anderen Tiergattung.

Charles Bell behauptet, daß Hunde ihre Zärtlichkeit in einer Weise ausdrücken, die dem Lachen ähnelt.

Turgenjeff sagt in den Erinnerungen eines Jägers wörtlich: „Es ist bekannt, daß Hunde die Fähigkeit besitzen zu lachen, und sie können sogar sehr freundlich lachen."

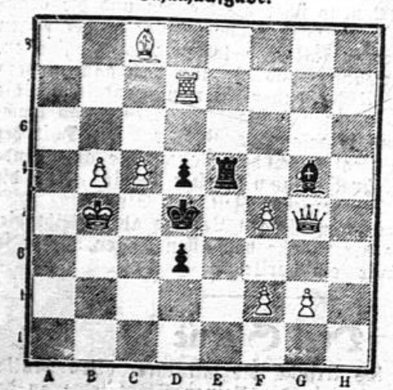
In Anna Karenina läßt Tolstoi die Hündin Laska ihrem Herrn „gleichsam lächelnd" den erschossenen Vogel bringen, und Rudyard Kipling sagt: „Binkie lächelte von einem Ohr bis zum andern, wie es ein wohlgeratener Terrier tun sollte."

Die Ansicht, daß Hunde lachen, ist weit verbreitet, und ihre Glaubwürdigkeit wird von Leuten, die sich viel mit Hunden befassen, durch Beispiele belegt. Immerhin wird man solche Beobachtungen mit der gleichen Vorsicht prüfen müssen, wie die Mitteilung von Edmund de Concourt, der in seinem Journal erwähnt, seine Wirtschafterin Pélagie behaupte, sie kenne einen Hund, der wie ein Mensch lacht.

Im übrigen wird Schopenhauers Meinung, daß die Gabe zu lachen, nur dem Menschen eigen sei, nach wie vor bezweifelt, und widerlegt ist seine Behauptung, daß das Lachen mit der höheren Entwicklung des menschlichen Geistes im Zusammenhang stehe. Denn der erst wenige Tage alte Säugling, bei dem von geistiger Tätigkeit noch kaum die Rede sein kann, hat ebenso die Fähigkeit zu lachen wie der geistesschwache, ja vollkommen verblödete Mensch. Warum sollte nicht auch Binkie oder einer seiner Artgenossen lächeln.

# Rätsel-Ecke

**Schachaufgabe.**



**Weiß.**

**Weiß zieht und setzt mit dem siebenten Zuge Matt.**

**Nacheinander.**

Freundeskreis — Mode — Interlaken — Leder — Notgeld — Waage — Flehen — Kotau — Sendlinge — Auffahrt — Einladung — Lotse.

Aus den vorstehenden Wörtern ist je eine Silbe herauszufinden, die richtig nacheinander gelesen ein Sprichwort ergeben.

**Silbenrätsel.**

Von den nachfolgenden 39 Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von vorne nach hinten gelesen, ein bekanntes Zitat (lateinisch) aus der Kriegslaufbahn des römischen Feldherrn und Kaisers Caesar ergeben:

a — ce — ci — da — oal — dan — e — en — ha — he — ho — i — ib — je — in — in — kra — la — le — le — ma — menz — na — nor — on — ro — ro — sen — so — tes — ti — ti — thren — ton — va — van — ve — ve — zar.

1. Stadt in Italien, 2. biblischer Name, 3. englische Motorradmarke, 4. griechischer Philosoph, 5. Heftigkeit, 6. waschechter Stoff, 7. südlicher Landstrich, 8. nordischer Dichter, 9. roher Mensch, 10. Einatmung, 11. römischer Konsul und Feldherr, 12. hebräischer Gott.

**Auflösungen aus letzter Nummer.**

**Mabenrätsel:** 1. Zahl, 2. Thea, 3. G m. b. H., 4. Rahm, 5. Herz, 6. Eule, 7. Blau, 8. hohl, 9. Raps, 10. Lira, 11. Anni, 12. Horn, 13. Paß, 14. Rona, 15. Nero, 16. Rate.

**Worträtsel: „Paris".**




**Unterhaltungs-Beilage zum „Soester Kreisblatt"**



# Zwischen LIPP' UND KELCHESRAND

ROMAN VON ERICH EBENSTEIN

Urheberrechtschutz: Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SW 68

(7. Fortsetzung.)

8. Kapitel.

(Nachdruck verboten.)

Hertha und Harald durchwanderten inzwischen schweigsam Raum für Raum des einstigen Klosters.

Zuweilen blieb Harald stehen und gab mit eintöniger Stimme irgendeine Erklärung über dies oder jenes, Bemerkungen, die Hertha mit stummem Kopfnicken entgegennahm.

Beide empfanden das Peinliche der Situation auf das schärfste, und während sie ängstlich bemüht waren, jeden Gedanken an die Vergangenheit zu unterdrücken, wandelte diese doch unablässig neben ihnen her wie ein Gespenst.

Mitten im hellen Sonnenschein sahen sie beide das trauliche Dunkel eines von diskret angebrachten Lichtern nur mäßig erhellten Wintergartens vor sich, atmeten dessen Luft und hörten süße, verstohlen geflüsterte Liebesworte, die sie längst verhallt geglaubt hatten.

Haralds Atem ging schwer, und seine Blicke irrten scheu umher.

Zuweilen, wenn ein Luftzug ihm den Duft von Herthas Haar zutrug — diesen an Ambra und blasse Rosen erinnernden Duft, der ihn immer so berauscht hatte — fuhr er erschrocken zusammen und warf einen beinahe wilden Blick um sich.

Dann zuckte auch Hertha zusammen und schloß einen Augenblick lang die Augen, überwältigt von einer seltsamen Angst, die sie jäh überfiel.

Auch sie konnte kaum atmen. Die Luft ringsum schien erfüllt von elektrischen Strömen, die nach Entladung drängten.

So betraten sie endlich den Söller, einen von grauem Holzdach ummölbten Balkon, von dem aus man eine weite Fernsicht über Wälder und Berge genoß.

Schweigend blickte Hertha in die Ferne. Zwischen dunklen Fichtenwipfeln wehte die weißrote Fahne, die sie heute auf dem steilen Schieferdach von Tannstein gesehen hatte. Weiter nach Südosten ragten verschwommen die zwei achteckigen Normannentürme Neu-Hammerschlags aus bläulichem Grün auf.

„O, wäre ich dort," dachte Hertha beklommen.

Da sagte Haralds vor Erregung dumpfe Stimme plötzlich neben ihr: „Nein — es ist töricht, schweigen zu wollen, wo alles in uns nach Klarheit schreit . . . Hertha — warum — o warum sind Sie nach Neu-Hammerschlag gekommen?"

Sie fuhr jäh aus ihren Gedanken auf und starrte ihn sprachlos an. Alles hätte sie eher erwartet als diese Frage.

Aber bevor sie noch ein Wort der Erwiderung fand, fuhr er leidenschaftlich fort: „Es ist eine grausame Rache! Wenn Ihr Gefühl Sie dazu trieb — Ihr Vater, den ich als Edelmann im besten Sinne des Wortes verehre, hätte es nicht zugeben dürfen!"

Aus Herthas Antlitz war der letzte Blutstropfen gewichen.

„Mein Vater ist seit fast einem Jahr tot — wußten Sie das nicht?" sagte sie tonlos.

Jetzt war er es, der sie in maßloser Bestürzung anstarrte.

„Tot?! O — ! Nein, das ahnte ich nicht!"

Er wandte sich ab und legte die Hand auf die Stirne, als müßte er den Sturm verworrener Gedanken beschwören, die diese Nachricht in ihm aufsteigen ließ.

„Verwaist also . . ." murmelte er mit erstickter Stimme, „und ich . . . der ich nichts von alledem wußte!" — Zugleich stieg wie eine Vision jene furchtbare Zeit vor ihm auf, die seiner Abreise von Wien folgte. Schlag auf Schlag hatte das Unheil ihm damals versetzt, bis er sich ihm verzweifelt ergab. Als Fees Verlobter hatte er in blinder Angst vor sich selbst alle Brücken abgebrochen, die ihn früher mit der Welt verbanden. Kein Laut, keine Nachricht sollte mehr zu ihm dringen von dort . . . Er atmete schwer. Nein — es war wirklich kein Laut mehr zu ihm gedrungen. Ein bitteres Lächeln umspielte Herthas Lippen, als sie nun sagte:

„Ja — verwaist und arm. Denn Papas Pension erlosch mit seinem Tode, sowie die Rente, die ihm als letzten Langenstein zufiel. Sie begreifen nun vielleicht, warum ich als Gesellschafterin nach Neu-Hammerschlag kam, nicht wahr? Vielleicht wäre ich trotzdem nicht gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß . . . Sie Fees Bräutigam sind! Aber Sie hielten es nicht für notwendig, mich von diesem Ereignis in Ihrem Leben in Kenntnis zu setzen."

Er hob plötzlich den Kopf, und sie las in seinen Augen den qualvollen Ausdruck wie zuvor im Garten unten.

„Können Sie wirklich nicht begreifen, warum ich nicht wagte, Ihnen . . . gerade Ihnen . . . diese Anzeige zu senden? Warum ich jede Verbindung mit meinen Wiener Freunden abbrach?"

Hertha ward stolz den Kopf zurück und antwortete:

„Doch! Ich begreife es vollkommen. Aber Sie werden ebenso gut begreifen, daß Sie — gerade Sie — nicht das leiseste Recht haben, mir meine Stellung in Neu-Hammerschlag vorzuwerfen. Wußte ich auch nicht, wie innig Ihre Beziehungen zur Familie Petermann sind, so rechnete ich doch mit der Möglichkeit, Ihnen eines Tages dort zu begegnen. Aber, Graf Linkenbach — vergessen Sie nicht, daß niemals ich es sein konnte, die eine solche Begegnung zu scheuen hatte."

„Nein. Ich weiß es . . .", murmelte er tonlos und ließ den Kopf tief auf die Brust sinken „Ihre Liebe ist tot . . . Sie sind stark und gefeit durch Ihre Gleichgültigkeit gegen mich. Ihnen bereitet mein Anblick keine Qual . . ."

Hertha schwieg. Wohl drängten und stürmten die Wogen der alten Liebe bei seinen Worten mächtig in ihr empor, aber ihre Züge blieben kalt und unbewegt.

Wie ein Talisman, den die Vernunft ihr im Kampf gegen das rebellisch aufzuckende Herz heimlich in die Hand drückte, stand die Tatsache vor ihr, daß er sie aufgegeben hatte, um eine Geldheirat zu schließen.

Was bedeutete daneben die Erkenntnis, die sein ganzes Gebaren ihr jetzt aufdrängte, daß auch er mit der alten Liebe nicht fertig geworden war?

Sein berechnender Verstand hatte ja doch den Sieg davon getragen! Sollte sie schwächer sein als er?

Niemals!

„Und was soll nun werden?" begann Harald plötzlich heftig „Wenn auch Ihnen meine Gegenwart gleichgültig ist und Sie nicht vor diesem unvermeidlichen Verkehr zurückschrecken — ich bin dazu nicht imstande! Haben Sie Erbarmen mit mir, Hertha, — vielleicht werde ich alles können, wenn Sie mir ein gutes, warmes Wort sagen — ein Wort des Trostes, Hertha!"

Sie machte eine kalt abweisende Gebärde und sagte stirnrunzelnd:

„Genug, Graf Linkenbach! Enden wir dieses zwecklose Gespräch. Sie sind aus eigener Wahl der Bräutigam eines liebenswerten Geschöpfes, das mit ganzer Seele an Ihnen hängt. Wollen Sie — zum zweitenmale treulos werden?"

Er taumelte zurück unter dem verächtlichen Blick, der ihre Worte begleitete. Hertha wandte sich ab, um den Söller zu verlassen. Da vertrat er ihr schweratmend den Weg.

„Nein! So dürfen Sie nicht gehen," stammelte er außer sich. „Nicht, ehe Sie mich gehört haben!" Treulos! O nein, ich war Ihnen nie treulos! Ich habe nie ein anderes Weib geliebt, als Sie, Hertha! Die arme kleine Fee ist mir teuer als eine Schwester, aber es war nicht die Liebe eines Mannes zum Weibe, die mich an ihre Seite führte . . ."

„Nein — es war ihr — Geld!" fiel Hertha schneidend ein, und der Zug von Verachtung in ihrem schönen Antlitz vertiefte sich. „Lassen Sie mich vorüber, Graf Linkenbach, wir haben einander wirklich nichts mehr zu sagen!"

Er achtete nicht auf ihre letzten Worte. Verwirrt fuhr er sich über die Stirn und seufzte tief auf.

„Sie werden mich vielleicht weniger verachten, wenn Sie mein Rechtfertigung gehört haben . . ."

„Ich muß darauf bestehen, daß diese Unterredung, die ich nicht gesucht habe, hiermit zu Ende ist. Ich wünsche keine Rechtfertigung zu hören. Sie wäre völlig zwecklos, denn — ich würde Ihnen doch nie mehr glauben, Graf Linkenbach!"

Stumm, wie sie eine halbe Stunde zuvor gegangen, mit scheu voneinander abgewandtem Gesicht, kehrten sie zu Fee und der Gräfin zurück.

„Du kommst zur rechten Zeit, Harald," begrüßte die Gräfin ihren Sohn lächelnd „weißt du, was wir soeben ausmachten, Fee und ich?"

„Nun?" fragte er zerstreut.

„Daß in zwei Monaten eure Hochzeit stattfinden soll! Heute haben wir den 30. Mai, und am 30. Juli ist Fees Geburtstag. Dies soll auch ihr Hochzeitstag sein! Du bist doch einverstanden?"

Kein Zug in Haralds blassem Gesicht verriet, was bei diesen Worten in ihm vorging. Er beugte sich zu Fee nieder, die mit leuchtenden Augen zu ihm aufblickte, strich ihr zärtlich über die schmalen Wangen und sagte leise: „Wenn es auch dein Wunsch ist, Liebling, so bin ich vollkommen einverstanden . . ."

Eine Stunde später, als sie beide der voranschreitenden Gräfin und Hertha zum Wagen folgten, blieb Fee plötzlich stehen und blickte ihn besorgt an.

„Du bist so blaß, Liebster . . . es ist dir doch recht, wenn wir früher heiraten? Du müßtest mir offen sagen, wenn . . ."

„Nein," unterbrach er sie hastig, ihre Hand krampfhaft drückend, „ich wünsche nichts, als dir sobald wie möglich für immer anzugehören. Wir wollen dann fort . . . weit . . . für lange . . . du und ich allein! Die ganze Welt wollen wir dann vergessen . . ."

„Nun, kommt ihr denn noch nicht?" rief da die Stimme der Gräfin ungeduldig vom Schloßtor herüber. Die Pferde wollen durchaus nicht mehr stehen!"

### 9. Kapitel.

In Tannstein erwartete Herbert Petermann seine Gäste mit ungewöhnlicher Geduld.

Er hatte einen Diener nach Neu-Hammerschlag gesandt und seiner Schwägerin mitteilen lassen, daß Fee mit ihrer Gesellschafterin kaum vor Abend heimkehren würde, da sie auf der Rückfahrt von Linkenbach das Diner bei ihm einnähmen.

Dann hatte er persönlich mit Kathi die Speisenfolge bestimmt — ein nie dagewesener Fall — und hatte dem alten Limann befohlen, die Tafel mit Blumen zu schmücken.

Zuletzt, als alles schon fertig war, fand er es viel zu steif, ließ andere, zartere Blumen holen und noch einmal decken.

Bis Limann, den grauen Kopf schüttelnd, endlich erstaunt fragte, was denn eigentlich in Tannstein los sei, daß alles gar nicht schön genug sein könne.

„Ja, was war eigentlich los. Warum war er so nervös, so unruhig, so besorgt, daß alles aufs beste instand gesetzt würde?

„Nichts ist los!" sagte er sich. „Nur daß man tatsächlich alle Leichtigkeit im Verkehr verliert, wenn man sich gleich einem Dachs vergräbt wie ich! Das muß anders werden!"

Er blickte nachdenklich auf den Dackel nieder, der blinzelnd zu seinen Füßen lag.

„Was meinst du, Rubby — haben wir gestern nicht vor dieser Dame eine geradezu alberne Figur gespielt? Müssen wir nicht trachten, ihr heute einen besseren Begriff von uns beizubringen."

Da der Dackel stumm blieb, starrte auch sein Herr wieder schweigend zum Fenster hinaus. Erwartungsvoll blickte er die Landstraße entlang, und da sich noch immer keine Staubwolke dort zeigen wollte, wandte er sich endlich seufzend ab und begann im Zimmer auf und ab zu wandern.

„Ich habe nie ein stolzeres, königlicheres Geschöpf gesehen," murmelte er halblaut vor sich hin, „und ich wette, Rubby, du hast nie eine süßere Stimme vernommen!"

Rubby gähnte laut auf und schlich auf das Eisbärenfell vor dem Kamin, wo er sich wie ein Igel zusammenrollte, offenbar damit andeutend, daß er nicht weiter durch Ansprachen belästigt zu werden wünsche.

Herberts Gesicht aber nahm plötzlich einen tief niedergeschlagenen Ausdruck an. Sein Blick war zufällig auf den Spiegel gefallen. Er blieb stehen und betrachtete sich traurig.

„Grau, schon grau! Hast du es vergessen?" seufzte er.

In diesem Augenblick hörte man unten das Rollen eines Wagens, der vor dem Hause hielt. Herbert eilte die Treppe hinab.

Er erschrak, als er in Herthas blasses, verstörtes Gesicht blickte.

„Fehlt Ihnen etwas, Fräulein von Langenstein?" rief er besorgt.

Sie schüttelte mit gezwungenem Lächeln den Kopf.

„Nein. Nur die Fahrt hat mich etwas ermüdet, es war so heiß . . ."

Fee fiel ihm jubelnd um den Hals.

„Onkel! Lieber Onkel — in zwei Monaten bin ich seine Frau!" Und sie begann von ihrem Glück zu reden, atemlos, aufgeregt, unermüdlich, mit geröteten Wangen und leuchtendem Blick, wie sie es seit einer Stunde tat ohne Ahnung, welche Qual Hertha jedes ihrer Worte bereitete.

Man ging bald zu Tisch. Nach Tisch saß man eine Stunde auf der Veranda, die auf den Hochwald hinausging, und später besah man Herberts Sammlung. Fee schritt plaudernd voran.

Aber es war alles so anders, als er es sich während des Vormittags ausgemalt hatte. Je mehr Fee sprach, desto schweigsamer wurde Hertha.

Manchmal glaubte er, in ihrem Blick etwas wie heimliche Ungeduld zu lesen, eine nervöse Gereiztheit, die er sich nicht erklären konnte.

Erst als er bemerkte daß sie verstohlen nach der Uhr sah, glaubte er, zu begreifen.

(Fortsetzung folgt.)

# Annita springt

Von Hanns Schoedler.

Sie stand mit ihrem kleinen Koffer am Ausgang des Bahnhofs.

Tausend Lichter, tausend blendende Reklamen strahlten ihr entgegen.

Zur Großstadt führten breite, unendliche und unübersehbare Straßen.

Nichts band sie mehr an ihre Heimat. Die kleinen Häuser mit den engen, winkligen Gassen, die alten Lindenbäume, die kleine, weiße, träumende Kirche . . sie waren vergessen.

Auf einem der größten Plätze der Welt stand sie jetzt, blaß und schon müde — und blickte mit großen, wehen Augen auf den tollen Reigen, den ein feiner Sprühregen überflutete. Ihr Mantel und ihre Strümpfe waren bereits lange durchnäßt. Oft wurde sie von eiligen Fußgängern gestoßen — Und nach wenigen Tagen, als die paar mühsam ersparten Mark dahingerollt waren und die dunklen Herbstnächte mit ihren geheimnisvollen Schatten sie noch winziger gemacht hatten, packte sie ein Grauen vor dieser Welt. Bis zum Morgengrauen wanderte sie durch Straßen und Alleen, und als das arme, fiebernde Hirn sich vom letzten klaren Gedanken verabschiedete, sprang sie — ohne es zu wissen — ohne es zu wollen, in ein träge dahinfließendes Wasser . . .

Und dann? — Ein warmes, schönes Zimmer mit weichen Ledersesseln und vielen, bunten, schreienden Reklamebildern. Ein breitschultriger, glattrasierter Herr mit kleinen, herrischen Augen saß neben ihrem Bett.

„So . . ." sagte er zu dem danebenstehenden Arzt, „das haben Sie mal großartig gemacht!"

Sie wollte sich erheben. Aber ein plötzliches Angstgefühl ließ sie ihre Decke schnell wieder bis zum Halse heraufziehen

„Nur keine Angst," sagte der Herr mit den breiten Schultern. „Ihre Beine und Füße sind heil. — das Gesicht ist hübsch —, wir werden etwas aus Ihnen machen!"

Nach zwei Monaten saß sie in ihrem kleinen Ankleideraum. Das Brüllen der Löwen, das kläffende Gebell von vielen kleinen Hunden, das sonderbare Aroma, Erde und Stall, Erde und Schminke kam in ihre Garderobe.

Der Zirkusdirektor stand in hohen Lackstiefeln, karierten Breeches, eine biegsame Gerte in der Hand, vor ihrem Schminktisch.

„Na — mein Fräulein Annita — jetzt geht's los! Sie hatten ja damals auch keine Angst — da wird's schon klappen . . . also go on . . .!"

Ihr Herz klopfte stürmisch unter dem enganliegenden Seidentrikot. Die kleine blaue Ader in der Schläfe zuckte heftig und schmerzhaft. Und ein erzwungenes Lächeln auf den roten Lippen lief sie in die Manege. Vier Diener in weißen Handschuhen zogen sie an einem starken Seil nach oben. Die Menschen wurden immer kleiner, und das unten ausgespannte Netz sah von oben aus, als ob es gar keine Maschen hätte.

Sie wartete auf das verabredete Zeichen. Und der Gedanke ging ihr durch den Kopf: ich muß springen, — ganz wie damals . . von der Brücke . . ja, — ich muß!

„Allez!" rief sie voller Angst. In der Stille wirkte dieser Ruf wie ein Schrei um Hilfe

In vielen Salto mortales schlug ein kleiner Körper schwer ins Netz. Und ganz anders — als er es viele, viele Male geprobt hatte.

Wie ein kleines gefangenes Fischchen blieb Annita im Netz liegen.

„Ja, sie muß zu mir ins Krankenhaus," sagte derselbe gütige Arzt von damals zu dem erhitzten Direktor, der voller Zorn hinter ihm stand

Das Bett, in dem sie lag, war weiß. Auch die Wände waren weiß, der kleine Tisch nebenbei war gleichfalls weiß.

Der Arzt besuchte sie täglich zweimal. Er saß immer lange, besonders lange bei ihr. Jetzt wartete sie schon jeden Tag auf ihn, auf seine großen, guten Augen, sein weiches Haar, das an den Schläfen leise ergraute, auf seine warmen und gütigen Hände . . .

Die Genesung ging schnell vorwärts. Als sie nach einigen Wochen das große, graue Haus verließ, wartete er vor dem Tor mit seinem Wagen.

„Liebes Fräulein," sagte er, als sie neben ihm am Steuer saß, „zwei Sprünge haben Sie bereits gemacht —, wollen Sie nicht den dritten wagen . . . in die Ehe?"

Er hielt an einer stillen Straße und drückte sie an seine Brust

Und Annita sprang.

—::—

## Der letzte Tag

**Eine Erinnerung.**

Von Lydia Kath.

Heute geht der alte Lehrer zum letzten Mal den Weg zur Schule. Zum allerletzten Mal. Morgen tritt er in den Ruhestand. Morgen schon? denkt er, und ein ungläubiges Lächeln erscheint auf seinem freundlichen Gesicht, in dem die gütigen blauen Augen wie zwei helle Sonnen leuchten.

Frühlingswindumweht träumt der Kastanienbaum auf dem kleinen Schulhof. Erste grüne Blättchen wagen sich schüchtern hervor — bald werden auf allen Zweigen die schönen hellroten Kerzen blühen. Bald werden Amseln und Drosseln unermüdlich ihre Lieder singen, und der Duft der Linde wird die kleine Schulstube ganz erfüllen. Dann steht ein anderer dort und darf den Kindern Geschichten erzählen. Ein anderer! Etwas wie Neid will den alten guten Lehrer ankommen, als er die steinernen Treppen emporsteigt — zum letzten Mal.

Es ist heute so merkwürdig still auf den Fluren — gar kein Rufen und Lachen wie sonst. Er verweilt einen Augenblick vor seiner Klassentür. Auch drinnen regt sich nichts. Seltsam! Er öffnet schnell, und da schallt es ihm aus frischen Buben- und Mädchenkehlen entgegen: „Im schönsten Wiesengrunde steht meiner Heimat Haus!" Des alten Lehrers Lieblingslied. Die Augen wollen ihm feucht werden. Sein Katheder ist kaum zu sehen vor lauter Blumen und grünen Zweigen. Man sieht es den kleinen Frühlingssträußen an, daß ungeschickte Kinderhände sie banden — mit soviel Liebe zusammenfügten. Da ist aller Neid aus dem Herzen des Lehrers plötzlich verschwunden, und nichts bleibt darin wie eine große Dankbarkeit für all die Jahre, in denen er helfen durfte, guten Samen in junge Seelen zu legen. Er säte Liebe und erntet nun Liebe in reichem Maße.

Das Lied ist zu Ende gesungen. Still setzen sich die Kinder auf ihre Plätze. Auch auf ihren Gesichtern liegt ein ungewohnter Ernst. Sie alle lieben diesen alten Mann, der ihnen in der grauen kleinen Schulstube Stunden der Freude und Andacht schuf, und der ihnen Wege wies, selber die Freude zu finden. Seine Hand streicht mit weicher Gebärde abschiednehmend über die blonden und die braunen Köpfe. Und dann wird es noch stiller in der engen Stube: der Lehrer erzählt zum letzten Mal. Geschichten, die er schon oft erzählte, und die nun doch ganz anders klingen als sonst. Unter seinen Worten wandelt sich die graue Umgebung in einen Festsaal der Freude voll leuchtender Farben und niegekannter Wunder. Der Duft der Frühlingsblumen zieht durch den Raum. Die alte Linde winkt mit ihren Zweigen zum Fenster herein. Und die Kinder lauschen. Sie vergessen Zeit und Stunde.

Im Herzen des alten gütigen Lehrers aber bleibt dieser letzte Tag als der schönste von allen Tagen, die er in seiner lieben Schule sein durfte.

—::—

## Drei Sterne

Seit Jahren las Ursula, die mit ihrer alten Mutter still und zurückgezogen in der kleinen Stadt lebte, in der Unterhaltungsbeilage der Zeitung die Gedichte, unter denen statt eines Namens drei Sterne standen.

Sie liebte diese wundersamen, innigen und tiefernen Verse, in denen der Glanz der Wälder war und das Schweigen der Felder am Abend — ganz allmählich

# Verteidigungskämpfe,
## den Deutschen im Auslande aufgezwungen!

### Ein Versöhnungsfilm als Hetzfilm

Die bis ins Alltagsleben reichende giftige Hetze, die in Polen gegen alles, was deutsch ist, getrieben wird, zeigt sich wieder einmal besonders deutlich in der groben Verfälschung eines deutschen Filmes. Der bekannte, dem Gedanken einer Versöhnung der Völker dienende Film von den deutschen Bergleuten, die verschütteten französischen Grubenarbeitern Hilfe bringen, ist von einem polnischen Verleihhaus so umgearbeitet worden, daß in den Tonstreifen ein paar polnische Sätze eingeklebt, und den Schauspielern, die die deutschen Retter spielten, antideutsche Aeußerungen in den Mund gelegt wurden. So wurde aus der deutschen Bergarbeitergruppe, die den französischen Grubenarbeitern Hilfe bringt, eine polnische Rettungsmannschaft, die sich über das feige Abseitsstehen der deutschen Bergleute entrüstet. Erfreulicherweise hat man auch in polnischen Kreisen selbst die Ungeheuerlichkeit dieser Fälschung empfunden. Der polnischen Regierungskreisen nahestehende „Kurier Polski" wendet sich sehr scharf gegen die „unerhörte Frechheit der polnischen Filmbranche" und macht die Oeffentlichkeit darauf aufmerksam, daß der Film „Die Brüderschaft der Völker" in der polnischen Fassung nichts mit dem Original zu tun hat. Wenn es den polnischen Filmtheatern unangenehm ist, anständige Taten und Gesinnungen deutscher Bergarbeiter der historischen Wahrheit entsprechend der Oeffentlichkeit vorzuführen, so mögen sie die Finger überhaupt von solchen Filmen lassen. Die deutschen Hersteller und Verleiher dieses Films dürften über diesen Mißbrauch nicht unterrichtet gewesen sein.

### Forderungen in Litauen

Im Jahresbericht des Kulturverbandes der Deutschen Litauens heißt es u. a.: „Da die Zahl der staatlichen Schulen im Laufe der Jahre infolge der unaufhaltsamen Entnationalisierungspolitik der Regierung bis auf zwei zurückgegangen ist, so genügen die 9 Volksschulen des Kulturverbandes bei weitem nicht, den Mangel an deutschen Schulen für die ca. 5000 deutschen schulpflichtigen Kinder in Litauen zu ersetzen. Um den Stand des Unterrichts auf einer erträglichen Höhe zu erhalten, müßten etwa 25 Neugründungen in Südlitauen erfolgen, wo die Deutschen am dichtesten siedeln und so die Litauisierungspolitik am schärfsten betrieben wird."

Im Berichte wird dann auch von den Verhandlungen mit der Regierung wegen Abhilfe des heutigen Zustandes im Schulwesen gesprochen. „Da es sich beim letzten Besuch herausgestellt hat, daß das Kultusministerium ganz kategorisch ablehnt, auf Kompromisse in der Frage der Nationalitätenbestimmung einzugehen, hat der Hauptvorstand bereits mit der Ausarbeitung einer diesbezüglichen Eingabe an den Innenminister und Ministerpräsidenten wegen der neuen Paßformula e begonnen. Beim letzten Besuch sind auch die von der Lehrerkonferenz geäußerten Wünsche: Eröffnung von Kindergärten, Einteilung der Schulzeit, zur Sprache gebracht worden." Bekanntlich fordern alle Minderheiten Litauens, daß ihren Angehörigen die Bestimmungen über ihre Nationalität und damit über die Eintragung des entsprechenden Vermerkes in den Paß selbst überlassen bleiben möge. Bisher wird diese Feststellung auf Grund der sogenannten „objektiven Kennzeichen" von den Behörden vorgenommen, d. h. der litauische Staat bestimmt selbstherrlich, wer ein Deutscher ist und wer nicht.

### Deutschsprechen verboten!

Auf der Sofieninsel in Prag, offiziell „Slawische Insel" genannt, ist eine städtische Badeanstalt. Dort wurde folgende Tafel angebracht:

An die P. T. Besucher!

Erinnern Sie sich, daß Sie sich auf der Slawischen Insel befinden, auf tschechischem Boden und in einem tschechischen Unternehmen! Richten Sie darnach Ihr Benehmen ein!

Der Rat der Hauptstadt Prag.

Der Sinn dieses neuesten Beweises des engstirnigsten und dreisten Chauvinismus ist: Deutschsprechen ist verboten! Wer deutsch spricht, fliegt! Tschechische Zeitungen sind traurig, daß diese Verbotstafel erst gegen Ende der Badesaison angebracht worden ist und wünschen, daß solche Tafeln auch auf der Prager Straße aufgehängt werden.

### Die Gefährdung der deutschen Schutzarbeit in Karpathenrußland

Aus Preßburg wird dem V. D. A. geschrieben: Seit einigen Jahren unterhält der Deutsche Kulturverband der Tschecho-Slowakei in Munkatsch, dem kulturellen Mittelpunkt Karpathenrußlands, eine Arbeitsstelle, die die deutschen Siedlungen im äußersten Osten der Tschecho-Slowakei, die deutschen Acker- und Weinbauerndörfer um Munkatsch, sowie die Holzfäller- und Arbeitersiedlungen im Tereschwatal und an der Bahnstrecke nach Jasina betreute. Nicht nur die Schulangelegenheiten wurden durch sie erledigt und in vorbildlicher Zusammenarbeit mit der Bevölkerung das deutsche Schulwesen — in ungarischer Zeit vollkommen vernichtet — wieder aufgebaut, es wurde auch eine außerordentlich segensreiche wirtschaftliche Tätigkeit entfaltet: Kurse für junge Bauern veranstaltet und die Bauern zu intensiverer Wirtschaft angeleitet, Steuerberatung und fachliche Berufsberatung halfen den Deutschen in ihrem schweren Daseinskampf. Der Boden war vorbereitet, um nun auch auf diesem vorgeschobenen Posten deutschen Volkstums das Genossenschaftswesen einzuführen und damit einen neuen Rückhalt zu schaffen. Der katastrophale Rückgang der Einnahmen des Deutschen Kulturverbandes hat es nun mit sich gebracht, daß seit September 1932 die Arbeitsstelle Munkatsch geschlossen ist. Ein hoffnungsvoller Ansatz deutscher Kulturarbeit im Osten ist in Gefahr, wieder zu zerfallen. Angesichts der vielen und großen Aufgaben, die die Arbeitsstelle gerade in letzter Zeit in Angriff genommen hatte — es sei nur der Bau der deutschen Bürgerschule in Munkatsch, der neu eingeführte landwirtschaftliche Winterkursus in Munkatsch und die weitere Schulbetreuung des gesamten Gebietes erwähnt — müssen alle Anstrengungen gemacht werden, um die weitere Arbeit zu sichern. Die Arbeitsstelle ist um so notwendiger, als den deutschen Siedlungen Karpathenrußlands jede größere Intelligenzschicht fehlt und die Gefahr besteht, daß trotz des stark entwickelten Volksbewußtseins eine Mutlosigkeit Platz greift, die schwere volkspolitische Schäden nach sich ziehen würde. Wer je durch die sauberen Dörfer der Munkatscher Sprachinsel wanderte oder das arbeitsfrohe Völklein der Holzarbeiter im Tereschwatale, in Deutschmokra und Königsfeld kennen lernte, der wird den Ruf verständlich finden, daß Mittel und Wege gefunden werden müssen, um diesem deutschen Vorposten im äußersten Osten der Tschecho-Slowakei durch Erhaltung seines kulturellen Mittelpunktes zu helfen und ihm einen Rückhalt zu geben.

### Ungarns Unduldsamkeit gegen die deutsche Minderheit

Es häufen sich die Nachrichten über die Unterdrückung deutscher Volksrechte, Nichtgewährung von Schulen, Namensmagyarisierungen, gesellschaftliche Aechtung. Der neue Ministerpräsident Gömbös hat sich zunächst mit einer Erklärung im Parlament begnügt, daß seine Regierung auf dem Standpunkt der Toleranz in der Nationalitätenpolitik stünde. Er machte dabei einen Unterschied zwischen den „zentrifugalen" und „zentripetalen" Kräften. Dr. Bleyer hat diese Ausführungen als reichlich unsicher und unklar bezeichnet. Soviel kann aber unanfechtbar gesagt werden, daß die Deutschen Rumpfungarns keinesfalls zentrifugal eingestellt sind. Ihr ungarischer Patriotismus ist auch heute trotz der wenig freundlichen Haltung des ungarischen Staates zu ihren kulturellen Forderungen immer noch ebenso unbestreitbar wie ihre deutsche Volkstreue. Genau wie in der Vorkriegszeit und genau so wie es andere Staaten, z. B. die Tschecho-Slowakei, handhaben, hat Ungarn die letzte Volkszählung dazu benutzt, um 72 000 Deutsche wenigstens statistisch verschwinden zu lassen. Wenn man auch einen gewissen Rückgang des Deutschtums in der Hauptstadt als gegeben ansieht, so muß der Ausfall von mindestens 50 000 Seelen auf dem Lande mit Hilfe der Volkszählungsstatistik aufs stärkste befremden. Die deutschen Gemeinden haben immer noch die stärksten Geburtenziffern aufzuweisen. Man hat, wie aus zahlreichen Gemeinden berichtet wird, einfach die Schulkinder, in anderen Gemeinden die in der Wehrbewegung erfaßte Jungmannschaft (Levente) als Magyaren eingetragen. Aus dem Orte Nagymaros wird sogar der Fall berichtet, daß eine führende Persönlichkeit des Ungarländisch-Deutschen Volksbildungsvereines, der jahrelang als „Pangermane" mancherlei Unannehmlichkeiten zu ertragen hatte, bei der Volkszählung trotz seines Protestes als Magyare eingetragen wurde. In ergreifenden Worten hat Dr. Bleyer kürzlich erst wieder in seinem „Sonntagsblatt" darauf hingewiesen, daß die Erziehung in den Kindergärten vom vierten bis zum sechsten Lebensjahre ausschließlich ungarisch ist (abgesehen von einigen Gemeinden in Westungarn), daß die Volksschulerziehung fast ausschließlich ungarisch ist, daß die Zahl jener Schulen ganz gering ist, in denen der Unterricht über ein notdürftiges Lesen und Schreiben der deutschen Sprache hinaus geht, daß der Unterricht in Wiederholungskursen und in der Jungmannschafterziehung rein ungarisch ist. Hinzu kommt, daß bereits an vielen Orten der Religionsunterricht in der Muttersprache den Kindern vorenthalten wird, daß die Gottesdienste immer mehr magyarisiert werden. In einem Orte hat sogar ein durch seinen Deutschenhaß berüchtigter Pfarrer einer deutschen Frau das kirchliche Begräbnis verweigert, weil sie bei ihm seiner deutschfeindlichen Einstellung wegen nicht beichten wollte. Das Schuldregister auf allen Lebensgebieten ließe sich noch ins Endlose vermehren. Ein solches Verhalten der ungarischen Regierung und des ungarischen Volkes ist in jeder Beziehung unverständlich. Einmal hat Ungarn selbst beträchtliche Volksgruppen außerhalb seiner Grenzen, für deren Rechte es kämpft; dann ist auch die fanatisch vorgetriebene Revisionsidee, die auf ein neues Groß-Ungarn hinarbeitet, nur bei einer für den Staat werbenden duldsamen Haltung in der Minderheitenfrage denkbar. Endlich bedeutet die Niederhaltung des deutschen Volkstums in Ungarn eine Gefahr für die politisch so oft gleichlaufenden Interessen und die gegenseitige natürliche Sympathie zwischen Reichsdeutschen und Ungarn.

### Deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien

Dem neugewählten Sachsenbischof D. Dr. Viktor Glondys, dem höchsten Würdenträger der deutschen evangelischen Kirche in Großrumänien, hatte auch die Deutsch-Schwäbische Volksgemeinschaft aus dem ganz überwiegend katholischen Banat ein Glückwunschschreiben gesendet. Bischof Dr. Glondys hat nun in einem Schreiben geantwortet, in welchem es heißt:

„Ihr kraftvolles, uneingeschränktes Bekenntnis zu der Zusammengehörigkeit aller Deutschen, ohne Unterschied der Konfession, löste in mir freudigsten Widerhall aus. Ich fühle mich mit allen Brüdern deutschen Blutes von Herzen verbunden, an deren Zusammenfassung zu einem lebensvollen Volksganzen innerhalb unseres Landes unter gegenseitiger Achtung der religiösen Ueberzeugung, mitarbeiten zu dürfen, ich als eine der schönsten Aufgaben betrachte, die mir als deutschem Mann gestellt ist. Ich hege eine hohe Achtung vor der im schäbischen Stamme liegenden Volks- und Kulturkraft und verfolge mit lebendiger Anteilnahme das Erstehen unserer schwäbischen Brüder zu einem starkgefügten Block des Deutschtums in unserem Lande. Aus tiefster Seele erwidere ich die Segenswünsche, die Sie mir für meine Amtstätigkeit entboten haben, mit der Bitte zu Gott, er möge Ihre Bestrebungen zur Verlebendigung, Wahrung und Sicherung des teuren Gutes unseres Volkstums segnen und seine gnädige Vaterhand schirmend über unseren schwäbischen Brüdern halten!"

### Der V. D. A. und die deutsch-amerikanische Presse

Anläßlich der Wiederaufnahme der Vortragstätigkeit des Studiendirektors **Trent**, des Abgesandten des Vereins für das Deutschtum im Ausland, in den Vereinigten Staaten, erschienen in einer Reihe führender deutsch-amerikanischer Zeitungen Hinweise, denen wir folgende Gedanken entnehmen:

„Alle hervorragenden Amerikaner deutscher Herkunft, die Berlin besuchten und Einblick in die Arbeit des V. D. A., des Vereins für das Deutschtum im Auslande, nahmen, wissen es, daß hier nicht nur geredet, sondern wirklich gearbeitet wird. Wie Hindenburg, so dient der V. D. A. nur der Gesamtheit des deutschen Volkes. Der V. D. A. will der deutschen Jugend im Auslande die Muttersprache erhalten. In der Heimat leistet er wertvolle Aufklärungsarbeit über Wesen und Bedeutung des Auslandsdeutschtums. Seit 1923 hat Studiendirektor Rob. Trent die Vereinigten Staaten besucht und das deutsch-amerikanische Element als Gast bei seinen Heimatabenden gesehen. Jetzt kommt er wieder als Abgesandter des V. D. A. und wieder kommt er nicht mit leeren Händen. Er hat einen Heimatfilm zusammengestellt: „Von der Waterkant bis zum Alpenrand". Der Zweck der Treutschen Heimatabende bleibt der alte: Hilfswerbung für das bedrohte Grenzlanddeutschtum im alten Europa. Dazu kommt als neuer Zweck, auch etwas Hilfe zu schaffen für das notleidende Deutschtum in den Vereinigten Staaten. Wer möchte da fehlen?"

### Kommunalverschuldung und Arbeitsbeschaffung

Unter Vorsitz des Bundespräsidenten Oberbürgermeister Dr. Belian tagte in Berlin der Gesamtvorstand des Reichsstädtebundes, um über die Maßnahmen zu beraten, die zur Milderung der besonderen Notlage der Klein- und Mittelstädte notwendig sind. Diese Not ist in großen Teilen Preußens für die kreisangehörigen Städte besonders verschärft worden durch das Versagen der Bezirksfürsorgeverbände (Landkreise), die die gesetzlichen Erstattungen der Fürsorgekosten an die Gemeinden vielfach nicht mehr vornehmen können, so daß bei den Städten die Aufrechterhaltung der öffentlichen Fürsorge ernstlich in Frage gestellt ist. Der Vorstand erhebt daher erneut die Forderung nach einer direkten Beteiligung der kreisangehörigen Städte an der Wohlfahrtshilfe des Reiches, da nur so die Auszahlungen der Unterstützungen an die Wohlfahrtserwerbslosen einigermaßen sichergestellt werden können. Das sprunghafe Abfallen der Reichssteuereinnahmen wirkt sich auf die Gemeinden in stark verringerten Reichssteuerüberweisungen aus. Diese haben aber daneben noch den Ausfall bei den Realsteuern und sonstigen Steuern zu tragen. Die Klein- und Mittelstädte sind durchaus bereit, positiv an der Lösung des Problems der Arbeitsbeschaffung mitzuwirken, sowohl im Interesse der Erwerbslosen als auch der durch die steigende Kaufkraft der neu beschäftigten Erwerbslosen zu belebenden Wirtschaft.

**Die deutschen Klein- und Mittelstädte sind aber in ihrer großen Mehrheit aus eigener Kraft nicht mehr in der Lage, im Rahmen der kommenden Arbeitsbeschaffung weitere Lasten aus eigenen Mitteln zu finanzieren.**

Die Erfahrungen haben gezeigt, daß es auf die Dauer untragbar ist, den Gemeinden für die Arbeitsbeschaffung eine **neue Verschuldung** aufzuerlegen, die weitere dauernde Zins- und Tilgungslasten mit sich bringt. Diese Lasten haben bereits heute eine Höhe erreicht, die unerträglich ist. Sie stammen zum größten Teil aus Anleihen, die die Gemeinden in früheren Jahren zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben aufgenommen haben. Ein Fortschreiten auf diesem Wege erscheint dem Vorstand des Reichsstädtebundes unmöglich. Der Reichsstädtebund vertritt den Standpunkt, daß im Rahmen der kommunalen Arbeitsbeschaffung nur Arbeiten in Frage kommen, die notwendig und volkswirtschaftlich wertvoll sind. Hierzu rechnen insonderheit Straßen- und Brückenunterhaltung, Bau von Wasserleitungen und Kanalisationsanlagen, Siedlung und Kleinwohnungsbau, Instandhaltung der Betriebswerke und Meliorationen. Besonderen Vorzug verdienen Arbeiten, deren Rentabilität gewährleistet ist. An sich wünschenswerte, aber nicht notwendige Arbeiten sind dem freiwilligen Arbeitsdienst vorbehalten.

### Der Schuß auf den „Maharadscha" aus Potsdam

Der „Maharadscha" aus Potsdam ist eine Dame, eine Fräulein U., das durch irgend eine Einladung auf ein Kostümfest nach Lüneburg verschlagen wurde. Junge Damen aus Potsdam sollen nicht als „Maharadscha" nach Lüneburg gehen. Und wenn sie's schon tun, dann sollten sie sich hüten, irgend einen netten naiven Jungen dadurch zum Favoriten zu machen, daß sie öfters mit ihm tanzen. Sonst wäre es nicht zu dieser Anklage wegen versuchten Totschlags gekommen.

„1001 Nacht" hieß die Maskerade, die der Radfahrverein „Pfeil" in Winsen-Luhe veranstaltete. Der bis dahin so friedliche Fritz L. sah den „Maharadscha", tanzte dreimal mit ihm bzw. mit ihr und war verliebt in die Frau im orientalischen Kleid. Er bezahlte sogar einen Likör für sie und noch einen. Dann — tanzte die Dame einige Male mit einem andern. Fritz L. verlor die Fassung. Er rannte nach Hause und holte einen riesigen alten Revolver, kam zurück und schoß auf den Maharadscha aus Potsdam.

Knapp zwei Meter war er von ihr entfernt. Und doch war er vor Aufregung so unsicher, daß er auch auf diese Entfernung danebenschoß. Zum Glück für die Dame, die in dem Trubel der Maskerade nicht einmal auf den Knall achtete und erst davon erfuhr, daß der Fremde sie erschießen wollte, als er schon längst entwaffnet, abgeführt und der Polizei übergeben war. Die schnelle Ueberwältigung vereitelte auch einen Selbstmord. Der Revolver war dazu alt und schlecht. Der zweite Schuß ging erst gar nicht los, als der junge Mann sich erschießen wollte.

Die Sachverständigen haben ihre Mühe mit ihm gehabt. Der Attentäter auf den Maharadscha wich allen Fragen aus und hat seit der Tat kaum ein Wort gesprochen. Man billigt ihm zu: erbliche Belastung, Trunkenheit und wilde Eifersucht. Aber außer dem Totschlag ist da der Waffenbesitz. Darum kommt man nicht einmal mit dem Paragraphen 51 herum. Man gibt ihm acht Monate Gefängnis. Ob er noch etwas zu sagen habe: „Entlassen Sie mich aus der Haft!" flüstert er mit tonloser Stimme.

Dieses Maskenfest des Radfahrerklubs „Pfeil" hat sein Leben gezeichnet und wohl auch zerstört. Es wird schwer sein, hier gutzumachen, was ein Zufall anrichtete.

### Die überlisteten Moskitos

**Ein eigenartiges Mittel zur Malaria-Bekämpfung**

In einem Laboratorium in Rugby in England sitzt seit einigen Wochen eine Anzahl Wissenschaftler beisammen und studiert ein gewisses leises Summen. Die Summer sind eine Schar niedlicher Moskitos, die man mit unendlicher Sorge und Mühe aus Indien nach Europa importierte. Und zwar sitzen in den Kästen mit den Lautverstärkern in Rugby nur weibliche Moskitos. Man gibt ihnen eine besondere Nahrung, so daß sie eben fast den ganzen Tag summen. Neben den Kästen, in denen die Moskitos summen, stehen Lautapparate, Tonmaschinen, Grammophonwalzen und suchen die Summerlaute mit größter Naturtreue aufzufangen, zu imitieren und auf die Platte zu bannen.

Die Wissenschaftler, die in Indien einen fast vergeblichen Kampf gegen die Malaria führen, wollen jetzt mit einem sehr eigenartigen, bestimmt aber originellen Mittel den Moskitos zu Leibe rücken. Man baut eine Moskitofalle, aus der kein Moskito mehr herauskommt, wenn er einmal hineinflog. Wenn man nun in den Kasten Moskitosummer einbaut und den Fangkasten in die Malariagebiete bringt, dann rechnet man bestimmt damit, daß Tausende, ja Millionen von Moskitos sich eilenden Flugs der Kiste nähern und dort ihren Tod finden. Besonders die Männchen werden dem weiblichen Lockruf sofort Folge leisten.

Die Experimente im Laboratorium sind sehr gut verlaufen. Moskitos, die man in einer Zelle freiließ, in der die maschinellen Summer in den Fallen lustig Liebesmelodien trällerten, stürzten sich ungeachtet aller Gefahr und bar jeder Vorsicht in den Tod, während sie Liebe suchten.

Ein ganz unmedizinischer Weg also, das schwere Fieber, die böse Malaria, auszurotten. Aber vielleicht führt dieser Weg eher zum Erfolg als jener der vorbeugenden Behandlung und der bekämpfenden Nachbehandlung. Wenn es in Zukunft in den Malaria-Zonen Indiens summt, wenn man glaubt, die Luft sei angefüllt mit Malaria-Moskitos, dann muß man wissen, daß es Maschinen sind, die das Liebesgeflüster der Sümpfe und des Dschungels erzeugen, Maschinen mit Stimmen, die man in Rugby liebestoll gemachten weiblichen Moskitos ablauschte.

**Mittel gegen Nasenbluten**

Nasenbluten ist nicht nur ein lästiges Leiden, es schwächt gleichzeitig bei häufigem Auftreten den Körper in hohem Maße durch regelmäßigen Blutverlust. Der Volksmund hat viele Mittel ersonnen, darunter solche, die wenig nützen, da Uebel zu beseitigen. Folgender Versuch dürfte in den meisten Fällen jedoch erfolgreich sein: Ein reichlich fingerlanges Stück Papier drehe man zu einem Röllchen zusammen, schiebe es, soweit es geht, unter die Zunge und verhalte sich einige Minuten recht ruhig mit ein wenig zurückgeneigtem Kopf. Das Nasenbluten dürfte wohl eher aufhören als bei anderen Mitteln. G.

Roman von Fr. W. van Oosteren

# Mia und ihre Schwester

Copyright by Romandienst Digo, Berlin W 30, Rosenheimer Straße 32

(8. Fortsetzung.)

Gegen 2 Uhr kehrte Mia zurück. Der Abglanz eines großen Glückes umschimmerte sie. So froh und strahlend schön glaubte die Jüngere ihre Schwester schon seit Wochen, wenn nicht seit Jahren nicht mehr gesehen zu haben. Der Anblick erfüllte sie selbst mit warmer Freudigkeit. Wie sich das Wesen der Schwester gewandelt hatte binnen wenigen Stunden!

„Mia, heute früh war draußen Sonne und in deinen Augen Regengewölk. Jetzt regnet es draußen, dafür blickt aus deinen Augen Sonne. Das ist mir lieber. Erzähle!"

Die Aeltere errötete mädchenhaft, umarmte und küßte die Schwester und berichtete dann von Liebe, Liebe und Glück. Frau Helene hatte Robert und sie mit Tränen des Glücks in die Arme geschlossen und sogar Robert hatte das aufquellende Naß nicht gehemmt und sich dessen nicht geschämt. Das Glück der Mutter über den ihr wiedergeschenkten Sohn, sein eigenes Glück über die Auferstehung des Bruders und seine Liebe hatten ihm die Augen feucht gemacht. Frau Helene sagte nun bereits „du" zu ihr, und sobald Gerhard zurückkäme, sollte —

Hier stockte Mia; der helle Glanz erlosch in ihren Augen und Mienen. Doch sie riß sich tapfer zusammen. „Wollen wir heiraten", fuhr sie fort. „Edith, du wirst nicht verstehen, was ich jetzt sage. Frage, bitte, auch nicht nach der Bedeutung! Nicht wahr, es ist doch nicht möglich, daß eine Liebe, die so echt und wahr und tief ist, nicht stärker sein soll als — als alles, alles andere und daß sie nicht etwas Zwingendes hat? Es ist doch nicht möglich, daß sie nicht alles andere auslöscht und daß sie jedem Dritten, der ein fühlendes Herz hat, heilig ist? Das ist jetzt mein Glaube und meine Zuversicht, Edith; ich habe mich dazu durchgerungen."

Aus den Augen der Jüngeren traf ein seltsamer Blick die Schwester und ruhte eine Weile auf deren Zügen. „Ich frage nicht, Mia" tönte es ernst, „ich brauche nichts zu wissen, solange du so denkst und fühlst. Dein Glaube und deine Zuversicht kann nicht trügen."

Ein Blick beglückten Dankes vergalt ihr die Worte, aus denen Stärkung floß.

*

„Ich glaube, Sie haben eben an der Arbeit gesessen. Störe ich Sie wirklich nicht, Fräulein Edith?" fragte Emmy Jorin und sah sich in dem Raume um, den sich die andere als Arbeitszimmer eingerichtet hatte. Daß er der Bewohnerin auch zum Schlafen diente, sah man nicht. Ein Vorhang trennte ihn in zwei Teile, deren größerer mit hübschen, alten Möbeln, unter denen ein Bücherschrank den breitesten Platz einnahm und schönen Kunstgegenständen ausgestattet war. Ein feiner weiblicher Geschmack mischte sich mit einem ernsten, fast männlichen Geist.

„Nur eine nebensächliche Korrekturarbeit. Ich habe Sie ja erwartet, Fräulein Emmy." Edith bot der um drei Jahre Aelteren einen Sitz an.

Das etwas derbzügige junge Mädchen nahm Platz. „Die Schreibmaschine paßt im Stil nicht hierher, wohl aber im Charakter", bemerkte sie, sah die Jüngere an und fuhr fort: „Zu Ihrer Schönheit, Fräulein Edith, gehört eigentlich ein anderen Rahmen, zu Ihrem Ernst und Ihrem Wesen dieser. Sie zu beurteilen — wenn ich Sie richtig beurteile — habe ich erst gestern gelernt. Gestern abend bei meiner Mutter. Und darum bin ich gekommen."

„Ich weiß noch nicht, was Sie zu mir führt, ob ein besonderer Grund", sagte Edith. „Aber ich freue mich, Sie unter vier Augen zu sehen und zu sprechen."

„Wirklich? Sie brauchen keine Phrasen mit mir zu machen. Mich zu sehen, freut selten einmal jemanden. Ich glaube sogar, ich kenne keinen, den es freut."

In Edith Ottfrieds Zügen vertiefte sich der Ernst. „Vielleicht freue ich mich gerade deshalb, Fräulein Emmy. Wenn ich Sie richtig beurteile, so ist Ihre Herbheit — Ich darf doch offen sprechen?"

„Ich bitte darum, Edith."

Ein Zögern. Dann fuhr die Jüngere fort: „Ist Ihre Herbheit eine gewollte, ist wie ein aus Notwehr vor Ihr Herz gehaltener Schild, damit man eine Wunde nicht sieht und nicht daran rühren kann."

„Bitte, Edith, bitte, sprechen Sie", bat die Aeltere drängend.

„Daß wir beide uns unserer Herzen wegen zu Arbeitsmenschen gemacht haben", fuhr die andere fort. „Von mir weiß ich es. Ich weiß, daß ich mich nach Liebe gesehnt habe und, weil mein Herz leer blieb und weil ich nach den Erfahrungen meiner Schwester Liebe fürchten lernte, — daß ich deshalb nach etwas gegriffen habe, was mein Leben irgendwie zu füllen und mich zugleich unabhängig zu machen vermag. Es ist mir gelungen, und ich bin dabei ernst geworden. Sie, Emmy, sind aber nicht bloß ernst, Sie sind auch herb und ein wenig bitter geworden. Und darum denke ich, daß in Ihnen schon einmal das Herz ganz voll war von Liebe und geblutet hat."

Emmy Jorin nickte mit zuckenden Mienen. „Edith, geben Sie mir Ihre Hand! Ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht. So hat noch kein Mensch zu mir gesprochen. Vielleicht aber sind Sie auch der erste Mensch, zu dem es mich zog und von dem ich solche Worte hören wollte. Edith, Sie haben richtig gesehen: so steht es mit mir. Ich bin sehr einsam und unglücklich. Wenn Ihre Schwester heiratet, werden Sie sich vielleicht manchmal auch einsam fühlen, vielleicht auch manchmal einen Menschen brauchen, der nicht glücklich ist. Wollen wir Freunde und Kameraden werden?"

Die beiden Mädchen tauschten einen tiefen Blick. Hand legte sich in Hand.

„Ja, Emmy."

„Ich danke dir, Edith."

Mit einem Aufatmen kehrte die Aeltere zu ihrem Sitz zurück. „Ich kann dir nicht sagen, wie wohl mir das tut. Gerade jetzt mitten im Glück der anderen, Jorins und in meinem eigenen ratlosen Leid"

„Willst du mir erzählen, Emmy?"

„Noch nicht. Aber ehe ich etwas tue, wovor ich selbst zurückscheue, erzähle ich dir und erbitte deinen Rat, dein schonungslos ehrliches Urteil."

„Anders als ehrlich wirst du mich nie finden", sagte Edith Ottfried. Und plötzlich schoß ihr ein Gedanke durchs Hirn. „Sag mir, Emmy, wie und wo wohnst du eigentlich? Ich weiß, was und wo du arbeitest, sonst aber nichts."

Emmy zuckte die Achseln. „Eine Bude am Nikolsburger Platz bewohne ich, zwei Zimmer bei einer Dame, die noch drei andere Mieter hat." Es paßt mir manches nicht. Ich will mich nächsten Monat nach einer anderen Unterkunft umsehen. Das wird meine Mutter beruhigen und — Ja, Gerhard, der schwerreich zurückzukommen scheint, wird mir wohl auch in den Ohren liegen, würdiger zu wohnen, wenn nicht schon zu leben."

Die Jüngere schüttelte den Kopf. „Ich fange mit der Ehrlichkeit an, Emmy", sagte sie. „Siehst du, ein Mann in der Arbeit zu sein, verträgt sich sehr gut damit, ganz Weib und ganz Dame außerhalb der Arbeit zu sein und zu bleiben."

Ueber die Züge der anderen ging ein Schatten. „Du hast vielleicht recht", gestand sie mit verschleierter Stimme zu. „Man braucht nicht so hypergepflegt und hyperschick zu gehen wie — wie zum Beispiel eine Dame, die ich unlängst in einem ärztlichen Wartezimmer gesehen habe. Aber —" Sie brach ab, und um Ihre Mundwinkel ging ein leidvolles Zucken.

Edith verstand, daß Emmy Jorin an den Mann dachte, der die Enttäuschung ihres Lebens war. Doch sie wollte jetzt nicht daran rühren.

Ein Schweigen strich durch den Raum.

„In drei, vier, längstens wohl fünf Wochen wird meine Schwester deine Schwägerin sein. Ich kann die Wohnung hier nicht behalten; für mich allein ist sie zu groß und zu teuer. Aber ich würde mich so ungern trennen. Willst du mir einen Gefallen tun?"

Die tiefschwarzen Augen der Aelteren weiteten sich. „Edith!"

Die Jüngere lächelte etwas traurig und nickte liebevoll. „Zwei einsame alte Mädchen mit vollen Köpfen und leeren Herzen", meinte sie.

Da stand die andere auf und trat an Edith heran, die sich gleichfalls erhob.

Sie gingen durch die nachtdunklen Straßen. Der Regen hatte schon vor Stunden aufgehört, das Pflaster aber trug noch die Nässespuren. Edith Ottfried begleitete ihre neue Freundin nach dem Nikolsburger Platz.

Ein schöner Kraftwagen stand vor einem Hause, dessen Tor eben aufgesperrt wurde. Der Chauffeur verließ eilends seinen Sitz und stellte sich an den Wagenschlag. Ein älterer Herr trat auf die Straße.

„Wünsch' gute Nacht, Exzellenz. Auf Wiedersehen", tönte hinter ihm eine weibliche Stimme, wohl die einer Hausangestellten.

Der alte Herr blieb einen Augenblick stehen, zog seine Brieftasche und reichte dem Mädchen einen Geldschein.

„Adieu, Anna! Aber wiedersehen werden Sie mich nicht."

Die beiden jungen Damen kamen vorüber, schritten weiter.

Der Chauffeur öffnete den Schlag.

„Nach Hause!"

„Sehr wohl, Exzellenz."

Der Wagen überholte die Freundinnen rasch.

„Eigentlich muß ich ihr dankbar sein, daß sie selbst Schluß gemacht hat. Von selbst wäre ich nicht losgekommen. Es hat zwar wieder einiges gekostet, aber eine Fortsetzung wäre ja noch viel teurer gewesen. Ja, ja, sie war ebenso teuer, wie sie schön ist, und ich hätte mich schließlich mit meinen grauen Haaren eines Tages für sie zu einem Amtsmißbrauch hinreißen lassen. Ja, ja, vielleicht hätte sie mich dahin gebracht. Diese Hilde ist eine Lillith", dachte der alte Herr, der an Edith Ottfried und Emmy Jorin vorüberfuhr.

## Zweiter Teil.

### VIII.

„Sooft man ein Werk deutschen Geistes und deutscher Hände wie dieses hier sieht, spürt man immer wieder, daß man auf sein sogenanntes Bochentum sehr stolz sein darf."

Gerhard Jorin war auf dem Kölner Domplatz stehengeblieben, hatte das Wunderwerk der Baukunst von dessen Portal bis zu den erhaben erdachten und wunderbar gestalteten Türmen und Türmchen empor mit seinem Blick umfaßt und sprach die Worte mit stolz bewußter Ueberzeugung.

„Gelt? Und akkurat so wird's mir gehn, wenn ich den alten Stephansdom wiedersehe. Ich bitt Sie, mit zwölf Jahren hab ich ihn zum letztenmal gesehn, also als halbwüchsiges Wurm. Ich weiß, wenn ich den Steffel wiedersehe, wird's mich sakrisch reißen, Herr Gerhard. Schon vom bloßen Denken an Wien pumpert mir das Herz."

Ein weißbärtiger Herr von hoher, voller Gestalt trat zu den beiden heran. „Entschuldigen Sie, daß ich Sie einige Augenblicke allein gelassen habe! Ich habe die Dame, mit der ich eben sprach, schon lange nicht mehr gesehen und sie begrüßen wollen."

„Sie sieht sehr vornehm, aber so leidend aus", meinte die Wienerin. „Die muß einmal sehr schön gewesen sein, Onkel."

„Auffallend schön", sagte Jorin.

Geheimrat Esmar, der Schwager Piet Vandjels, nickte. „Eine der schönsten Frauen, die ich kannte, war sie. Aber auch eine der unglücklichsten. Ich erzähle Ihnen das einmal."

„Da wirst du dich beeilen müssen", erklärte die Nichte. „Dieser gräßliche Mensch will morgen schon abreisen."

Der Berliner lächelte. „Fräulein Gusti, der gräßliche Mensch ist bald achtundvierzig Stunden hier, und das ist allerhand für einen Toten, der von Mutter, Bruder und Schwester zum Auferstehungsfest erwartet wird. Ich muß morgen reisen und werde mich heute abend telephonisch ankündigen. Aber — —" Er wandte sich dem alten Herrn zu. „Ich wollte gerade vorhin sagen, Herr Geheimrat, ich hoffe sehr, Sie lösen sehr bald Ihr Versprechen ein, dieses furchtbare kleine Geschöpf den Berlinern und speziell den Jorins vorzustellen. Daß Onkel Piet es tut, damit ist ja doch nicht zu rechnen."

„Das glaube ich nicht", bestätigte Esmar. „Ich hingegen komme bestimmt bald; ich werde ja dienstlich müssen."

Sie hatten im Gespräch den vom hellen Licht der jungen Maisonne bestrahlten Platz gequert und standen vor dem Domhotel.

„Ich danke Ihnen vielmals, Herr Geheimrat, daß Sie sich Zeit und Mühe genommen haben, uns beiden Afrikanern Ihr schönes Köln ein wenig zu zeigen, und mich bis hierher begleitet haben", nahm Jorin das Wort und zog den Hut.

„Bitte, gern geschehen. Ich habe zu danken", versicherte Esmar. „Man muß Ortsfremden immer dankbar sein; nur sie geben einem Gelegenheit, die Kenntnis des eigenen Wohnorts wieder aufzufrischen."

„Also heute abend sieben Uhr, Oberländer Ufer sechs! Bitte, pünktlich!" Die Wienerin bot Gerhard lachend die Hand.

Sie trennten sich.

Als Jorin im Hotel den Schlüssel seines Zimmers verlangte, wurde ihm zugleich ein Brief übergeben. Der Umschlag zeigte weder Marke noch Poststempel. In einer klaren, ausdrucksvollen Frauenschrift wies er nebst dem Namen das Wort „Dringend" auf.

„Wer hat den Brief abgegeben?"

„Eine Dame, die heute früh nach neun Uhr hier angekommen ist. Sie waren schon fort, Herr Jorin", gab der Portier Auskunft.

Gerhard öffnete den Umschlag und las:

Sehr geehrter Herr Jorin!

Ich bin heute früh aus Berlin hier eingetroffen und reise am Abend wieder ab. Ich bin nur gekommen, um mit Ihnen zu sprechen. Sobald Sie diese Zeilen empfangen, also wieder im Hotel sind, verständigen Sie mich, bitte sofort! Ich bin in meinem Zimmer, bis ich von Ihnen höre. Da ich unbedingt ungestört mit Ihnen sprechen muß, ist es wohl am besten, Sie suchen mich sogleich auf. Zimmer 24.

Edith Ottfried.

Jorin schüttelte den Kopf. Edith Ottfried? Den Namen kannte er nicht. Er entsann sich nicht, ihn je gehört zu haben. Wer und was war diese Dame? Frau oder Mädchen? Was wollte sie von ihm? Nur um mit ihm zu sprechen, war sie von Berlin gekommen? So wichtig war ihr das? Seltsam!

Da durchzuckte es ihn wie Schreck. Hing das Kommen dieser Unbekannten mit seiner Mutter zusammen? Mit Robert? Mit Emmy? Er verwarf den Gedanken; sein Herz schlug wieder ruhig. Wenn irgend etwas in Berlin vorgefallen wäre, so hätte er darüber am gestrigen Morgen erfahren, als er mindestens zehn Minuten lang mit Mutter und Bruder sprach. Was wollte diese Edith Ottfried wohl von ihm? „Dringend", hatte sie geschrieben. Ihr schien es wirklich von allerhöchster Wichtigkeit zu sein, mit ihm zu sprechen, ehe er nach Berlin kam. Seltsam! Daß er in Köln weilte und in diesem Hotel wohnte, konnte sie aber nur durch Mutter, Bruder oder Schwester erfahren haben!

Gerhard überlog nochmals die Zeilen. Zimmer 24. Hm!...

Noch ein kurzes Zögern, und dann entschloß er sich und stieg die Treppen empor.

„Herein!"

Ein braunes Augenpaar wandte den tiefen, ernsten Blick der Tür zu, an der ein Pochen erscholl, eine vollendet schöne, gertenschlanke Mädchengestalt erhob sich, als Gerhard Jorin die Schwelle betrat, und stand hochgereckt in der Nähe des Fensters, durch dessen Scheibe ein breiter Sonnenstrahl in den Raum drang, als wäre er nur gekommen, um das rostrote Haar der Fremden in leuchtendem Kupferglanz erschimmern zu machen.

„Das ist also Gerhard Jorin", dachte Edith und umfaßte die Gestalt des Mannes mit einem raschen Blick, der so prüfend, als müßte er jede Falte des Herzens ergründen, schließlich auf den Zügen haften blieb. Der erste Eindruck, den die Schwester Mias empfing, war der einer großen Härte und Strenge und erweckte keineswegs ihre Zuneigung, schuf vielmehr eine leichte Beklemmung und gebot Zurückhaltung. Daran änderte auch die Aehnlichkeit dieses blonden, überschlanken, tiefgebräunten Mannes mit Mutter und Bruder nichts.

Der Eingetretene verbeugte sich kurz. „Jorin, Frau oder Fräulein Edith Ottfried nicht wahr? Ich habe soeben Ihren Brief vorgefunden."

Das junge Mädchen nickte. „Fräulein Edith Ottfried. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. Bitte, nehmen Sie Platz!" Mit einer Gebärde bot sie ihm einen Sitz.

Gerhard ließ sich nieder. Nein, dieses wirklich schöne und dabei selbstsichere und durchaus damenhafte junge Mädchen kannte er nicht. Ihre Mienen und ihre Sprechweise ertöteten sogleich den Gedanken, es könnte sich zu guter Letzt um ein Liebesabenteuer oder irgendeine nicht einwandfreie Absicht handeln. Eine interessante Erscheinung, aber in ihrer Kälte und ihrem Ernst nicht gerade anziehend. Was wollte Sie von ihm? Hatte er diese eigenwilligen Züge denn nie gesehen? Ihm war doch, als ob — — Nein, er vermochte sich nicht zu entsinnen.

Das Schweigen dehnte sich und wurde lastender und beklemmender.

„Sie wissen nicht, wer ich bin, Herr Jorin?" nahm das junge Mädchen endlich wieder das Wort.

„Nein, gnädiges Fräulein. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich schon den Vorzug hatte, Sie kennenzulernen."

„Wir kennen einander noch nicht, Herr Jorin", bestätigte sie. „Ehe ich Ihnen sage, wer ich bin und warum ich diese Reise zu Ihnen, so kurz vor Ihrem Eintreffen in Berlin selbst, unternommen habe und warum ich Sie so dringlich sprechen mußte, — ehe ich Ihnen das sage, bitte ich Sie, mich Ihnen eine Geschichte erzählen zu lassen und mir bis zum Schluß zuzuhören."

Dem Mann wurde noch seltsamer zumute. Mit welchem rätselhaften Geschöpf hatte er es hier zu tun? „Bitte", sagte er. „Gestatten Sie mir aber vorher eine Frage?"

Sie nickte.

„Wissen Sie etwas über mich und mein Leben? Was wissen Sie davon?"

„Viel, Herr Jorin. Doch ist es wohl richtiger, Sie fragen mich das später. Wenn Sie dann noch fragen. Darf ich jetzt meine Geschichte erzählen? Bitte, das Wort „meine" nicht falsch zu verstehen."

Jorin sah nach einer kurzen, steifen Verneigung die Unbekannte zurückhaltend an. „Ich höre."

(Fortsetzung folgt.)